BUCHKULTUR

Das internationale Buchmagazin

Heft 170 | Februar/März 2017

P.b.b. Nr. 02Z033122M, Buchkultur Verlagsgmbh, Hütteldorfer Str. 26, 1150 Wien, ISSN 1026-082X, EURO 5/SFR 8,90

Jonas Lüscher schafft bemerkenswerte Erkenntnisse

9 007010 020012 02

ANNA KIM: FREIHEIT UND FREMDBESTIMMUNG **PAUL AUSTER:** NEW YORKS CHRONIST **MARTIN LUTHER:** 500 JAHRE REFORMATION **CHINA MIÉVILLE:** VERSTÖREND UND EIGENSINNIG **NEOLIBERALISMUS:** DIE WURZEL ALLEN ÜBELS? **JUNIOR:** ZEIT ZUM VORLESEN

Man nehme: Liebe, Lust und Leidenschaft

Lassen Sie sich von diesen Romanen verführen

Auch als Hörbuch und E-Book erhältlich

BASTEI LÜBBE
www.luebbe.de

EDITORIAL

FOTO: JORGHI POLL

Jana Volkmann & Hannes Lerchbacher

Gretchenfrage

Was macht gute Literatur aus? Die Frage mag zunächst naiv klingen, aber das bedeutet nicht, dass es nicht lohnt, sie zu stellen – im Gegenteil. In Wien haben sich unter dem Dach des Kulturvereins Alte Schmiede AutorInnen, KritikerInnen, ÜbersetzerInnen und LiteraturwissenschaftlerInnen zusammengefunden, um darüber zu diskutieren. Vielleicht sogar eine Definition guter Literatur zu finden, die sich verallgemeinern lässt, dem Dünkel des Subjektiven eine handfeste Argumentation entgegensetzt. Zunächst wurden dazu Korrespondenzen geführt, paarweise im kleinen Rahmen. Dann wurde beim Symposium diskutiert und schließlich erschienen die vielstimmigen und naturgemäß unterschiedlichen Ergebnisse in Buchform („Einfache Frage: Was ist gute Literatur?“, hg. v. Thomas Eder, Anna Kim u. a., Sonderzahl). Literatur wird hier, das machen die Herausgebenden deutlich, als Medium des Dialogs begriffen. Eine allzu leicht verständliche Antwort darf man sich davon freilich nicht erhoffen. Aber dafür eine Vielheit von Ansätzen, die den eigenen Gedanken auf die Sprünge helfen und nicht zuletzt dazu ermutigen, darüber zu sprechen, sich auszutauschen.

Dass die Auseinandersetzung mit Literatur allen Unkenrufen zum Trotz immer noch gesellschaftlich von Relevanz ist, beweisen die zahlreichen Fernseh- und Rundfunkformate, die auch in der heutigen Medienwelt nach wie vor ihren Platz haben. Ebenso wie Blogs, die sich in den vergangenen Jahren neben Feuilletons und Magazinen online ihre Nischen gefunden haben und mittlerweile für Verlage ein wichtiger Teil der Literaturvermittlung sind.

Uns als Redaktion beschäftigt natürlich auch und besonders die Frage, wie man gut über Literatur berichten kann. Und dabei sind wir auch auf Ihre Rückmeldungen als Leserinnen und Leser angewiesen. Wir freuen uns sehr auf Ihre Teilnahme an unserer Umfrage, die Sie im Heft und online auf *buchkultur.net* finden.

Ihre Chefredaktion

PEFC

Nachhaltiges Wirtschaften ist uns wichtig, und daher wird das Magazin Buchkultur vom Papier bis zum fertigen Heft umwelt- und gesundheitsschonend hergestellt. Registrierungsnummer: PEFC / 16-44-917

Offenlegung lt. §25 Mediengesetz

Offenlegung für das Magazin Buchkultur siehe auch Impressum unter www.buchkultur.net
Eigentümer: Buchkultur Verlagsges.m.b.H (geschäftsführender Gesellschafter: Michael Schnepf)
Unternehmensgegenstand: Herausgabe von Publikationen rund um die Buch- und Medienbranche, redaktionelle Dienstleistungen, Konzeption und Durchführung von Branchenaktivitäten.
Sitz: Österreich, 1150 Wien, Hütteldorfer Straße 26
Blattlinie: Redaktionell unabhängige Informationen und Service zum Thema Buch und Lesen sowie buchnahe Medien.

Buchkultur Umfrage 2017

• Machen Sie mit

Wir bitten Sie, liebe Leserinnen und Leser, uns mit der Beantwortung einiger Fragen zu helfen, das Magazin Buchkultur weiter zu verbessern:
Was gefällt Ihnen, was mögen Sie vielleicht weniger, welche Anregungen können Sie uns geben?

• Online oder per Post/Fax

Auf www.buchkultur.net finden Sie den Link zum Online-Fragebogen. Dies ist sicherlich für viele die einfachste Möglichkeit mitzumachen. Zusätzlich liegt dieser Buchkultur-Ausgabe ein A4-Blatt mit allen Fragen bei. Wie darauf angegeben, bitten wir um Zusendung per Post oder Fax.

• 40 Preise zu gewinnen

Unter allen Rückmeldungen ziehen wir die 40 GewinnerInnen des brandneuen Diogenes Notes Small.

Dieses exklusive Notizbuch erscheint im April 2017 bei Diogenes und spielt alle Stücke: beste Leinenqualität, fadengeheftet, mit perforierten Seiten zum Heraustrennen, und das in drei Größen.

Die Ziehung erfolgt unter Ausschluss des Rechtsweges, die GewinnerInnen werden im Juni 2017 schriftlich verständigt.

www.buchkultur.net

INHALT

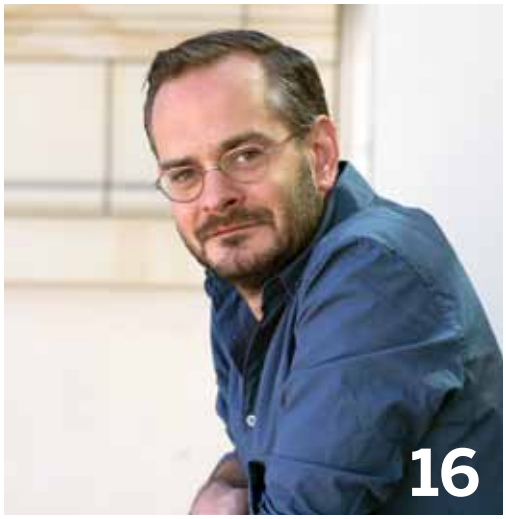


FOTO: EKKO VON SCHWICHOW

JONAS LÜSCHER nimmt eine distanzierte Erzählperspektive ein.

FOTO: WERNER GEIGER / SUHRKAMP VERLAG

ANNA KIM verarbeitet die Vergangenheit Koreas.

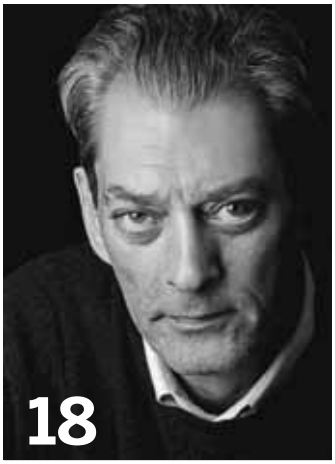


FOTO: LOTTE HANSEN

PAUL AUSTER spielt mit Identitäten.

FOTO: 2016 TWENTIETH CENTURY FOX

Vergessene Frauen: Bücher erzählen, wie sie die Welt veränderten.

6 SPEKTRUM

Vermischte Meldungen aus der Welt der Literatur

14 BUCHWELT

15 Der historische Blondinenwitz
Bücher über Frauen, die Kultur, Technologie und Philosophie prägten

16 Von Igeln und Füchsen
Jonas Lüscher hält Distanz zu seinem Protagonisten

18 Zurückgezählt
Zum 70. Geburtstag erscheint Paul Austers Opus magnum

19 Dublin, New York und zurück
Liebe und Sehnsucht: Maeve Brennans Geschichten sind erbarmungslos

20 Die Sprache der Mehrheit
Anna Kims Gratwanderung zwischen Erzählkunst und Politik

22 Einsames Wunderkind
Carson McCullers wäre dieses Jahr 100 Jahre alt geworden

23 Die Hölle der Pubertät
Neil Smith war in der Schule selbst ein Außenseiter

24 Schreiben als Einatmen
China Miévilles Fantasie ist überschäumend

26 Erfrischend direkt
Simone Meier verbindet Witz und Ironie mit Ernsthaftigkeit

27 Die Einsamkeit im Weltall, auf der Erde und im Meer
Isabella Feimer erzählt metaphernreich abseits konventioneller Muster

28 Das Geld. Die Wirtschaft. Die Krise
70 Jahre Neoliberalismus: Neue Bücher zum besseren Verständnis

30 Ein Atlantis aus Wörtern
Anton Kuh liebte das untergegangene Wien

32 MARKTPLATZ

32 Pro & Contra
33 Belletristik
43 Lyrik
44 Krimi
47 Sachliteratur
53 Original Reading
54 Hörbuch
55 Film

57 JUNIOR

57 Bitte noch eine Geschichte!
Warum Vorlesen so wichtig ist

58 Serienstarts 2017
Neue Buchreihen für Kinder

60 Emma liest
Wesley King: Daniel is different

3x3
Andrea Wedan gibt Tipps für alle Altersstufen

62 CAFÉ

62 Buchkultur-Literaturrätsel
63 In eigener Sache
64 Leseproben/Literaturplattform/Impressum
65 Zeitschriftenschau
66 Wiedergelesen

BUCHKULTUR IN DER SCHULE

Was denkt das Volk? MeinungsforscherInnen hatten in letzter Zeit viel zu tun – und haben sich oft geirrt. So sind Umfragen und deren Interpretation selbst ins Zentrum des Interesses gerückt. Wie sehr beeinflussen sie unsere Entscheidungen? Welche Verantwortung haben Medien bei der Aufbereitung und Publikation?

Hier ist Ihre Meinung gefragt! Unterrichtsmaterialien, die auf mehr als ein „Ja. Nein. Weiß nicht …“ abzielen, finden Sie auf **www.buchkultur.net/schule**.

COVERFOTO: ANNE MORGENSTERN

MARKTPLATZ IM ÜBERBLICK

Bernhard Aichner **Totenrausch** 46
Michelle Alexander **The New Jim Crow** 52
Larry Beinhart **No One Rides For Free** 46
Ulrich Blumenbach **Denn wir haben Deutsch** 49
T. C. Boyle **Die Terranauten** 38
Karel Čapek **Der Krieg mit den Molchen** 40
Tracy Chevalier **Der Ruf der Bäume** 41
Ted Chiang **Arrival** 53
Alf Christophersen **Luther und wir** 49
Liza Cody **Miss Terry** 44
Sylvain Coher **Nordnordwest** 36
Ágnes Czingulszki **ich dachte an siracusa** 40
Geoff Dyer **Aus schierer Wut** 39
Gerd-Peter Eigner **Mammut** 43
Lauren Elkin **Flâneuse** 53
Heike-Melba Fendel **Zehn Tage im Februar** 33
Elena Ferrante **Die Geschichte eines neuen Namens** 39
Rüdiger Frank **Nordkorea** 52
Castle Freeman **Auf die sanfte Tour** 36
Rivka Galchen **Amerikanische Erfindungen** 35
David Garnett **Mann im Zoo** 37
Karl-Markus Gauß **Zwanzig Lewa oder tot** 48
Rachel B. Glaser **Paulina & Fran** 53
Anja Golob **ab und zu neigungen** 43
Ann Granger **Die Tote von Deptford** 44
Reginald Hill **Die letzte Stunde naht** 45
Ernst Hofacker **1967** 47
Bob Holmes **Geschmack** 48
Philip Kerr **Die falsche Neun** 46
Katja Kettu **Feuerherz** 33
Choukitsu Kurumatani **Musashimaru** 35
Cixin Liu **Die drei Sonnen** 34
Giwi Margwelaschwili **Die Medea von Kolchis in Kolchos** 37
Harald Martenstein **Im Kino** 50
Peter von Matt **Sieben Küsse** 48
Mary Miller **Big World** 38
Quentin Mouron **Notre-Dame-de-la-Merci** 36
Alice Oswald **Falling Awake** 53
Sabine Pamperrien **1967** 47
Sylvain Prudhomme **Ein Lied für Dulce** 34
Arthur Rundt **Marylin** 40
Hans-Jürgen Rusch **Die Erben der Wende** 46
Will Self **Shark** 35
Shumona Sinha **Kalkutta** 38
Jón K. Stefánsson **Etwas von der Größe des Universums** 42
Miriam Stein **Das Fürchten verlernen** 51
Martin Suter **Elefant** 32
Martin Walser **Statt etwas oder der letzte Rank** 34
Peter Walther **Hans Fallada** 51
Fritz Widhalm **Eine andere Welt ist möglich** 43
Roger Willemsen **Wer wir waren** 52
Sam Wilson **Im Zeichen des Todes** 45
Herbert J. Wimmer **sprachvorspiele** 43
Willi Winkler **Luther** 49
Stefan Winterstein **Früher war mehr Rechtschreibung** 50
Andrea Wolfmayr **Vom Leben und Sterben** 41
Maryse Wolinski **Schatz, ich geh zu Charlie!** 50

«Ich will den Schmerz das Singen lehren.»

Der Höhepunkt in Martin Walsers Alterswerk – ein neuer Roman als Summe und Bilanz

ROWOHLT

© Isolde Ohlbaum

Autorenhände im Porträt

Person: Umberto Eco
Aufnahmedatum: 01.12.2015
Lieblingsbuch am Tag der Aufnahme: „Damen Conversations Lexikon", herausgegeben im Verein mit Gelehrten und Schriftstellerinnen von Carl Herloßsohn, „Majoran bis Ohrenzwang", Siebenter-Achter Band, Verlag Bureau, Adorf, 1836

Person: Don Winslow
Aufnahmedatum: 14.09.2010
Lieblingsbuch am Tag der Aufnahme: unbekanntes Buch

Die Künstlerin und Fotografin Susanne Schleyer wird vielen unserer Leserinnen und Leser ein Begriff sein: Sie hat zahlreiche Autoren – auch für das Magazin Buchkultur – porträtiert und wurde für ihre Arbeiten mehrfach ausgezeichnet. Im Zuge ihrer Tätigkeit verfolgt sie seit 10 Jahren ein ganz besonderes Projekt: Sie bildet nicht wie üblich Gesichter oder Büsten ab, sondern zeigt die Hände der Poeten, Romanciers oder Sachbuchautoren. In ihren Händen: das persönliche Lieblingsbuch. Ein außergewöhnlicher Zugang, den sie uns zu den Menschen ermöglicht. Die Namensliste liest sich wie ein kleines Who is Who der zeitgenössischen Literatur: von Ilja Trojanow, Ulrike Draesner über Christa Wolf und Lily Brett bis hin zu Umberto Eco oder Lutz Seiler. Letztgenannter eröffnet auch die Ausstellung „livre préféré" mit Schleyers Handporträtserie, sie ist ab 3. Februar in der Autorenbuchhandlung Berlin zu sehen. Zum Verkauf steht derzeit die Edition mit Originalfotos. Es wird wohl nicht lange auf sich warten lassen, bis die ersten Buchverlage bei der Künstlerin anklopfen. •

Person: Christa Wolf
Aufnahmedatum: 11.06.2010
Lieblingsbuch am Tag der Aufnahme: Anna Seghers, „Transit", Roman, Verlag Curt Weller, Konstanz, 1948

ALLE FOTOS: AUTORENARCHIV SUSANNE SCHLEYER

FOTO: NATIONAL ARCHIEF: FLICKR COMMONS

Tanger: Pure Poesie

Die Neuauflage eines Buches stellen wir Ihnen nur in Ausnahmefällen vor. Und diesen gibt es jetzt: „Tanger Telegramm" war mehrere Jahre vergriffen und kommt nun in limitierter Zweitauflage. Die 2004 erstmals erschienene Anthologie rund um die marokkanische Stadt führt in über 60 Beiträgen durch die Literaturen des 20. Jahrhunderts. Samt Bildmaterial, das bis dahin noch nicht publiziert war. Das Lob zu dieser exzellent gestalteten Textsammlung war euphorisch: „wirkt narkotisierend", „a masterpiece", „eine rare Kostbarkeit" – um nur einige der Reaktionen in Erinnerung zu rufen. Als Verleger Ricco Bilger den beiden Herausgebern Florian Vetsch und Boris Kerenski ankündigte, eine zweite, aktualisierte Auflage (übrigens anlässlich des 15-Jahres-Jubiläums des bilgerverlags) herauszubringen, war deren Freude groß. Wir können nur sagen: Die Begeisterung ist auch auf unserer Seite! •

Tanger: Eine Reise durch die Literaturen einer legendären Stadt.
Im Bild: Schlangenbeschwörer, 1967

Der schönste Fisch im Meer ist auf Weltreise: Menschen aus aller Welt schicken Fotos zum Jubiläum.

25 Jahre Regenbogenfisch

Jeder kennt ihn – den Regenbogenfisch mit seinen Geschichten rund um Streit und Versöhnung, Teilen und Toleranz. Über 30 Millionen Bücher wurden verkauft, erschienen sind sie in mehr als 50 Sprachen. Jetzt feiert der Regenbogenfisch seinen 25. Geburtstag. Auf

FOTOS: NORDSÜD

der ganzen Welt wird ihm gehuldigt, Michelle Obama liest etwa im April beim traditionellen Easter Egg Roll im Weißen Haus aus dem Buch. In deutschen, österreichischen und Schweizer Kindergärten und Schulen wird zum Regenbogenfisch gebastelt und Menschen aus aller Welt machen Fotos, die ihn in ihrer Stadt oder vor Sehenswürdigkeiten zeigen. Bis 30. November kann man sein Bild unter #rainbowfishworld veröffentlichen. Der Berner Bilderbuchautor Marcus Pfister wartet zum Jubiläum mit einem neuen Abenteuer auf („Der Regenbogenfisch lernt verlieren"), zusätzlich erscheint eine limitierte „Regenbogenfisch Jubiläumsausgabe" (alle Bücher bei NordSüd). •

300 Jahre Maria Merians Schmetterlinge

Vor genau 300 Jahren ist Maria Sibylla Merian (1647–1717) gestorben. Eine außergewöhnliche Frau, die mit Konventionen gebrochen hat: eine der ersten Umweltaktivistinnen, Feministin, Scheidung nach 20 Jahren Ehe (gegen den Willen ihres Mannes), danach fünf Jahre lang Mitglied einer radikalen protestantischen Sekte, später Forschungsarbeit im Dschungel von Surinam. Bis heute ist sie durch ihre Beobachtungen und Darstellungen zur Metamorphose der Schmetterlinge bekannt. Ihre Bilder

„Ich habe mich von Jugend an mit der Erforschung der Insekten beschäftigt." (Maria Merian)

waren nicht nur wisssenschaftlich bedeutsam, sie sind auch künstlerisch bemerkenswert: teils handgemalt, teils gedruckt und koloriert – unglaublich präzise und farbintensiv. Eine Serie von Illustrationen der Königlichen Sammlung, die Georg III. für seine wissenschaftliche Bibliothek erwarb, ist nun im Buch „Maria Sibylla Merians Schmetterlinge" (Gerstenberg) versammelt. Dieses wurde von der Kuratorin Kate Heard zusammengestellt und gibt in der lesenswerten Einleitung Einblick in das Leben und Schaffen der Malerin und Forscherin. •

70 Jahre Spiegel-Geschichte(n)

„70 Jahre, das waren ja 3650 Spiegel-Ausgaben, 378.000 Artikel, verfasst von rund 2000 Redakteuren, verantwortet von 27 Chefredakteuren, verifiziert von 500 Dokumentaren. Wie sollte daraus ein Buch erwachsen können?", schreibt der aktuelle Chefredakteur Klaus Brinkbäumer im Herausgeber-Vorwort zum Jubiläumsband „Der Spiegel: Das Beste aus 70 Jahren" (DVA). Geworden ist es ein Spiegelbild der Geschichte – von der Gründung im Jahr 1947 durch Rudolf Augstein bis zum Wahlsieg Donald Trumps. Auswahlkriterien waren historisch-politische Relevanz und sprachlich-erzählerische Qualität, die Texte wurden leicht oder auch stärker gekürzt, so manche Rückschau beruht auf neuen Texten, um Sachverhalte besser einzuordnen und zu erklären. Vier E-Bücher werden folgen mit ausgewählten Artikeln aus Wissenschaft, Wirtschaft, den Reportagen, den Rekonstruktionen, den Spiegel-Gesprächen. •

760 Seiten

SIEGFRIED LENZ

Die Werkausgabe

In schönster Ausstattung mit Leinenbezug und Lesebändchen

Mit einem unveröffentlichten Textteil

Mit einem ausführlichen Kommentar zur Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte

Hoffmann und Campe

DURCHBLICK

VON **SYLVIA TREUDL**

Un ballo in maschera

Das vergangene Jahr war kein gutes. Nicht für die Welt in ihrer taumelnden Gesamtheit, nicht für eine Vielzahl von Ikonen aus Literatur und Pop, die gegangen sind – oder sagen wir, für deren Fans, denn wer's hinter sich hat, hat's vielleicht – nun ja, wenigstens anders.

Vom Elend der Menschen, die ihre Heimat aufgeben mussten, vom Jammer derjenigen, die immer mehr an den Rand gedrängt werden und keine hoffnungsvolle Perspektive haben, soll auch nicht geschwiegen werden.

Es heißt, in den schlechten Zeiten wird zumindest das Cabaret besser. Das ist Ansichtssache. Was jenseits des literarischen Kontextes definitiv nicht besser geworden ist in den letzten Jahren, das ist der mediale und politische Sprachgebrauch.

Zugegeben, es ist nicht einfach, wenn sich eine Kanzlerin, ein Staatsmann, schon wieder hinter einer Mikrophalanx aufstellen und bekunden muss, wie sehr man mit den Opfern des Terrors, einer Naturkatastrophe etc. mitfühlen, wie sehr man gemeinsam mit den Hinterbliebenen gedenken würde. Wenn das Leid inflationär wird, geht einem die Kraft zur Empathie ein bissl aus.

Dennoch wär es ganz schön, wenn auch in der Sprachkultur eine Spur von Bewusstsein für das, was abgesondert wird, vorhanden wäre.

Niemand verlangt von Politiker/innen, dass sie sich barock verrenken („Mich deucht, es dräut der Leu des Bösen im blutigroten Eisen dieses Monds"), wenn sie sich öffentlich zu Wort melden. Aber. Dieses Gefloskel und Gephrasel, diese balkenbiegenden Halbwahrheiten (sagt man noch Lüge dazu, in den Zeiten der postfaktischen Realität?) sind unerträglich. Pfeifen im Dunkeln, wenn ich die Augen zumach', sieht mich keiner.

Jaja, schon gut, dieser Wahnsinn hat Methode – das macht's aber nicht besser, NLP-gebrieft oder Manager-Sprech, wenn betrogen wird, dann wird betrogen und nicht augenzwinkernd „geschummelt".

Wir haben auch nix davon, wenn wir alle „am Ende des Tages" irgendwo angekommen sind, vorzugsweise „in der Mitte der Gesellschaft" – gemeinsam mit Terror, 1-Euro-Jobs und Altersarmut? Da dürfte es eng werden, in der Mitte – und was ist eigentlich am Anfang des Tages passiert? Hat da irgendwer „nachhaltig" gedacht, gehandelt?

In den Kartenhäusern der Macht werden die Schimmelflecken an den Wänden mit gerüscherlten Stores aus Floskeln zugehängt – und dort, wo man seit geraumer Zeit mit einem zynischen Lächeln auf diese Kosmetik verzichtet, haben sie längst wieder die Folterkeller aufgesperrt – und die haben ein spezielles Design.

Es wäre naiv zu glauben, dass die Literatur dort, wo eh schon alles zu spät zu sein scheint, positiv wirken könnte. Das ist ungefähr so wie das Sprücherl vom Niederlassen dort, wo man singt, weil böse Menschen keine Lieder hätten. Es darf dran erinnert werden, dass beispielsweise die braunen Horden ausgesprochen sangeskräftig waren beim Gleichschritt-Marschieren.

Es ist auch nachvollziehbar, dass Wolf Haas bereits vor einiger Zeit ein Verbot forderte, das Politikern untersagen sollte, auf die Frage nach ihrem Lieblingsbuch automatisch Musils „Mann ohne Eigenschaften" herbeizufaseln. Obwohl …

Wie auch immer. Auch 2017 soll ein Jahr des Lesens, der Inspiration durch gute Bücher, der Freude am Gedicht werden.

FOTO: CCO LICENCE

Der „Zukunftsreport 2017" greift auch den neuen Hygge-Lebensstil auf: Je hektischer der Alltag, desto größer ist unser Bedürfnis nach Formen des Rückzugs.

Blicke in die Zukunft

Matthias Horx polarisiert: Für manche gilt er als der einflussreichste Trendforscher im deutschsprachigen Raum, für andere sind seine Prognosen heiße Luft. Hatte er doch 2001 das Ende des „digitalen Rausches" verkündet, besonders Jugendliche würden sich wieder vom Bildschirm verabschieden. Und so möchte Horx, zuvor Comiczeichner, Sci-Fi-Autor und Journalist, bereits im Vorwort zu seinem „Zukunftsreport 2017" (Hg. Zukunftsinstitut GmbH) klarstellen: „Voraussagen zu wollen, was ‚im Jahr 2017 passieren wird', ist so sinnvoll wie das Bestimmen zukünftiger Börsenkurse mithilfe von Kaffeesatz." Vielmehr gehe es ihm um die regelmäßige Reflexion der Kräfte des Wandels, um Trends und Gegentrends, um ein Bewusstsein für gesellschaftliche Veränderungsprozesse. Unter diesen Aspekten fasst er Studien, Meinungen und Daten zusammen und gibt seine Einschätzung ab zu Themen wie Roboter und Automatisierung, über die Entwicklung der Demokratie, die Digitalisierung bis hin zur Wiederentdeckung der Dunkelheit oder dem Hygge-Trend – Vorbild dafür ist ein dänischer Brauch, das Leben zu genießen.

Web-Stars machen Bücher

Junge Zielgruppen möchte das neue Label „Community Edition" erreichen und damit auch in den Buchhandel bringen – mit Büchern vom YouTuber bis zum Blogger. Diese setzen oftmals Trends und sind Identifikationsfiguren vieler Menschen, vor allem im Alter von 12 bis 24 Jahren. Darauf möchte sich die neue Edition also spezialisieren. Und so erwartet uns ab Mitte März etwa das Buch „Vergessene Kinder" der Video-Bloggerin Luna Darko, die sich Themen wie Gesellschaftskritik, Veganismus und Umweltverschmutzung widmet. Oder ein Buch von Pamela Reif, die mit ihrem höchst erfolgreichen Blog zu Beauty und Fitness bereits über 2,5 Millionen Fans ausweisen kann. Hinter dem Projekt stehen drei Medienunternehmen (Lübbe, VEMAG, videodays), sie wollen die fehlende Lücke – etwas Reales – zwischen den Internet-Stars und ihren Fans schließen.

Video-Bloggerin: Luna Darko ist gesellschaftskritisch, für Veganismus und gegen Umweltverschmutzung. Ihr Buch erscheint in der neuen „Community Edition".

FOTO: SCREENSHOT AUS DEM BLOG VON LUNA DARKO

LITERATUR IM KINO

Ben Affleck, diesmal ohne Cape, auf der anderen Seite des Gesetzes.

Live by Night

Dennis Lehane war längst in den Olymp der Literatur aufgestiegen, als im Juni 2012 sein Gangster-Epos „Live by Night“ herauskam („In der Nacht“, Sonderausgabe zum Filmstart bei Diogenes). Wir haben damals gemeint, dass dieses „… über weite Strecken so wirkt, als wäre es bereits im Hinblick auf eine Hollywood-Umsetzung geschrieben worden“ (Buchkultur 154A). Tatsache ist, dass Lehane die Filmrechte bereits Monate vor dem Erscheinen verkaufen konnte. Jetzt kommt die Adaption in die Kinos: von Ben Affleck, mit Ben Affleck. Er ist Sohn eines Polizisten im Boston der 1920er-Jahre, die Zeit der Prohibition, der vom einfachen Gauner zum mächtigsten Gangster und Rum-Schmuggler aufsteigt. Affleck umgibt sich mit starker Besetzung (u. a. Zoë Saldaña, Sienna Miller, Chris Messina, Chris Cooper, Elle Fanning) sowie dem dreifach oskarprämierten Kameramann Robert Richardson, der einmal mehr für großartige Bilder sorgt. • Filmstart: 2. Februar

Die irre Heldentour des Billy Lynn

Die BBC reihte Ben Fountains Debütroman „Die irre Heldentour des Billy Lynn“ (dtv, 2013) an die 8. Stelle der besten Romane des noch jungen 21. Jahrhunderts. Sein Antikriegsbuch erzählt vom 19-jährigen Soldaten Billy Lynn (Joe Alwyn), der mit seinen Kameraden ein schweres Feuergefecht im Irak überlebt, die feindliche Truppe sogar ausschaltet – und das vor laufender Kamera. So werden sie als Helden nach Hause geholt und auf eine groteske Promotion-Tour geschickt. Diese bildet den Hauptteil des Filmes, die Grauen des Krieges werden in Rückblenden angedeutet. Ang Lee, taiwanesischer Regisseur und bereits zweimal mit dem Academy Award ausgezeichnet, hat aufsehenerregende technische Neuerungen eingesetzt: Gedreht wurde in 3D und 4K-Auflösung sowie mit 120 Bildern statt der üblichen 24 pro Sekunde. Dennoch waren die ersten Kritiken in Amerika gespalten, einen neuerlichen Oskargewinn für Lee schätzen sie als unwahrscheinlich ein. •
Filmstart: 2. Februar

Silence

Shûsaku Endôs „Schweigen“, 1966 zum ersten Mal erschienen, ist ein historischer Roman, der auch Regielegende Martin Scorsese gefesselt hat: Seit Jahren ist seine Verfilmung von „Schweigen“ im Gespräch, im März 2017 kommt der Film mit Andrew Garfield und Liam Neeson in die Kinos. Kein Wunder: Der Roman (zuletzt 2015 bei Septime erschienen) hat eine Sogkraft, die sich wunderbar ins filmische Erzählen übersetzen lässt – es könnte die interessanteste Kino-Expedition seit Werner Herzogs „Aguirre“ bevorstehen. Dabei wurde Endôs Geschichte der Unterdrückung des Christentums in Japan bereits fünf Jahre nach seiner Entstehung erstmals verfilmt und 1992 beim Cannes Film Festival gezeigt. Die aktuelle Verfilmung geht auf einen Drehbuch-Entwurf aus dem Jahre 1999 zurück. „Silence“ ist ein Projekt, das Scorsese sehr am Herzen liegt und an dem er bereits seit 2007 arbeitet – das macht bei einem Regisseur wie ihm natürlich besonders neugierig! •
Filmstart: 2. März

FOTOS: CLAIRE FOLGER/2016 WARNER BROS. ENTERTAINMENT INC. ALL RIGHTS RESERVED; 2016 SONY PICTURES RELEASING GMBH; 2016 KERRY BROWN. COURTESY FM FILMS

emons:
immer ein guter krimi
www.emons-verlag.de
facebook.com/EmonsVerlag
978-3-7408-0009-3 · 11,90 €
978-3-7408-0012-3 · 12,90 €
978-3-95451-771-8 · 14,95 €
TOD IN WITTENBERG
DAS ERBE DER TEMPELRITTER
LARRY BEINHART
NO ONE RIDES FOR FREE

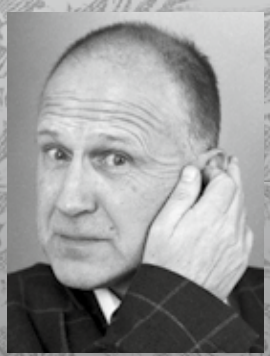
Das Internationale Kulturenfestival

Literatur & Wein Das Original

6. – 9. April 2017

Stift Göttweig & Literaturhaus NÖ & Salzstadl

mit John Burnside und Tim Parks



sowie Michael Fehr, Antonio Fian, Andreaa Grill, Sabine Gruber, Reinhard P. Gruber, Peter Henisch, Rolf Hermann, Katja Lange-Müller, Jonas Lüscher, Anna Mitgutsch, Fiston Mwanza Mujila, Rudolf Taschner, Anja Utler, Anna Weidenholzer, John Wray, u.v.a.m.

Infos & Karten:
www.literaturundwein.at
bzw. 02732 / 72884

FOTO: CENTRAL COMMAND AOR, 2006

Ein Delfin springt 2006 während eines Trainings am Persischen Golf aus dem Wasser. Mit einer Kamera an der Flosse soll er Unterwasseraufnahmen machen.

Tiere im Krieg

Ein in zweierlei Hinsicht bemerkenswertes Debüt hat die junge Autorin und Buchgestalterin Malin Gewinner geschaffen. Zum einen geht es um ein Thema, das noch wenig aufgearbeitet war – eine Enzyklopädie jener Tiere, die vom Menschen für kriegerische Zwecke eingesetzt wurden: fallschirmspringende Hunde, ferngesteuerte Haie, Raketen, die von Tauben gelenkt werden oder Katzen mit implantierten Abhörgeräten. In ihrer informativen Einleitung beschäftigt sie sich mit dem Verhältnis der Menschen zu den Tieren, Fragen der Ethik und der Vermenschlichung der Tiere etwa durch militärische Bekleidung. Zum anderen ist erwähnenswert, dass Malin Gewinner das Buch ursprünglich selbst in kleiner Stückzahl herausgegeben hat. Ihrer Uni-Abschlussarbeit wurde 2015 den Förderpreis „Junge Buchgestaltung" (Stiftung Buchkunst) zugesprochen. Dieser Tage erscheint „Die Anthropomorpha: Tiere im Krieg" in überarbeiteter Fassung bei Matthes & Seitz. •

FOTO: UC BERKELY, 2009

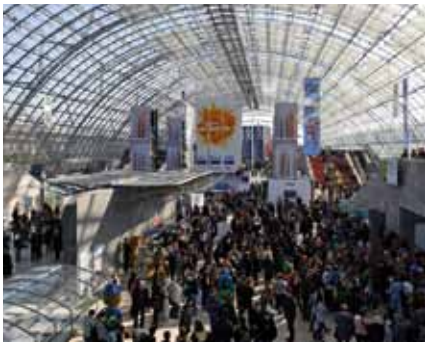
Dieser Rosenkäfer trägt ein Implantat, mit dem es Forschern der UC Berkeley gelingt, den Käfer fernzusteuern.

LITERATURPREISE

Preis	Preisträger	Buchtitel	Preisgeld
Heinrich-Heine-Preis	A. L. Kennedy	Gesamtwerk	50.000 €
Schweizer Buchpreis	Christian Kracht	Die Toten	28.000*€
Hannelore-Greve-Literaturpreis	Hanns-Josef Ortheil	Gesamtwerk	25.000 €
Wilhelm-Merton-Preis	Andrea Ott	Übersetzung	25.000 €
Bremer Literaturpreis	Terézia Mora	Die Liebe unter Aliens	20.000 €
Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung	Mathias Énard	Kompass	20.000 €
Conrad-Ferdinand-Meyer-Preis	Urs Mannhart	Bergsteigen im Flachland	18.700* €
Mara-Cassens-Preis	Katharina Winkler	Blauschmuck	15.000 €
NDR Kultur Sachbuchpreis	Bruno Preisendörfer	Als unser Deutsch erfunden wurde	15.000 €
„manuskripte"-Preis	Andreas Unterweger	Gesamtwerk	10.000 €
Antiquaria-Preis	Friedrich Forssman	Buchgestaltung	10.000 €
Bayerischer Buchpreis Belletristik	Heinrich Steinfest	Das Leben und Sterben der Flugzeuge	10.000 €
Bayerischer Buchpreis Sachbuch	Andrea Wulf	Alexander von Humboldt und die Erfindung der Natur	10.000 €
Horst-Bienek-Preis	Ales Steger	Lyrik	10.000 €
Literaturpreis der A und A Kulturstiftung	Jochen Winter	Gesamtwerk	10.000 €
James-Krüss-Preis	Andreas Steinhöfel	Gesamtwerk	8.000 €
Marie-Luise-Kaschnitz-Preis	Michael Köhlmeier	Gesamtwerk	7.500 €
Tukan-Preis	Björn Bicker	Was glaubt ihr denn	6.000 €
Großer Preis der Akademie	Rotraut Susanne Berner	Illustration	5.000 €
Kranichsteiner Literaturförderpreis	Senthuran Varatharajah	Farbenlehre	5.000 €
Walter-Serner-Preis	Franziska Schramm	Was anderes machen	5.000 €
Kulturpreis des Landes Burgenland	Marianne Gruber	Gesamtwerk	3.600 €

* = umgerechnet und gerundet

Leipzig liest nennt sich auch „Europas größter Lesesaal". 2017 wird die Zukunft der Buchbranche ins Visier genommen.



Wien: Auch Kinder-Workshops bietet das umfangreiche Programm von Literatur für junge LeserInnen.

Köln: Beliebter Ort der Lit.Cologne ist der Kölner Dom. Diesmal mit dem Ausklang vom Junior-Programm.

Deutschland

2. Februar
HAM.LIT, Hamburg
Zur „Langen Nacht Junger Literatur und Musik" sind wieder 15 AutorInnen sowie 3 Bands geladen, die mehrere Spielstätten belesen und bespielen.
> ***www.hamlit.de***

8. bis 19. Februar
Kinder- und Jugendbuchwochen, Stuttgart
Rund um das Schwerpunktthema „Tierische Helden" gibt es Lesungen, Workshops, Theater und Kino, Bastel- und Kunstwerkstätten sowie eine Buchausstellung.
> ***www.kinder-jugendbuchwochen.de***

13. Februar bis 5. März
lesen.hören, Mannheim
Über 30 Veranstaltungen in der Alten Feuerwache und an externen Spielstätten. Das eigene Kinder- und Jugendprogramm wird aufgrund der Faschingsferien auf den Zeitraum 13. bis 23. Februar vorverlegt.
> ***www.altefeuerwache.com***

3. bis 12. März
Brechtfestival Augsburg
Das politische Denken und die ästhetische Praxis werden 2017 im Mittelpunkt der künstlerischen Auseinandersetzung stehen: Inwieweit kann Kunst ein Motor sein, um den Glauben an eine Veränderbarkeit der Welt durch Kreativität und Phantasie vor Augen und Ohren zu führen.
> ***www.brechtfestival.de***

7. bis 18. März
Lit.Cologne
Mit knapp 200 Veranstaltungen ist es eines der größten Literaturfestivals in Europa, zahlreiche internationale Bestsellerautoren werden erwartet. Zur literarischen Eröffnung wird an die verfolgten Schriftsteller in der Türkei erinnert. Mit eigenem Kinder- und Jugendprogramm.
> ***www.lit-cologne.de***

11. bis 19. März
Münchner Bücherschau Junior
Neben über 5000 Büchern und Medien, die den Besuchern bei freiem Eintritt im Münchner Stadtmuseum geboten werden, gibt es ein vielfältiges Programm, das die Lust am Wissen wecken und einen spielerischen Umgang mit Literatur ermöglichen soll.
> ***www.muenchner-buecherschau-junior.de***

12. bis 26. März
Koblenzer Literaturtage ganzOhr
Autoren lesen an außergewöhnlichen, stimmigen Orten aus ihren Werken, dazu gibt es Wein von regionalen Winzern. Dabei wird für jeden Künstler eine individuelle Atmosphäre geschaffen.
> ***www.koblenz-ganzohr.de***

14. bis 27. März
Stuttgarter Kriminächte
Als Kick-off-Veranstaltung zu den Kriminächten liest Marc Elsberg bereits am 6. März. Verschiedene ungewöhnliche Veranstaltungsorte, namhafte Krimiautoren und die Verleihung der Stuttgarter Krimipreise beim „Kriminellen Finale" finden sich im Programm.
> ***www.stuttgarter-kriminaechte.de***

23. bis 26. März
Leipzig liest
Parallel zur Leipziger Buchmesse findet das mit rund 3200 Veranstaltungen größte Lesefest Europas, „Leipzig liest", statt; bespielt werden über 400 Locations.
Zum zweiten Mal gibt es den Programmschwerpunkt „Europa21 – Denkraum für die Gesellschaft von morgen" mit Salongesprächen, Lesungen sowie einer interaktiven Abendveranstaltung.
> ***www.leipziger-buchmesse.de***

27. März bis 8. April
Kinder-Krimifest, München
Erwartet werden AutorInnen von Büchern, Filmen und Spielen, aber auch kriminalistische Expertinnen und Experten, die in ihrem beruflichen Alltag immer wieder detektivischen Spürsinn beweisen müssen. Mit eigenem Schulklassenprogramm.
> ***www.kinderkrimifest.de***

Österreich

4. März
Lesefest Neue Texte 2017
Beim Lesefest Neue Texte werden Autoren mit Graz- und Steiermark-Bezug (Geburtsort bzw. Arbeitsort) präsentiert, die im vergangenen Jahr ein Buch veröffentlicht haben oder deren Stück uraufgeführt wurde. Erwartet werden um die vierzig Autoren.
> ***www.kultum.at***

10. bis 12. März
Literaturwettbewerb Schloss Wartholz
Im Zuge des Literaturwettbewerbs in Reichenau an der Rax stellen 12 Autoren ihre Texte dem Publikum und der Jury vor; Veranstaltungsort ist das idyllisch gelegene Schloss Wartholz, das mit eigenem Literatursalon und gepflegtem Schlosspark für Atmosphäre sorgt.
> ***www.schlosswartholz.at***

16. bis 24. März
Nextcomic, Linz und Steyr
Seit 2009 findet das einzige Comic-Festival Österreichs statt, das zu einer der wichtigen derartigen Veranstaltungen im deutschsprachigen Raum zählt. BesucherInnen können neben Ausstellungen auch zahlreiche Workshops, Lesungen, Cosplay-Vorstellungen, Parties und Konzerte oder die Comicbörse besuchen. Das Festivalthema lauet in diesem Jahr „Roboter".
> ***www.nextcomic.org***

17. und 18. März
Literatur im Nebel, Heidenreichstein
Das zweitägige Festival im nördlichen Waldviertel findet erstmals im März statt, nach zehn Ausgaben im Spätherbst. Swetlana Alexijewitsch, 2015 mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet, ist der kommende Ehrengast.
> ***www.literaturimnebel.at/***

23. bis 29. März
Literatur für junge LeserInnen, Wien
Bei freiem Eintritt lockt Wiens größtes Kinderliteraturfestival auch dieses Jahr wieder 3- bis 14-jährige Leseratten ins Palais Auersperg. Bei zahlreichen Lesungen, Workshops, Theater-, Film- und Musikaufführungen sowie bei der umfassenden Buchausstellung gibt es Literatur hautnah zu entdecken.
> ***www.jugendliteratur.net/literaturwoche.html***

29. März bis 2. April
Rauriser Literaturtage
Moderne Literatur aus dem gesamten deutschen Sprachraum bietet dieses traditionsreiche Festival. Zum Konzept gehören aber nicht nur Lesungen, sondern auch die Begegnungen mit den AutorInnen.
Zu den Besonderheiten der Rauriser Literaturtage gehören die Störlesungen: So wie nach mittelalterlichem Brauch Handwerker „auf Stör" gegangen sind, besuchen Dichterinnen und Dichter Familien aus der Gegend.
> ***www.rauriser-literaturtage.at***

Schweiz

24. bis 26. Februar
Thuner Literaturfestival Literaare
Zum Thuner Literaturfestival werden neben renommierten SchriftstellerInnen auch jüngere, weniger bekannte Talente geladen. Neben klassischen Lesungen finden Konzerte, Poetry Slams, Vorträge und Stadtrundgänge statt.
Eröffnung: Katharina Hacker.
> ***www.literaare.ch***

9. bis 12. März
Literaturfest Luzern
Seit den Anfängen vor mehr als 30 Jahren soll das Literaturfest Raum geben, mit Autorinnen und Autoren in Kontakt zu treten. Für die angenehme Atmosphäre sorgen ausgewählte Orte und kurz gehaltene Lesungen.
> ***www.literaturfest.ch***

30. März bis 2. April
St. Galler Literaturtage Wortlaut
Das Spektrum der Veranstaltungen reicht von klassischen oder szenischen Lesungen, Comic-Lesungen, Rap-Darbietungen, Poetry Slam bis zur literarischen Stadtführung. Kern bilden am Samstag die Reihen Laut und Luise, Lechts und Rinks – eine Hommage an Ernst Jandl.
> ***www.wortlautsg.ch***

FOTO: LEIPZIGER BUCHMESSE / INSTITUT FÜR KINDER- UND JUGENDLITERATUR / AST/JUERGENS, LIT.COLOGNE

BILD: JUSEPE DE RIBERA

Das treffendste Beispiel für das Interesse an bärtigen Frauen in der Renaissance ist das Porträt von Magdalena Ventura mit Ehemann und Sohn. (Jusepe de Ribera, 1631)

Männer & Bärte

Ein nicht ganz alltägliches Forschungsgebiet hat sich Christopher Oldstone-Morre ausgesucht: Moderne europäische Geschichte und Männlichkeit. Dabei hat ihn besonders die Aura von Bärten einst und heute fasziniert. Seine Geschichte der Gesichtmode „Von Männern und Bärten“ (Eichborn) beginnt er in der heutigen Welt – mit dem stetig wachsenden Trend zum Bart. Sogar die Nachfrage nach Rasierern soll sich bereits reduziert haben. Wir erfahren aber auch von den Sumerern und Ägyptern, die sich mit Messern aus Kupfer und Bronze rasierten, oder von Alexander dem Großem, der das Gesicht der Männer für lange Zeit veränderte: Vor ihm zählte der Vollbart, danach war man rasiert. Er erzählt die Geschichte von Jesus und seinem Bart, vom Interesse an bärtigen Frauen in der Renaissance bis hin zum 18. und 20. Jahrhundert, die miteinander „um den Titel der bartlosesten Jahrhunderte der Geschichte wetteifern“. Zahlreiche Geschichten, Analysen und Zusammenhänge erzählt der Autor auf rund 450 Seiten und schließt diese dennoch mit dem Fazit: „Es gibt noch so viel mehr zu sagen und zu tun, besonders in puncto Kopf- und Körperbehaarung. ... Beim Entziffern des Haarcodes stehen uns also noch viele neue Entdeckungen bevor.“

Mütter & Töchter

FOTO: GETTY IMAGES / ELISABETH SANDMANN

Emotionell und prägend: die Beziehung zwischen Mutter und Tochter

Über das besondere Verhältnis zwischen Mutter und Tochter wurden schon einige Bücher geschrieben. Die Psychologie bezeichnet es auch als die „Mutter aller Beziehungen“, die komplexeste zwischenmenschliche Bindung überhaupt. Claudia Lanfranconi hat sich in ihren Büchern schon mehrfach Frauenthemen gewidmet. Nun greift sie in einer Bild-Textcollage („Mütter & Töchter. Eine Liebe fürs Leben“, Elisabeth Sandmann) die Vielschichtigkeit dieser Beziehung auf. Historische Aufnahmen werden begleitet von Zitaten und Auszügen von Briefen, wie etwa jenes von Hélène de Beauvoir: „Meine Mutter überwachte unser Leben bis ins kleinste Detail, sie schrieb uns auch unsere Freunde vor. Ob im Jardin du Luxembourg oder sonst, wir durften nicht mit den Mädchen spielen, die uns gefielen.“

KINDHEIT & WANDEL

Arthur Miller hat ein einziges Kinderbuch geschrieben, erschienen ist es in den 1960er-Jahren und seit langem vergriffen. Nun legt es der Verlag Kleine Gestalten Anfang März neu auf – mit Illustrationen des innovativen Künstlers Al Parker, der 1985 verstarb. In „Hannas Kuscheldecke“ erzählt Miller von der Beziehung des Mädchens zu seiner Kuscheldecke, den Veränderungen, Erinnerungen und Erlebnissen. Je größer Hanna wird, desto mehr scheint ihre Decke zu schrumpfen; und – sie bekommt nach und nach Löcher. Mit viel Symbolgehalt beleuchtet Miller die bittersüßen Nuancen des Erwachsenwerdens und hat damit eine Geschichte hinterlassen, die auch Eltern bewegt.

LEIWANDE GRAFIKEN UND DIAGRAMME ÜBER DIE BESTE STADT DER WELT!

ÜBERALL WO ES BÜCHER GIBT UND AUF HOLZBAUMVERLAG.AT!

WIEN IN LEIWANDEN GRAFIKEN
64 Seiten • ISBN 978-3-902980-32-8 • EUR 10,00

Russland im Umbruch

FOTOS: DANIEL BISKUP/WWW.SALZUNDSILBER.DE

Authentische Fotos der Umbruchjahre: Von Gorbatschow bis Putin. Daniel Biskup ist der erste deutsche Fotograf, der ihn als Präsident im Jahr 2000 porträtiert.

Daniel Biskup schaffte seinen Durchbruch zum anerkannten zeitgenössischen Fotojournalisten während der Wende 1989/1990, als er den Prozess der Wiedervereinigung in Deutschland dokumentierte. Zum 25-jährigen Jubiläum des Augustputsches in Moskau veröffentlicht Biskup nun seinen zweiten Bildband: „Russland – Perestroika bis Putin“. Er widmet sich den Umbruchjahren in Russland – bei zahlreichen wichtigen Ereignissen war er mit der Kamera vor Ort. Seine Fotografien führen uns in die Jahre 1988 bis 2000 und zeigen die Menschen auf der Straße, bei der Arbeit, in ihrer Wohnsituation; begleitende Texte in Deutsch, Russisch und Englisch ermöglichen die Zuordnung in den historischen Kontext. Der Band mit einem kurzen Vorwort von Gerhard Schröder ist erschienen beim Verlag „Salz und Silber“, dessen Namensgebung an die Ursprünge der Fotografie erinnert. Begonnen hat das Projekt mit einer Online-Galerie für dokumentarische Fotografien, die „an ihre Betrachter appellieren, sie provozieren, warnen oder begeistern – schlicht die Realität zeigen“. •

Heruntergebrochen

„Vereinfachung einer nicht unkomplizierten Welt“ nennt der österreichische Comic-Künstler Rudi Klein seinen jüngsten Band (Kunstmann Verlag). Darin nimmt er sich jeweils einer Fotografie an, die er mit der für ihn typischen Trockenheit auf ihre Essenz reduziert. Angefangen vom berühmtesten Aquarell-Hasen auf dem Umschlag, über Landschaftsfotos, Porträts, Kunstwerken und Momentaufahmen, bis zum Kassenbon einer nicht unkomplizierten Welt.
Aus der Mona Lisa wird so ein zeitgemäßes Smiley, aus dem Wildschwein eine Wurst und auch Arnold Schwarzenegger kriegt sein Fett ab. Rudi Klein in Bestform. •

FOTO: CC 3.0/ANDREAS SCHWARZKOPF; RUDI KLEIN/KUNSTMANN VERLAG

GÄRTEN IM ZEICHEN DER BIBEL

Themengärten liegen im Trend. In letzter Zeit finden Bibelgärten steigendes Interesse. Ihnen widmet sich das Buch „Biblische Gärten und ihre Pflanzen“ (avBuch/Cadmos). Anfangs waren es botanische Gärten, die sich den Pflanzen der Bibel widmeten. Der erste entstand 1979 in Hamburg. Erst Gartenschauen, etwa die Bundesgartenschau in Cottbus 1995, inspirierten auch andere Menschen, einen Bibelgarten anzulegen, über 300 sind es mittlerweile in Deutschland. Grundlage bilden jene Pflanzen, die in der Bibel Erwähnung finden – und das sind mehr als 100 Arten. Die Fachautoren Joachim Brocks und Christine Weidenweber haben ein Jahr lang außergewöhnliche Gärten in Deutschland und Österreich besucht. Sie erzählen Geschichten von Früchten der Landwirtschaft und von Heilpflanzen, zeigen Gestaltungsbeispiele und gehen auf eine Zeitreise: Denn in biblischen Zeiten waren Pflanzen viel enger mit dem Leben der Menschen verflochten, und so erzählen sie noch heute vom Leben vor 2000 Jahren. •

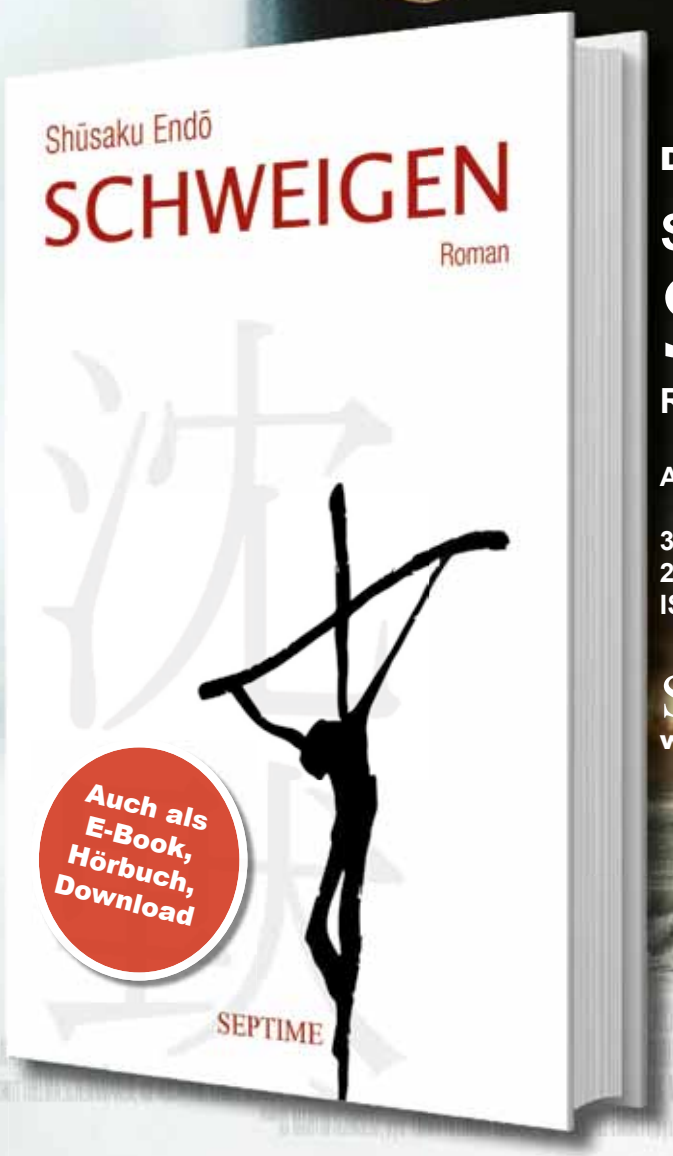
Heilkräuter- und Bibelgarten des Klosters St. Lioba in Freiburg-Günterstal

ANDREW GARFIELD ADAM DRIVER und LIAM NEESON

Kinostart
2
März

EIN
MARTIN SCORSESE
FILM

SILENCE



Auch als E-Book, Hörbuch, Download

Der Roman zum Film des Jahres!

Shūsaku Endō
SCHWEIGEN
Roman

Aus dem Japanischen von Ruth Linhart

312 Seiten
22,90 € [D], 23,50 € [A]
ISBN: 978-3-902711-40-3

SEPTIME
www.septime-verlag.at

Ebenfalls verfügbar:
Shūsaku Endō
SAMURAI
Roman
Übersetzt von Jürgen Berndt

DREHBUCH JAY COCKS & MARTIN SCORSESE REGIE MARTIN SCORSESE

Der historische **Blondinenwitz** und andere Fehleinschätzungen

„Frauen waren und sind nicht nur schön oder hässlich und im Übrigen dämlich, sondern spirituelle Wesen, die – meist unbemerkt – große Werke hinterlassen und die Menschheit dem Mond nähergebracht haben“, schrieb die umstrittene Historikerin Camille Paglia. Neue Bücher erzählen von Frauen, die Kultur, Technologie und Philosophie prägten. VON CHRISTA NEBENFÜHR

Die Literaturkritikerin und Sachbuchautorin Beatrix Langner hat sich eines uferlosen Themas angenommen. „Die sieben größten Irrtümer über Frauen, die denken“ ist eine Kulturgeschichte des Ausschlusses weiblicher Geisteskraft. Langner hält sich nicht mit der aktuellen Vereinbarkeitsdebatte auf, fragt nicht nach Gleichheits- oder Differenzfeminismus, sondern zeigt, mit welchen Argumenten und Mechanismen Frauen in der langen Geschichte des Patriarchats daran gehindert wurden, von ihren intellektuellen Fähigkeiten Gebrauch zu machen. Wagten sie es trotzdem, schützten sie ihre Werke häufig mit Pseudonymen vor der einschlägigen Verachtung. Charlotte, Anne und Emily Brontë publizierten beispielsweise unter den Namen Currer, Acton und Ellis Bell. Auf diesem kulturellen Fundament entstand Sigmund Freuds Theorie vom Penisneid der Frauen: „Die Frauen vertreten die Interessen der Familie und des Sexuallebens; die Kulturarbeit ist immer mehr Sache der Männer geworden.“ In den „7 Irrtümern“ wird der Bogen von der Antike bis in die Gegenwart gespannt, von der Ilias bis zur Philosophin Agnes Heller und der umstrittenen Kulturhistorikerin Camille Paglia („Die Sexualität dem Feminismus zu überlassen ist so, als gäbe man seinen Hund in den Ferien zum Tierpräparator.“). Die Einwilligung der schönen, als blond dargestellten griechischen Halbgöttin Helena zu ihrer Entführung durch den trojanischen Prinzen Paris bezeichnet Beatrix Langner als ältesten (um 700 v. Chr.) und längsten (15.000 Verse) Blondinenwitz der Geschichte. Unbedingt lesenswert.

Den Nachweis – versteckter – weiblicher Logik bringt Margot Lee Shetterly mit „Hidden Figures – Unerkannte Heldinnen“. Ihr Vater arbeitete als Wissenschaftler am NASA-Langley Research Center in Hampton, Virginia, und sie schreibt: „Ich wuchs in Hampton auf, wo das Gesicht der Wissenschaft so dunkel war wie meines.“ Erst vor zehn Jahren begriff sie durch ein Gespräch mit Katherine Johnson, dass der Anteil schwarzer Frauen als Rechenspezialistinnen am amerikanischen Raumfahrtprogramm viel größer war als gedacht und bis heute geflissentlich übergangen wurde und wird. Nach vielen Jahren obsessiver Recherche füllte Shetterly schließlich über 400 Seiten sehr lebendig und direkt mit den Biografien schwarzer Mathematikerinnen in Langley. Im Vorjahr bekam die 1918 geborene Mathematikerin Katherine Johnson schließlich von Präsident Barack Obama die amerikanische Freiheitsmedaille überreicht. Der Film „Hidden Figures“ mit Stars wie Kevin Costner und Taraji P. Henson als Katherine Johnson läuft ab 2. Februar bei uns in den Kinos.

„Hidden Figures – Unerkannte Heldinnen“, mit Taraji P. Henson als Katherine Johnson, läuft ab Februar im Kino.

FOTO: 2016 TWENTIETH CENTURY FOX

Der Morgenröte weiblichen Selbstbewusstseins in der buddhistischen Lehre ist die Journalistin, Sachbuchautorin und vielseitige Trainerin Michaela Haas mit „Dakini Power“ auf der Spur. „Traditionell bezeichnet der Begriff Dakini herausragende weibliche Praktizierende, die Gefährtinnen großartiger Meister und das erleuchtete weibliche Prinzip der Nichtdualität, das geschlechtslos ist“, erklärt sie die Bedeutung des amerikanischen Originaltitels und outet den Dalai Lama als deklarierten Feministen, der sich für die Gleichberechtigung von Frauen einsetzt. Für Feministinnen westlicher Prägung könnte diese Sichtweise nur schwer nachvollziehbar sein, da sie einer hierzulande weitgehend unbekannten und fremden Kultur entspringt, die erst einmal begriffen werden will. Aber die Mehrzahl der zwölf in diesem Buch vorgestellten weisen weiblichen Meditierenden ist aus der westlichen Hemisphäre nach Tibet gereist, um die langjährigen traditionellen Studienprogramme zu absolvieren. Einen ersten Einblick in diese Tradition bieten die Websites dakinipower.com und theyoginiproject.org.

Michaela Haas **Buddhas furchtlose Töchter. 12 außergewöhnliche Frauen, die den heutigen Buddhismus prägen** Knaur, 432 S., EurD 14,99/EurA 15,50

Beatrix Langner **Die sieben größten Irrtümer über Frauen, die denken** Matthes & Seitz, 236 S., EurD 22/EurA 22,70

Margot Lee Shetterly **Hidden Figures – Unerkannte Heldinnen** Übers. v. Michael Windgassen. HarperCollins, 400 S., EurD 14/EurA 14,40

Von Igeln und Füchsen

Wenn ein deutscher Philosophieprofessor in den USA an der Lösung einer Preisfrage arbeitet, die ein Investor aus dem Silicon Valley gestellt hat, dann muss im Leben des Herrn Ordinarius so einiges schiefgelaufen sein. Ist es auch, jedenfalls in „Kraft", dem überaus lesenswerten Roman von **Jonas Lüscher**. VON HOLGER EHLING

Lang ist es her, seit in Frankfurt am Main die Straßenführung der Senckenberganlage massiv ausgeweitet wurde, um die Stadt autogerechter zu machen. Viele Bürger erhoben damals ihre Stimme zum Protest. Der vielleicht prominenteste von ihnen war Theodor W. Adorno, der sich in seinem Zorn sogar zu einem Leserbrief an die Frankfurter Allgemeine Zeitung hinreißen ließ. Er hatte gute Gründe für sein Aufbegehren: Um von seinem Institut für Sozialforschung zu den Seminar- und Vorlesungsräumen der Universität zu gelangen, musste er täglich die Senckenberganlage überqueren. Sein gewichtigstes – und unschlagbares – Argument gegen die Pläne der Verkehrsplaner: Die neue Straßenführung und der damit einhergehende Verkehrsstrom seien höchst gefährlich, denn: „Sollte ein Student, oder ein Professor, in jenem Zustand sich befinden, der ihm eigentlich angemessen ist, nämlich in Gedanken sein, so steht darauf unmittelbar die Drohung des Todes." (Leserbrief, FAZ, 18.7.1962)

Gut, als Adorno in Sachen Straßenplanung zur Feder griff, schrieb man die 1960er-Jahre. Die Welt, und die Gedanken, die sie prägten, sahen ganz anders aus als heutzutage: Die Technik- und Fortschrittsgläubigkeit auf der einen Seite waren noch ungebrochen; andererseits wurde die Idee, dass Wissenschaft und Forschung sich wirtschaftlichen und pragmatischen Interessen unterzuordnen hätten, noch weitgehend für absurd befunden. Philosophie fand, auf höchstem Niveau, durchaus auch in Fernsehsendungen statt, und wenn Adorno, Horkheimer & Co. sich im verräucherten Studio argumentativ verhakten, dachte niemand darüber nach, ob dies bei den Einschaltquoten mit irgendwelchen „Scripted Reality"-Shows mithalten könnte – wohl auch, weil damals selbst die zynischsten Programmmacher sich solche Formate nicht einmal in wüsten Albträumen vorstellten. Und weil sich niemand um Einschaltquoten scherte. Und weil man sich wohl auch nicht vorstellen konnte, dass 50 Jahre später quotengerechtes Proklamieren von Kalenderspruch-Weisheiten als Philosophie durchgehen würde, jedenfalls im Fernsehen.

Aber auch in der Jetztzeit gibt es ja ernsthafte Philosophen, und ein durchaus erfolgreiches Exemplar dieser Spezies findet sich in Jonas Lüschers Roman „Kraft" in der Bibliothek des Hoover Instituts der kalifornischen Eliteuniversität Stanford wieder. Hier sitzt Richard Kraft, seines Zeichens Inhaber des Rhetorik-Lehrstuhls in Tübingen, mit Blick auf ein Porträt des ehemaligen US-Verteidigungsministers Donald Rumsfeld und ständig gestört vom Staubsaugen einer mexikanischen Reinigungskraft, und bastelt an seiner Antwort auf eine philosophische Preisfrage, die ihm eine satte Million US-Dollar einbringen soll. Die hat es in sich: „Theodicy and Technodicy: Optimism for a Young Millenium. Why whatever is, is right and why we can still improve it?" Fragesteller und Preisgeldauslober ist ein Tech-Investor, der mit dem richtigen Näschen für Start-Ups im Silicon Valley zu beträchtlichem Reichtum gekommen ist.

Obwohl er Adornos Beharren auf Gedankenverlorenheit als angemessenem Geisteszustand eines Akademikers wohl mit empörten Schnauben zurückweisen würde, befindet sich Kraft ständig in eben diesem Zustand. Das mag daran liegen, dass ein Bild von Donald Rumsfeld möglicherweise nicht förderlich ist, wenn man sich mit den positiven Aspekten der Theodizee befassen soll. Oder auch daran, dass es mit der intellektuellen Begeisterung Krafts für sein Thema nicht allzu weit her ist. Jedenfalls geht es mit der Beantwortung der Preisfrage nicht so recht voran, und Kraft flüchtet sich bei jeder sich bietenden Gelegenheiten in Gedanken an seine vertrackte Familiensituation und an seinen eigenen Werdegang, der ihn jetzt nach Stanford gespült hat. Erstere will er mit dem Preisgeld lösen: Die Million soll dazu dienen, die Scheidung zu finanzieren. Letztere führen zurück in die Studentenzeit, als Kraft sich als Anhänger von Thatcher und Reagan und deren neoliberalen Ideen von Wirtschaft und Gesellschaft stilisierte und, dank seines Freunds István Pánczél, auch als Hardliner in Sachen Nachrüstung.

Wer, wie Kraft (und der Verfasser dieser Zeilen) in den 1980er-Jahren Geistes- oder Gesellschaftswissenschaften studiert hat, konnte mit einer solchen Haltung sicher sein, bei Kommilitonen und Lehrern heftige Ablehnung zu provozieren (außer bei BWLern, aber die nahmen wir damals sowieso nicht ernst). Immerhin machte er einen Bogen um schlagende Verbindungen – Kraft ist also doch kein ganz hoffnungsloses Subjekt. Zwar macht er sich, geschniegelt und gebügelt, auf den Weg, um den Machtwechsel von Helmut Schmidt zu Helmut Kohl im Bonner Parlament zu erleben, aber, was er zunächst als Befreiung empfindet, gerät ihm im Laufe der 16-jährigen Schwurbelpolitik des Pfälzer Weltpolitikers zur lähmenden Enttäuschung.

Jonas Lüscher gibt sich keine besondere Mühe, Kraft zu einer sympathischen Figur zu machen, er bewahrt erzählerische Dis-

tanz zu seinem Protagonisten. Das ist gut so. Denn nur mit dieser Distanz gelingt es, hinter der arroganten Selbsteinschätzung des brillanten Rhetorikers und renommierten Philosophen Kraft die Zerrissenheit des Menschen Kraft zu erkennen. Denn dieser erkennt im Lauf des Romans immer deutlicher, dass er weit entfernt ist von einem Zustand, der ihn das Leibniz'sche Theodizee-Postulat von der besten aller möglichen Welten akzeptieren lassen könnte. Das liegt daran, dass Kraft viel zu klug ist, um die unerträglich optimistische Preisfrage ernst zu nehmen – was ihn letztlich scheitern lässt. Will er anfangs noch mit dem Kontrastieren von „flacher" amerikanischer Denkart und „tiefer" europäischer Analyse Punkte machen und dazu einen philosophischen Rührkuchen nach dem anderen anrührt, stellt er im Laufe der Zeit fest, dass ihm schlichtweg die intellektuelle Verbohrtheit fehlt, um einer fest umrissenen, zukunftsgläubigen Ideologie folgen zu können. Dabei „helfen" Begegnungen und Beobachtungen in der fremden Umgebung, auf dem Campus von Stanford ebenso wie bei dem Aufeinandertreffen mit dem Preisgeldauslober, der als monochromatisches Abziehbild erscheint, dessen Hybris sich in der Preisfrage offenbart, die ja davon ausgeht, dass jedes Problem, jedes Übel sich lösen lässt. „Kraft" handelt an der Oberfläche von Philosophie und der Anpassung diverser Konzepte an die heutige Welt.

Jonas Lüscher schafft es, komplizierte Dinge so zu erzählen, dass daraus ein hochintelligenter Lesegenuss wird.

Nach der hoch gelobten Novelle „Frühling der Barbaren" ist dies Jonas Lüschers erster Roman. Wie schon in seinem Erstling, der sich mit den Ursachen des Finanzdesasters von 2008 beschäftigt, schafft er es, komplizierte Dinge so zu erzählen, dass daraus ein hochintelligenter Lesegenuss wird, der an vielen Stellen sogar saukomische Wendungen bereithält. Das hat durchaus mit seiner auktorialen Erzählhaltung zu tun, die gleichzeitig Nähe und Distanz zum Protagonisten ermöglicht. Lüscher selbst sagt dazu, dass ihm das Herstellen von Nähe suspekt sei und ihn nur im Zusammenspiel mit Distanz interessiert. Dadurch kann er in „Kraft" die beiden Studienfreunde Kraft und István als Protagonisten widerstrebender intellektueller Grundausstattungen darstellen: „Fuchs" einerseits und „Igel" andererseits, wie es Isaiah Berlin in Anlehnung an Archilochus formulierte („The Hedgehog and the Fox: An Essay on Tolstoy's View of History", 1953). Während der Fuchs – Kraft – sehr viele Dinge weiß und darüber nie zu einem geschlossenen Weltbild kommen kann, begnügt sich der Igel – István – damit, sich eine einmal als zutreffend erkannte Wahrheit durch alle möglichen Vorkommnisse bestätigen zu lassen. Angesichts des Trump-Regimes wäre eine psychopathologische Ergründung des Igel-Charakters und seiner Intransigenz nützlich. Lüscher ist selbst Philosoph und hat einige beachtenswerte Fachartikel produziert. Natürlich ist „Kraft" auch deshalb ein Lesespaß, weil Lüscher seine eigenen Kenntnisse seinem Protagonisten immer wieder unterjubelt, meist mit einem ironischen Augenzwinkern.

Krafts eklektisches Herumprobieren mit philosophischen Konzepten gerät deshalb zu einem wunderbaren Instrument, das die zunehmende Orientierungslosigkeit des Professors anschaulich macht. Wie Kraft hat auch Lüscher einige Zeit in Stanford verbracht – der Roman ist aber alles andere als autobiografisch, und er ist auch für Nicht-Philosophen sehr lesenswert. Immerhin hat Lüscher selbst die ideologische Verhakung des Hoover Instituts erfahren, das sich zu einem der wichtigsten neokonservativen Think Tanks in den USA entwickelt hat. Zwar hat Lüscher das Rumsfeld-Porträt in der Bibliothek erfunden, aber es wäre keine Überraschung, wenn es dort hängen würde. Neben Condoleeza Rice, der ehemaligen Sicherheitsberaterin von George W. Bush, die dem Institut vorsteht, haben hier eine Reihe von Protagonisten dieser Ära Unterschlupf gefunden und lassen das, was sie für Ideen halten, auf die geneigte Öffentlichkeit regnen. Dass Kraft ausgerechnet an diesem Institut, dessen ideologische Ausrichtung doch so ganz der seinen entsprechen sollte, so tragisch scheitert, entbehrt nicht einer grimmigen Ironie.

Jonas Lüscher wurde 1976 in Bern geboren und ließ sich nach dem Schulabschluss zunächst zum Primarlehrer ausbilden. Seit 2001 lebt er vorwiegend in München, arbeitete als Dramaturg, Lektor und Lehrer und schloss dort sein Philosophie-Studium ab. Im Rahmen seiner Dissertation verbrachte er 2012/13 mehrere Monate an der Stanford University. Seine Novelle „Frühling der Barbaren" wurde u. a. für den Deutschen und den Schweizer Literaturpreis nominiert und mit mehreren anderen Preisen bedacht.

Kraft C.H.Beck, 237 S., EurD 19,95/EurA 20,60

FOTO: EKKO VON SCHWICHOW

Zurückgezählt

Rechtzeitig zu **Paul Austers** 70. Geburtstag erscheint sein Opus magnum: ein opulenter Roman über ein Leben – nein, über vier Leben, die sich aber auch anders hätten ereignen können. VON ERNST GRABOVSZKI

„Ich hatte eine Menge Ideen für Bücher, aber seit ein paar Jahren sind die Laden leer." Das Alter und seine verstrickten Wendungen haben auch vor Paul Auster nicht haltgemacht. Am 3. Februar 2017 wird er seinen 70. Geburtstag feiern, und unter diesen Umständen sehnt er sich diesen Tag nicht herbei. Dafür hat sich der Autor Gelassenheit verordnet: „Es ist keine Tragödie, wenn ich kein weiteres Buch mehr veröffentliche. Was solls, ob ich nun 16 oder 17 Bücher publiziere? Wenn die Ursache für das Schreiben nicht in der Notwendigkeit liegt, ist es nichts wert", erklärte der Autor 2010 in einem Interview. Das mag man Abgeklärtheit nennen oder einfach nur das Abfinden mit den Realitäten des Lebens. Vielleicht ist es gerade deshalb kein Zufall, dass sein jüngster Roman „4 3 2 1" heißt. Doch auf das Alter spielt der Titel nicht an, sondern auf eines von Austers bevorzugten Themen, nämlich die Gespaltenheit der Identität.

Verheissungsvoll sind die Ankündigungen: „4 3 2 1" sei Austers bislang bedeutendster Roman, der am meisten ans Herz gehe. Es ist sicher nur Zufall, dass der Protagonist Archibald Isaac Ferguson im selben Jahr und am selben Ort wie sein Autor geboren wird. Der New Yorker Spross einer russischen Einwandererfamilie geht von nun an nicht nur einen, sondern vier Wege. Auf mehr als 1200 Seiten zeichnet Auster nämlich Varianten eines Lebens nach, als wolle er die beste Lösung für einen Lebenslauf finden. Was hier vor einem liegt, sind aber nicht nur die Spiegelungen von Lebensgeschichten, sondern der Geschichte als solcher: Die Ferguson-Burschen durchwandern die Geschichte der USA in den 1950er- und 1960er-Jahren, erleben die Präsidentschaften der Kennedys oder die Reden Martin Luther Kings. Austers neuer Roman ist aber auch ein Buch über ein Buch. Es erzählt nämlich von einem gewissen Ferguson, der in Paris einen Roman über die vier Fergusons schreibt, den er am 25. August 1975 beendet. Jene Passagen, in denen er „vom Tod seiner geliebten Jungen" berichtet, seien ihm am schwersten gefallen. In den 1970ern endet die verwinkelte Lebensbeschreibung, in deren letztem Absatz die Namen Nixon, Goldwater, Gerald Ford und Nelson Rockefeller auftauchen – und Rockefellers Frau, die „Happy" hieß.

Auf mehr als 1200 Seiten zeichnet Auster Varianten eines Lebens nach, als wolle er die beste Lösung für einen Lebenslauf finden.

Wenngleich man Auster heute vor allem als Roman-Autor kennt, begann er seinen nicht immer einfachen literarischen und persönlichen Weg als Lyriker, hervorgerufen durch seine intensive Beschäftigung mit französischen Autoren. Nach seinem Prosa-Debüt „Die Erfindung der Einsamkeit", das ihm nur wenig Aufmerksamkeit brachte, kam mit der „New-York-Trilogie" (1987) der internationale Durchbruch. Die Trilogie setzt sich aus Kriminalromanen zusammen („Stadt aus Glas", „Schlagschatten", „Hinter verschlossenen Türen"), die sich allesamt um die Vielgestaltigkeit der Existenz drehen: Entweder besitzt jemand mehrere davon, wie in „Stadt aus Glas", oder die Hauptfigur beginnt plötzlich eine andere Existenz anzunehmen, wie in „Hinter verschlossenen Türen", oder die Figuren interessieren sich in besonderer Weise füreinander, wie in „Schlagschatten".

Auster war und ist aber nicht nur Autor, sondern auch Filmemacher. Schon in den 1960er-Jahren verfasste er Drehbücher für Stummfilme. Stummfilme spielen übrigens auch im „Buch der Illusionen" eine Rolle: Die Hauptfigur David Zimmer ist hingerissen von den Werken des fiktiven Stummfilm-Darstellers Hector Mann und möchte ein Buch über Mann schreiben. Und schließlich lieferte Auster die Drehbücher für die Filme „Smoke" (1994) und „Blue in the Face" (1995) von Wayne Wang. Welchem Medium sich Auster auch immer zuwendet – möglicherweise wird er die Laden seines Schreibtisches in Brooklyn bald wieder öffnen, denn gerade jemandem wie Auster nimmt man es nicht ab, dass er keine Geschichte mehr zu erzählen hätte.

Paul Auster wurde am 3. Februar 1947 in Newark, New Jersey, geboren. Seine jüdischen Eltern sind polnischer Herkunft. Er studierte an der Columbia University in New York und ging 1970 nach Paris, wo er französische Literatur ins Englische übersetzte. 1974 kehrte er in die USA zurück. Seit 1981 ist Auster mit der Schriftstellerin Siri Hustvedt verheiratet.

4321 Übers. v. Th. Gunkel, W. Schmitz, K. Singelmann, N. Stingel. Rowohlt, 1260 S., EurD 29,95/EurA 30,80

FOTO: LOTTE HANSEN

Dublin, **New York** und zurück

Der Horror zwischenmenschlicher Emotionen: zum 100. Geburtstag der irisch-amerikanischen Schriftstellerin **Maeve Brennan**, Autorin so kunstvoller wie gefühlserfrorener Geschichten. VON ALEXANDER KLUY

Warum ist es nur so, dass bei Schriftstellerinnen, die zu einem gewissen Zeitpunkt in psychische Schieflage gerieten, die Krankheitserzählung ihre Arbeiten so gründlich überwuchert, so dass letztere fast vergessen werden? Das ist der Fall bei Zelda Fitzgerald, It-Girl des Jazz Age und ab 1928 in einer Nervenheilanstalt interniert gewesen, wo sie 1948 bei einem Brand umkam; von ihr erschien erst 2016 ein Band mit Erzählungen auf Deutsch. Und das ist auch der Fall bei Maeve Brennan.

1917 als Tochter eines irischen Freiheitskämpfers geboren, kam sie Mitte der Dreißiger Jahre mit ihm in die USA, da war ihr Vater Irlands Botschafter. 1949 kam die grazile Schönheit mit dem kastanienbraunen Haar und den tiefgrünen Augen zum „New Yorker", dem hochrenommierten literarisch-intellektuellen Magazin. Und war bald bekannt für ihre scharfe Zunge, ihren Witz, ihre Trinkfestigkeit, ihre Exzentrizität, ihre desaströse Ehe mit einem Kollegen, die vielen Umzüge von Hotelzimmer zu Hotelzimmer. Sie schrieb eine unterhaltsame Kolumne über New York, und nicht wenige Kurzgeschichten, die zwischen 1952 und 1956 sowie zwischen 1959 und den frühen Siebzigern erschienen, zu Lebzeiten gesammelt in drei Bänden. 1973 erlitt sie psychotische Schübe, hauste in einer Abstellkammer neben der Damentoilette des „New Yorker", wurde handgreiflich, kam in ein Pflegeheim und starb 1993 völlig vergessen.

Fünf Jahre danach wurde sie wieder entdeckt und auch bis dato Nichtpubliziertes gedruckt, das sich im Nachlass fand, etwa der Kurzroman „Die Besucherin", eine garstige Gespenstergeschichte in Form einer Großmutter-Enkelin-Nichtbeziehung mit einer Atem nehmenden Schlussszene, in der lang austarierte Balance umkippt in Raserei.

Maeve Brennan war bekannt für ihre scharfe Zunge, ihren Witz, ihre Trinkfestigkeit und ihre Exzentrizität.

Einige Jahre später hat Hans-Christian Oeser begonnen, Brennans Prosa sukzessive gut ins Deutsche zu übertragen. Der Steidl Verlag hat Brennans Erzählbände in der Vergangenheit in nicht ganz nachvollziehbarer Weise anders zusammengestellt herausgegeben, die Taschenbücher gibt es im Unionsverlag. (Woran sich bisher keiner gewagt hat, ist die informative Biografie Angela Bourkes: „Homesick at the New Yorker".) Nun liegen sämtliche Erzählungen in einem schön gestalteten, schön gedruckten Sammelband vor.

Es sind böse Geschichten. Scharf umrissene Geschichten der Einsamkeit. Geschichten der Verstoßung. Es ist erbarmungslose Prosa. Liebe, Sehnsucht, Rückschau, angesiedelt in New York wie in einem autobiografisch durchfärbten, strikt städtischen Irland, in Dublin.

Nicht selten sind es scharfe Vignetten: ein alter Apfelverkäufer, der abgewiesen wird; ein Mädchen, das im Beichtstuhl zu viel gesteht, so dass die Mutter sie öffentlich zurechtweist, eine tiefe emotionale Kerbe; die Damentoilettendame eines Hotels, die eine Intrige spinnt, der sie selber zum Opfer fällt; eine junge Frau, die sich in eine Heirat hineintreiben lässt, die sie eigentlich gar nicht will und in der absehbar beide unglücklich werden; ein junges Mädchen, das jahrelang seiner Schwester etwas vormacht; zwei Ehepaare, die sich gegenseitig mit viel Tee zu Tode langweilen; ein Chormädchen, das bestraft wird, allein in der Kirche singen muss, aber keinen Ton herausbringt – Beweis, dass sie ganz bewusst Gott lästert. Dass auch gemutmaßt worden ist, Truman Capote habe sich für seine Figur Holly Golightly von Brennan inspirieren lassen, die er von den Fluren des „New Yorkers" kannte, passt ins scharf konturierte Bild der auf Fotografien so anmutigen wie eleganten Maeve Brennan, Autorin maliziös abgründiger Prosa.

Maeve Brennan wurde im Januar 1917 in Dublin geboren. 1934 zog sie mit ihrer Familie nach New York, wo sie insbesondere für ihre Kolumnen bekannt wurde. Ihre Texte erschienen im „New Yorker". Brennan starb 1993 in New York, in ihrem Nachlass befand sich u. a. der bis dahin unentdeckte Kurzroman „Die Besucherin".

Sämtliche Erzählungen Übers. v. Hans-Christian Oeser. Steidl, 976 S., EurD 48/EurA 49,40

Mr. und Mrs. Derdon. Geschichten einer Ehe Übers. v. Hans-Christian Oeser. Unionsverlag, 192 S., EurD 12,95/EurA 13,40

New York, New York Übers. v. Hans-Christian Oeser. Unionsverlag, 240 S., EurD 12,95/EurA 13,40

FOTO: UNIONSVERLAG

Die Sprache der Mehrheit

Anna Kim wagt die Gratwanderung zwischen Erzählkunst und Politik. Mit „Die große Heimkehr" hat sie nun einen komplexen, lyrisch verdichteten Roman über die Vergangenheit Koreas vorgelegt.

VON ROWENA KÖRBER

Was braucht ein Mensch, um ein selbstbestimmtes, freies Leben zu führen?

Yunho Kang und sein bester Freund Johnny wachsen in Nonsan im Westen Südkoreas auf. Ihre Kindheit ist geprägt von der Kolonialherrschaft Japans, nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs folgt die Teilung ihres Heimatlandes in einen nördlichen und einen südlichen Abschnitt. Im Laufe der nächsten Jahre verhärten sich die Fronten zwischen Nord und Süd, die ideologischen Lager spalten sich. Auch zwischen Yunho und Johnny kommt es zu Veränderungen. Und dann ist da Eve. Die Geliebte Johnnys arbeitet in einer Dancing School, kokettiert mit amerikanischen G.I.s, fördert Sehnsüchte zutage.

Anna Kims jüngster Roman „Die große Heimkehr" ist episch angelegt, souverän recherchiert und bereitet das Schicksal dreier Menschen – das Schicksal eines Landes – in bildgewaltiger Sprache auf. Kim beweist sich hier als große Erzählerin, doch zeichnete sich diese Entwicklung schon länger ab. Ihr Debüt „Die Bilderspur", eine Meditation über Fremdheit und Exil, erschien 2004 im Literaturverlag Droschl. Ein Roman und ein Essayband folgten rasch nach, und schließlich gelang ihr 2012 mit „Anatomie einer Nacht" der Sprung zu Suhrkamp.

In ihrem nunmehr dritten Roman zeigt sich Anna Kim schwelgerischer und zugänglicher, ohne dabei eine gewisse politische Schärfe einzubüßen, denn sie erforscht Biografien, deren Erschütterungen untrennbar mit dem Zeitgeschehen verwoben sind. Nach den Wirren des Koreakriegs und im Zuge des autokratischen Regimes Syngman Rhees verschlägt es Yunho, Johnny und Eve von Seoul nach Busan, schließlich nach Japan. Doch auch im koreanischen Viertel Osakas bleiben sie fremd, werden sie misstrauisch beäugt. In der Darstellung Kims wird vor allem deutlich, wie im Ringen um Kontrolle und Macht Identitäten vereinfacht werden, verflacht. Stammt man aus bestimmten Gegenden oder besitzt man politisch auffällige Familienmitglieder, ist man grundsätzlich verdächtig. Insbesondere mit Yunho stellt Anna Kim dieser Tendenz zur Verflachung eine Person mit komplexen Motivationen entgegen. Er ist Akteur und Spielball zugleich, und von außen wird ihm womöglich mehr Einfalt zugeschrieben, als er eigentlich besitzt.

Im Interview darauf angesprochen, betrachtet Anna Kim diesen Umstand als ein eher allgemeingültiges Merkmal des kreativen Schreibens. „Ist es nicht typisch für den literarischen Prozess, im Allgemeinen das Besondere zu entdecken, es in etwas ganz Bestimmtes zu verwandeln und dieses Bestimmte, Singuläre, im weiteren Verlauf wieder mit dem Allgemeinen zu verbinden?", fragt sie, um dann auf die deutschsprachige Literatur zu verweisen: „‚Homo Faber' etwa ist einerseits die Geschichte Walter Fabers, andererseits eine Reflexion über das Schicksal, über Zufälle und Absichten (und über vieles andere). Für mich ist Yunho ein koreanischer Homo Faber. Er wird in Geschehnisse verwickelt, die er zum Teil selbst ausgelöst hat, deren Konsequenzen er aber nicht kontrollieren kann." Doch ähnliche Tendenzen zur Verflachung, wie sie in der „Großen Heimkehr" beschrieben werden, existieren auch heute, in Europa und anderswo. Grenzen werden enger gesteckt, anstatt offener gezogen; Polemik zielt auf die Allerschwächsten und auf Machthaber zugleich. „Das ist eine Gefahr für die Demokratie, die Allgemeinheit und den Einzelnen", so Kim. „Eine

FOTO: WERNER GEIGER / SUHRKAMP VERLAG

Gesellschaft, in der Meinungsvielfalt bzw. Vielfalt generell als gefährlich angesehen wird, eine Gesellschaft, in der Angst als dominierende, formende Kraft herrscht, kann sich nicht weiterentwickeln – in jeder Hinsicht: in wirtschaftlicher, wissenschaftlicher und kultureller Hinsicht."

„Eine Gesellschaft, in der Angst als dominierende, formende Kraft herrscht, kann sich nicht weiterentwickeln."

Ihre Prognose fällt düster aus: „Dieses Lagerdenken wird jedoch meiner Empfindung nach immer stärker. Leider sind es unversöhnliche Lager, die kein Interesse an einem Gespräch, an einem Kompromiss haben. Eine wesentliche Voraussetzung für das Funktionieren einer Demokratie aber ist die Bereitschaft zur Zusammenarbeit. Lagerdenken kann, dogmatisch wie es nun einmal ist, im Extremfall zum Wunsch führen, die Gegenseite auszulöschen. Während ich an der ‚Großen Heimkehr' gearbeitet habe, habe ich tatsächlich öfter an die gegenwärtige politische Lage gedacht als an das geteilte Korea der Nachkriegszeit."

Den so oft lautwerdenden Vorwurf, dass der literarische Nachwuchs ichbezogen und beliebig schreibe, kann man Kim nicht machen. Von Anfang an setzte sich ihre Arbeit mit politischen und gesellschaftlichen Prozessen auseinander, die über den Einzelnen hinaus wirken. „Die gefrorene Zeit" etwa, für das sie 2012 den Literaturpreis der Europäischen Union erhielt, handelt von den Auswirkungen des Kosovo-Kriegs auf den Kosovo-Albaner Luan Alushi und Nora, eine Mitarbeiterin des Roten Kreuzes, die ihm im Rahmen ihrer Arbeit begegnet.

Die Auseinandersetzung mit Perspektiven, die sonst eher nicht gehört werden, vielleicht auch zunächst unvertraut sind, scheint für Kim enorm wichtig zu sein. In einem Interview mit der Zeitung „Der Standard" beschreibt Kim die Sprache des Öffentlichen als die Sprache der Mehrheit, die eine Art Deutungshoheit behalte, während die Themen der Minderheit oftmals in der Sphäre des Privaten verblieben. Die Vermittlung zwischen den beiden Sphären sei nicht immer einfach und verlange gerade den betroffenen Minderheiten Übersetzungsleistungen ab.

Einen potentiellen Lösungsansatz sieht Kim hauptsächlich in verstärkter Aufklärung und Wissen: „Auch, um der Verflachung, von der Sie sprachen, entgegenzuwirken. Dazu müsste die Politik jedoch Bildungsfragen und -probleme ernster nehmen. Mehr Investition in Bildung, bessere Arbeitsbedingungen für Lehrerinnen und Lehrer, mehr Gelder für Forscherinnen und Forscher halte ich für essentiell."

Für Kim selbst, 1977 in Südkorea geboren, aber seit 1979 zuerst in Deutschland, dann in Österreich lebend, ist es ein Ärgernis, auf ihre Zugehörigkeit zu einer Minderheit reduziert zu werden: „Ein großes sogar. Ich finde es absurd, mich über meine Herkunft zu definieren. Ich habe schon Schwierigkeiten, mich angesprochen zu fühlen, wenn man mich als Asiatin bezeichnet."

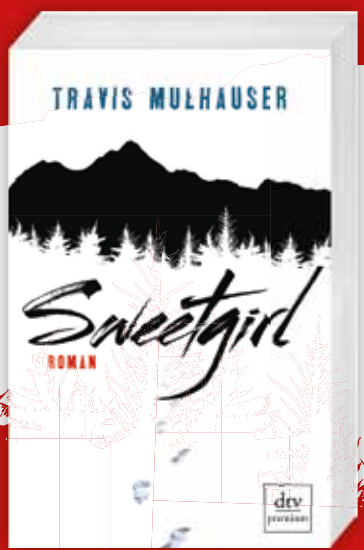
Die Kluft, die sich auftut, zwischen (nicht immer wohlgemeinten) Zuschreibungen von außen und dem eigenen Empfinden, schmerzt. Und das wohl diejenigen am meisten, die von einer nicht näher definierten gesellschaftlichen Mitte als „anders" wahrgenommen werden, auch weil sie oft keinen Zugang zu den notwendigen Mitteln haben, um sich im breiteren gesellschaftlichen Diskurs Gehör zu verschaffen.

Was braucht ein Mensch also, um ein selbstbestimmtes, freies Leben zu führen? Vielleicht eine Gesellschaft, die keine Angst vor Pluralität hat und Möglichkeiten zur Entfaltung bietet. Ein Grundmaß an Sicherheit und einen Raum, in dem man leben kann. Und auch, möchte man meinen: mehr Mitsprache, mehr Offenheit für die Sprachen des Privaten. Und vielleicht auch mehr Literatur wie diese.

Anna Kim lebt in Wien, wo sie Philosophie und Theaterwissenschaften studiert hat. Sie schreibt Prosa, Gedichte und Essays. Zu ihren letzten Veröffentlichungen zählen „Anatomie einer Nacht" (Suhrkamp, 2012) und „Der sichtbare Feind. Die Gewalt des Öffentlichen und das Recht auf Privatheit" (Residenz, 2015).

Die große Heimkehr Suhrkamp, 558 S., EurD 24/EurA 24,70

»DIESES BUCH MUSS GELESEN WERDEN!«
LITERARY REVIEW



Als Percy ein halb erfrorenes Baby aus dem Haus des Drogendealers Shelton rettet, macht sie sich keine Freunde …

Shelton, ebenso unterbelichtet wie gefährlich, jagt sie gnadenlos durch die eisige und tiefverschneite Bergwelt Michigans.

Deutsche Erstausgabe Ü: Sophie Zeitz
256 Seiten € 14,90 Auch als **eBook**

www.dtv.de dtv

Einsames **Wunderkind**

Die amerikanische Schriftstellerin **Carson McCullers** wäre dieses Jahr 100 Jahre alt geworden. Porträt einer Frau, deren Herz jung blieb, während ihr Körper versagte.

VON IRENE SZANKOWSKY

Als Carson McCullers ihren ersten Schlaganfall erleidet, ist sie gerade 24 Jahre alt. Die nächsten beiden werden rund sechs Jahre später im Abstand von wenigen Tagen folgen und bleibende Schäden hinterlassen. Als sie 1967 mit nur 50 Jahren stirbt, ist sie bereits lange von Gehstock und Rollstuhl, schließlich von zwei Pflegerinnen abhängig. Was sie hinterlässt, ist kein umfangreiches Œuvre – vier Romane, eine Novelle sowie Erzählungen –, dennoch handelt es sich um ein Werk von einer Empfindsamkeit, Intensität und sprachlichen Präzision, die ihren Freund und Zeitgenossen Tennessee Williams dazu veranlassten, von ihr als der bedeutendsten Autorin Amerikas, wenn nicht der Welt zu sprechen.

1917 im Bundesstaat Georgia geboren, zeigt sich bei dem ältesten von drei Kindern früh ein musikalisches Talent, doch ein rheumatisches Fieber macht das Klavierspielen wochenlang unmöglich und legt den Grundstein für die Zukunft als Schriftstellerin. Lula Carson Smith fasst den Entschluss, nicht Konzertpianistin, sondern Autorin zu werden. Als 17-Jährige entflieht sie der Enge der Kleinstadt, um in New York

Zwei wichtige Pole in McCullers Leben und Literatur: Liebe und Zerstörung.

Creativ-Writing-Kurse zu besuchen. Die Südstaaten, genauso wie die Musik, sollen aber immer Stimmung und Ton ihrer Literatur vorgeben. Ihr erster Roman macht sie über Nacht berühmt: „Das Herz ist ein einsamer Jäger“ („The Heart is a Lonely Hunter“, 1940) begeistert durch seine Reife und Tiefe und gewährt der ungestümen 23-jährigen Autorin Eintritt in die New Yorker Kunstszene. Die Protagonisten des Romans, die unterschiedlicher kaum sein könnten, kreisen suchend um den Taubstummen John Singer, dem sie ihr Herz ausschütten. Seine Anziehungskraft rührt jedoch aus einer als Verständnis missverstandenen Gleichgültigkeit und zeigt letztlich alle Menschen in ihrer unüberwindbaren Einsamkeit.

Auch McCullers Leben wird stets von Liebe und Einsamkeit geprägt sein, gleichzeitig von einem starken Willen und einem unbeugsamen Arbeitsethos bestimmt, welche sie nicht zuletzt am Leben halten. Dem ersten hochgelobten Roman folgt 1941 ein zweiter: „Spiegelbild im goldnen Auge“ („Reflections in a Golden Eye“) erzählt von der tödlichen Dreiecksbeziehung zwischen einem Offizier, seiner Frau und einem Soldaten. Zwei weitere Pole sowohl des Lebens, als auch der Literatur: Liebe und Zerstörung. Carson, die mittlerweile in den Kreisen der New Yorker Bohème verkehrt, hatte sich in die Schweizerin Annemarie Schwarzenbach verliebt, welche ihrerseits Erika Mann verfallen war. Diese unerfüllte Liebe, der zunehmende Erfolg sowie die Nähe zur Kunstszene verschärfen die Distanz zu Carsons Ehemann, dem Kadetten Reeves McCullers, den sie bereits 1937 geheiratet hatte. Reeves, der wie Carson aus dem Süden stammt und ebenso eine Schriftstellerkarriere anstrebt, kann schon aus finanziellen Gründen nicht mit der Arbeitsdisziplin seiner Frau mithalten, muss sich doch jemand um den Lebensunterhalt der beiden kümmern. Gemeinsam ertränken sie ihre Frustration in Alkohol und lassen sich 1941 scheiden, nur um 1945, nachdem Reeves aus dem Krieg heimkehrt, erneut zu heiraten. Als eine der ersten Mitbewohnerinnen des berühmten „Februarhauses“ in Brooklyn sitzt Carson in diesen Jahren der Trennung mit Künstlern wie W. H. Auden, Benjamin Britten oder Salvador Dalí am Frühstückstisch und schließt dort enge Freundschaften.

Der erneute Versuch dieser Ehe zweier Menschen, deren Liebe so stark wie destruktiv war, endet schließlich mit Reeves Suizid 1953. Doch Carson wird, obwohl halbseitig gelähmt, weiterschreiben, weiterleben, weitersuchen und ihr Leben im Kreise guter Freunde von Arbeit und Liebe ausgefüllt wissen.

Carson McCullers, geboren 1917 in Columbus (Georgia), gestorben 1967 in Nyack (New York), wollte eigentlich Pianistin werden. Der Erfolg ihres Erstlings, „Das Herz ist ein einsamer Jäger“, machte die 23-Jährige zum literarischen Wunderkind. Mit 24 erlitt sie den ersten von drei Schlaganfällen, ihr Leben wurde bestimmt durch die Krankheit, der sie ihr Werk abrang, und durch Einsamkeit, besonders nach dem Selbstmord ihres Mannes 1953.

Die Ballade vom traurigen Café Übers. v. Elisabeth Schnack. Diogenes, 144 S., EurD 12/ EurA 12,40

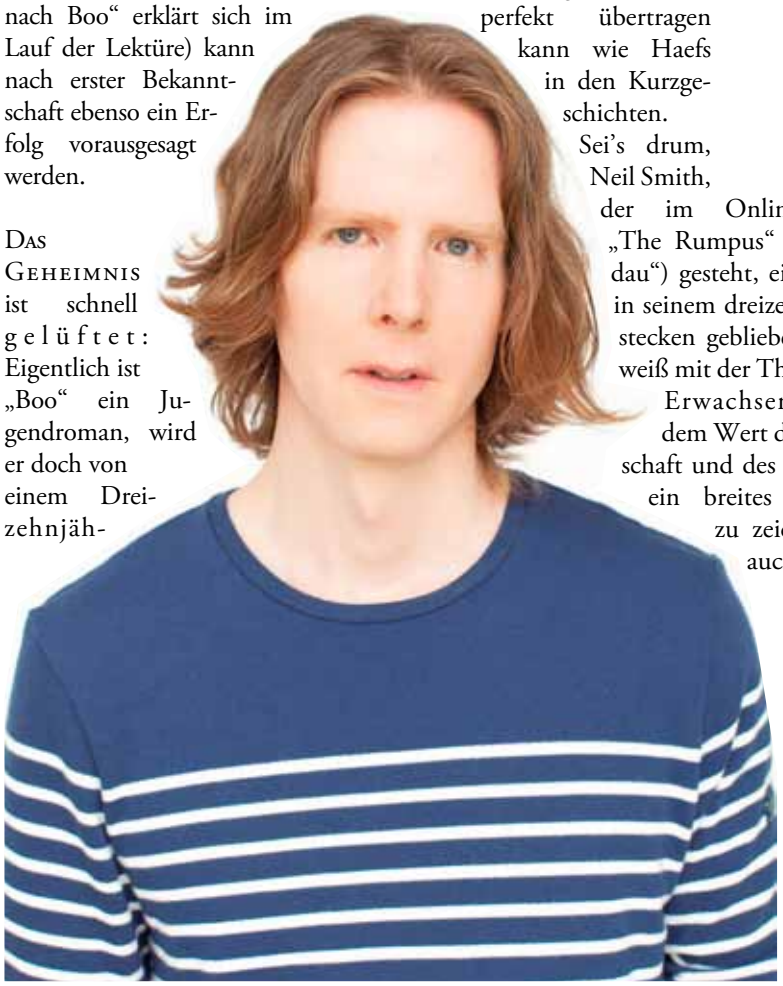
FOTO: LIBRARY OF CONGRESS / CARL VAN VECHTEN

Die Hölle der **Pubertät**

Um seine Vorstellungskraft zu entdecken, hat der kanadische Übersetzer **Neil Smith** begonnen, selbst zu schreiben. Mit seinem ersten Roman versetzt er sich in einen 13-Jährigen, der von den Mitschülern grausam gemobbt wird. VON DITTA RUDLE

Schon für sein erstes Buch, einen Band mit Kurzgeschichten, sammelte der Mittfünfziger Neil Smith in seiner Heimat Kanada einen Preis nach dem anderen ein. Die Großverlage reagierten zu langsam, Klaus Schöffling sicherte sich die Übersetzungsrechte und konnte die renommierte Übersetzerin Gabriele Haefs gewinnen: Die Sammlung „Bang Crunch" gewann auch im deutschsprachigen Raum selbst Leserinnen, die keine Freundinnen von Kurzgeschichten sind. Der Erfolg gab Smith, der keinerlei Schreibkurse besucht hat, den Mut, ganz autodidaktisch seinen ersten Roman herauszubringen.

„Boo" (der deutsche Titel „Das Leben nach Boo" erklärt sich im Lauf der Lektüre) kann nach erster Bekanntschaft ebenso ein Erfolg vorausgesagt werden.



Das Geheimnis ist schnell gelüftet: Eigentlich ist „Boo" ein Jugendroman, wird er doch von einem Dreizehnjährigen, der nach seinem plötzlichen Tod in einer Art Fegefeuer, „die Stadt" genannt, unter anderen Dreizehnjährigen („weiße Amerikaner und Amerikanerinnen") als in der Pubertät Gefangener weiterleben muss, erzählt. Doch Smith gelingt es, auch Erwachsene zu fesseln, so packend sind seine Themen, so gefühlvoll sein Zugang. Schade, dass die Übersetzung von Brigitte Walitzek die zahlreichen Wortspiele und idiomatischen Wendungen nicht so perfekt übertragen kann wie Haefs in den Kurzgeschichten.

> „Ich war auch ein Außenseiter, ein ‚Spinner', hatte keine Freunde, weil wir dauernd übersiedelt sind."

Sei's drum, Neil Smith, der im Online-Magazin „The Rumpus" („Der Radau") gesteht, ein bisschen in seinem dreizehnten Jahr stecken geblieben zu sein, weiß mit der Thematik des Erwachsenwerdens, dem Wert der Freundschaft und des Verzeihens ein breites Spektrum zu zeichnen, das auch die negativen Seiten aktueller Gesellschaftsentwicklung wie Gewalt, Diskriminierung und Mobbing nicht ausschließt. Der Autor erinnert sich mit Schaudern an seine Jugendzeit, wurde er doch auch wie Oliver „Boo" Dalrymple in der Schule gemobbt: „Nicht so arg wie Oliver, aber doch sehr schmerzhaft. Ich war auch ein Außenseiter, ein ‚Spinner', hatte keine Freunde, weil wir dauernd übersiedelt sind." Seine Freunde fand er in Büchern.

Wie belesen Smith ist, zeigt sich auch im Romanerstling. Nicht alle Figuren, auf die er anspielt, sind im deutschen Sprachraum geläufig, wie die englischen Kinderbücher, aus denen sie stammen. Da hilft dann die ausführliche Bibliografie, die als Anhang beigegeben ist. Alter ego sei Oliver / Boo nicht, meint Smith, aber er beschäftige sich schon lange mit so einem Pubertierenden und allmählich habe die Figur Konturen bekommen und zu ihm gesprochen. „Als ich Sprache und Ton eines Dreizehnjährigen wiedergefunden hatte, konnte ich den Roman schreiben." Eigentlich findet Smith, entgegen der allgemeinen Meinung, das Verfassen von Kurzgeschichten sei viel leichter, doch es habe ihn gereizt, „einen Roman zu schreiben". Gelungen ist ihm das mit der bewährten Trial-and-Error-Methode – immer wieder probieren, besser probieren, bis es klappt. „Die Versuche dauerten jahrelang, bis ich endlich zufrieden war."

Neil Smith ist ein kanadischer Übersetzer, geboren 1964 in Montreal. Die erste Sammlung von Kurgeschichten, „Bang Crunch", erschien 2009 auf Deutsch. „Boo", sein erster Roman, ist 2015 auf Englisch erschienen und bereits in sieben Sprachen, darunter Chinesisch, übersetzt. Unter anderem wurde er dafür mit dem Preis für „Junge Erwachsenen-Literatur" ausgezeichnet. Smith lebt mit seinem Partner in Montreal.

Das Leben nach Boo Übers. v. Brigitte Wallitzek. Schöffling, 416 S., EurD 24/EurA 24,70

FOTO: JULIE ARTACHO

Schreiben als **Einatmen**

Science-Fiction oder Fantasy? „Weird Fiction“ nennt der britische Autor **China Miéville** gern seine Werke, die in riesigen Städten und gefährlichen Landstrichen spielen und sowohl von Menschen, als auch von Monstern und schrägen Mischwesen bevölkert sind. Sein neues Buch kommt stiller daher, wirkt aber durch atmosphärisch dichte Sprache und verstörende Elemente noch lange nach. VON MIRIAM MAIRGÜNTHER

Ein Junge rannte schreiend einen Bergpfad hinunter. Der Junge war ich. Er streckte die Hände vor sich aus, als hätte er sie in Farbe getaucht, als wolle er ein Bild malen, sie auf ein Blatt Papier drücken, doch er hatte nur Dreck an ihnen. An seinen Händen war kein Blut.“ Auf diese Weise, mitten im Geschehen, beginnt die neue Novelle des Autors China Miéville. Dass es in der Geschichte um Gefahr, möglicherweise Brutales geht, verrät bereits der Anfang. Dass etwas für den Jungen Traumatisches passiert ist, lässt sich durch den kurzen Verweis des Erzählers auf die eigene Person erahnen. Es wird im Laufe der Handlung immer wieder passieren, dass der Erzähler von der Ich-Form kurz in die dritte Person wechselt, als ob er besonders schlimme Erfahrungen nicht ganz an sein junges Ich heranlassen könnte – ein Stilmittel, das in seiner Einfachheit besonders eindringlich wirkt. Viel mehr erfährt der Leser über die äußeren Ereignisse erst einmal nicht: Der Junge kommt im Dorf am Fuß des Berges an, steht offensichtlich unter Schock, stammelt zuerst, dass seine Mutter seinen Vater umgebracht hat. Dann nimmt er das Ganze zurück, behauptet das Gegenteil, sein Vater habe jemanden umgebracht – tatsächlich seine Mutter? Es gibt jedoch kein Blut, keine Leiche, keinen Beweis. Der Vater erklärt, sie hätten sich gestritten, die Mutter hätte ihn und ihr Zuhause verlassen, es gibt sogar einen Abschiedsbrief, angeblich aus ihrer Feder. Der Junge muss wieder zurück zu seinem Vater, vor dem er Angst hat, in die einsame Gegend, wo sonst nur Tiere leben.

Dies könnte der Anfang eines Horrorromans sein, und Details erinnern auch an dieses Genre. Miévilles Erzählweise ist jedoch geprägt von Understatement, und das macht die Geschichte einzigartig. Viele Geheimnisse werden nie aufgedeckt; der Junge hat kein Blut an den Händen, sein Vater wird ihm gegenüber nie gewalttätig, der Leser erfährt nie, was an diesem ersten Tag tatsächlich passiert ist. Auch über die Vergangenheit der Eltern und über den Beruf des Vaters streut er nur wenige Details ein, die den Leser teilweise ratlos lassen und ihn dafür zum Nach- und Weiterdenken bringen. Ein Teil der Geschichte entsteht unweigerlich im Kopf des Lesers, eine Technik, die in Miévilles Schreiben eine wichtige Rolle spielt. Auf die Frage, ob es unter all den Kulturen, die seiner Fantasie entspringen, eine gibt, die für ihn besonders interessant ist, antwortet er, dass ihn oft das Ungeschriebene zum Nachdenken anregt: „Oft sorgt ein flüchtiger Blick auf etwas für besondere Schärfe.“ Und: „Die Möglichkeit ist etwas sehr Aufregendes, ebenso wie die Unsicherheit, sowohl in der realen Welt, als auch in der Literatur.“

> „Oft sorgt ein flüchtiger Blick auf etwas für besondere Schärfe.“

Vieles ist in Miévilles Büchern möglich; gerade in den Romanen, die in der fiktionalen Welt Bas-Lag spielen, wirkt seine Fantasie geradezu überschäumend. Auf Deutsch wird derzeit nur „Perdido Street Station“ verlegt, das, obwohl es zahlreiche wiedererkennbare Elemente enthält, sich von vielen Fantasy- und Science-Fiction-Romanen auf angenehme Weise abhebt. Es wimmelt nicht von Action und Kampfbeschreibungen, vielmehr baut der Autor auch hier auf andere Weise Spannung auf, indem er das Interesse des Lesers durch be-

FOTO: KATIE COOKE

unruhigende Details und Leerstellen nachhaltig fesselt. Die Geschichte dreht sich vor allem um Isaac, einen menschlichen Wissenschaftler, und seine Freundin Lin, eine Insektenfrau. Die wahre Hauptfigur ist vielleicht die Stadt New Crobuzon, ein gigantischer Moloch, der alle Arten von Wesen unweigerlich in seinen Bann zieht und der auf allen Ebenen, vom Keller bis hoch in die Wolken, bevölkert ist. Die Stadt hat tausend Gesichter und wird von ihren Bewohnern geprägt, gleichzeitig prägt sie diese: „Sie umringen mich. Sie wachsen. Sie sind höher und massiger, ihre Stimmen lauter: Dächer aus Schiefer, Mauern aus Ziegelstein." Der Bahnhof Perdido Street Station, ein besonders verrückt wucherndes Gebäude, bildet das Herz der Stadt: „Den Baumeister hatte man, rettungslos dem Wahnsinn verfallen, eingesperrt, sieben Jahre nach Vollendung seines Werks. Er wäre ein Ketzer, hieß es, besessen von der Idee, seinen eigenen Gott zu bauen."

Die Technik in Miévilles Welten ist vom Steampunk inspiriert, einer Richtung der fantastischen Literatur, die sich an der Viktorianischen Zeit und ihren Maschinen orientiert. So kann etwa ein Computer mit Dampf betrieben werden, oder auch eine Prothese, wie in seinem jüngsten Roman „Das Gleismeer", einer Abenteuergeschichte, die an Moby Dick erinnert, nur dass hier Eisenbahner die Rolle der Seefahrer übernehmen und Jagd auf einen Riesenmaulwurf machen.

Miévilles Welten sind vom Steampunk inspiriert, fantastischer Literatur, die sich an der Viktorianischen Zeit und ihren Maschinen orientiert.

Das Durchdenken von Möglichkeiten spielt für China Miéville nicht nur in der Literatur eine wichtige Rolle, sondern auch in der politischen und gesellschaftlichen Wirklichkeit. Er selbst ist in der linksorientierten Politik in Großbritannien aktiv, stellte sich 2001 für das House of Commons zur Wahl und ist seit 2013 Gründungsmitglied der Partei Left Unity, die eine linke Alternative zur Labour Party bilden will und auf die ursprünglichen Ideale einer Arbeiterpartei verweist. 2017 wird von ihm ein Buch über die Russische Revolution erscheinen, die für ihn einen „unvergleichlichen Moment in der Geschichte" darstellt: „Momentan sind wir an einem Punkt, bis zu dem uns für lange Zeit, für Jahrzehnte von Machthabern suggeriert wurde, dass die Welt im Grunde nicht anders sein kann, als sie ist. Mit Beginn einer neuen Epoche, die geprägt ist von zunehmendem sozialem Sadismus, klimatischem und politischem Verfall und Brutalität, bleibt die Russische Revolution eine Fanfare mit ihrem unaufhörlichen Fordern, dass die Welt nicht so sein muss, wie sie ist."

Die Geschichte des Volkszählers dient als Beispiel, wie politisch das Private sein kann. Die Dorfbewohner lassen den Jungen bei seinem Vater, obwohl sie ahnen, dass er ein schweres Verbrechen begangen hat, weil sie sich nicht gegen die herrschenden Gesetze und Gepflogenheiten wenden wollen. Von außerhalb des Systems kommt jedoch ein anderer, der Volkszähler, der bereit ist, dies zu tun und so zum Retter des Jungen wird. In der Erzählung bleibt das Ganze jedoch privat – was er eventuell mit dem Vater oder mit anderen Autoritätspersonen bespricht, erfahren wir nicht.

Der erwachsene Ich-Erzähler kann nun seine Geschichte aufschreiben. Dazu lehrt ihn der Volkszähler einige bemerkenswerte, rätselhafte Dinge über das Schreiben, die wiederum vom Leser genauer betrachtet und weitergedacht werden wollen. Es ist wenig verwunderlich, dass sich China Miéville ebenso Gedanken über seine Bücher macht; er unterscheidet sie danach, wie sie sich beim Schreiben anfühlen, ob „schwieriger" oder „leichter": „Die einen, schwereren, undurchsichtigeren, die sich eher entziehen, fühlen sich an wie Einatmen; die anderen, die eher verspielten und leichten, wie Ausatmen." Die, die schwieriger hervorzubringen und oft auch beim Leser nicht gleich so beliebt sind, machen ihn als Autor natürlich stolzer, dazu gehört „Dieser Volkszähler". Auch aus Lesersicht erscheint diese Einteilung nachvollziehbar, und sie erklärt noch einmal, warum diese im Grunde einfache Geschichte so nachhaltig weiterwirkt.

China Miéville, 1972 in Norwich geboren, studierte Sozialanthropologie und Politikwissenschaften und schrieb seine Dissertation über Marxismus und internationales Recht. Für seine fantastischen Romane erhielt er mehrere Preise, unter anderem den Arthur C. Clarke Award und den Hugo Award. Er lebt und arbeitet in London.

Dieser Volkszähler Übers. v. Peter Torberg. Liebeskind, 176 S., EurD 18/EurA 18,60

MARYSE WOLINSKI
SCHATZ, ICH GEH ZU CHARLIE!
ISBN 978 3 7017 1678 4
EUR 19,-

Zwei Jahre nach dem Attentat auf Charlie Hebdo erinnert sich Maryse Wolinski an ihren Mann Georges, den ermordeten Starkarikaturisten

»Schatz, ich geh zu Charlie!« Mit diesen Worten verabschiedet sich Georges Wolinski, Comiczeichner und Starkarikaturist der Satirezeitschrift Charlie Hebdo, wie jeden Morgen von seiner Frau Maryse. Ein ganz alltäglicher Satz, und doch sollte er der letzte einer 47 Jahre dauernden, glücklichen Ehe sein. Als Maryse einige Stunden später an diesem 7. Januar 2015 ihr Handy einschaltet, hat eines der furchtbarsten Attentate des islamistischen Terrors bereits stattgefunden, zwölf Personen sind ermordet worden, Georges ist tot, mitten in Paris herrscht Krieg ...

Doch die Journalistin Maryse Wolinski lässt sich nicht zum Schweigen bringen: Voller Zorn, Trauer und Fassungslosigkeit schreibt sie ein erschütterndes, zärtliches und doch kämpferisches Erinnerungsbuch. Sie rekonstruiert die Ereignisse des 7. Jänner, befragt Zeugen, spricht mit den Familien, Sie klagt an: den Staat, die Polizei, die die Redaktion nicht ausreichend beschützt haben, und die islamischen Terroristen, die die Freiheit des Worts mit einem Blutbad beantwortet haben. Und sie erinnert sich: an fünf Jahrzehnte Heiterkeit, Begehren, politisches Engagement und gemeinsames Leben.

residenzverlag.at

Erfrischend **direkt**

Siebzehn Jahre nach ihrem ersten und bislang einzigen Roman legt die Schweizerin **Simone Meier** ihren zweiten Roman vor. Ein leichtfüßiges und unterhaltsames Werk, dem es weder an Ironie und Witz noch an Ernsthaftigkeit mangelt. KAROLINE PILCZ sprach mit der Autorin.

„Eine neue Stimme am deutschen Literaturhimmel", geht mir durch den Kopf, wenn ich an Simone Meier und ihr Buch „Fleisch" denke. Aber, so richtig neu ist die Stimme nicht. Hat die in Zürich lebende Schweizerin doch bereits im Jahr 2000 den Roman „Mein Lieb, mein Lieb, mein Leben" verfasst. Man kennt sie seit zwanzig Jahren als Journalistin und Kolumnistin, seit drei Jahren nun als Kulturredaktorin beim Schweizer Online Newsportal watson. Und doch ist ihre literarische Stimme jetzt eine andere, eine neue: Weg von Autobiografischem in ernstem Gewand hin zu Fiktion, zu Dramaturgie und Leichtigkeit. Mit Mitte Vierzig nehme man das Leben nicht mehr so ernst, lacht die Autorin. Man sei entspannter. Freier. Und diese Leichtigkeit fließt, ganz nach englischsprachigem literarischem Modell, in ihr neues Buch ein. Entstanden ist in einem einjährigen Prozess ein Buch über das ernste Thema des Alterns, das hier freilich stets mit Augenzwinkern behandelt wird, über Beziehungen, über das Lieben und die Liebe. Mit Situationskomik, schrillem Personal und mehreren Hauptfiguren, die so richtig aus dem Leben stammen. Vielleicht sogar ein wenig überzeichnet sind. Freilich stets mit Empathie. Keine Helden, sondern Menschen mit Fehlern und Mängeln, mit Zweifeln und Sehnsüchten.

Anna und Max gingen einst gemeinsam zur Schule. Jetzt sind sie beide Mitte Vierzig und führen, eher aus Bequemlichkeit denn aus großer Liebe, eine Beziehung. So irgendwie. Dann aber verliebt sich Max in die schräge und mollige Sue, die allerdings nur für Geld mit ihm ins Bett geht, und Anna verguckt sich erstmals in eine Frau, in die nicht einmal dreißigjährige Lilly, Kellnerin in ihrem Liebling-Bistro. Sie und Sue leben mit Lillys kleinem Bruder und einem jungen Mann in einer Wohngemeinschaft. Wahnsinn und Absurdes schleichen sich

„Mit Mitte Vierzig nimmt man das Leben nicht mehr so ernst. Man ist entspannter. Freier."

in die Geschichte ein, das gewünschte Happy end ist nicht ganz vollkommen. Der Ausgangspunkt und eines der zentralen Themen des Romans sind Körperlichkeit und Alter. Wie die verschiedenen Figuren, weibliche und männliche, damit umgehen. Anna beispielsweise, ganz Frau, ist sich der körperlichen Veränderungen sehr wohl bewusst, Max hingegen verschwendet kaum einen Gedanken daran. Auch nicht an etwaige Altersunterschiede zwischen Partnern. Ganz anders als Anna, die lieber mit einem gleichaltrigen Filmstar ins Bett geht, als sich der jungen Lilly zu nähern. Was nicht nur die beiden, sondern auch die Jungen aus der WG gemeinsam haben, ist ihre Liebe zu gutem Essen. Körper, körperliche Liebe, Essen, Genuss. Somit bringt der Romantitel „Fleisch" den gemeinsamen Nenner zum Ausdruck. Und darf auch als leises Aufbegehren gegen unsere heutige Verbotskultur gesehen werden.

Überhaupt werden in diesem relativ schmalen Roman viele Themen angesprochen, viele Geschichten in der Geschichte erzählt. Auch Absonderlichkeiten, zarte Obszönitäten, aber sprachlich stets geschliffen und klar. Es ist ein bittersüßes Buch, es prangert nicht an, sondern es erzählt. Die Autorin beobachtet unsere Welt und den modernen Menschen in der Gesellschaft sehr genau und nimmt ihn ironisch unter die Lupe. Trotz ihrer feinen Sprache und des eher leisen Tons entstehen während des Lesens eindringliche Bilder, manche so skurril und komisch, ja filmreif, dass man laut auflachen möchte. Um gleich darauf wieder ernst zu werden, aber nicht depressiv. Eher nachdenklich.

Simone Meier scheint mir eine Frau zu sein, die sich nicht scheut, Dinge an- und auszusprechen, die unheimliche Lust am Erzählen hat und offen für Neues ist. Die Dinge anpackt. So wechselte sie vor knapp drei Jahren vom traditionellen zum Online-Journalismus, und so begann sie auch eines Tages mit diesem Buch. Sie hatte eine Idee, eine Fiktion und entwickelte daraus ihre Figuren und ihre Geschichte. Eine überaus gelungene! Ob bereits ein weiteres Buch in Planung sei? Nein. Aber der Wunsch nach einem neuen Roman bestehe. Sei doch das Schreiben größtes Glück und allerhöchste Freiheit!

Simone Meier wurde 1970 in Lausanne geboren und lebt nach Studien der Anglistik und Germanistik in der Schweiz und in Berlin als Kulturjournalistin. Sie liebt Fleisch und natürlich das Schreiben.

Fleisch Kein & Aber, 256 S., EurD 22/EurA 22,60

FOTO: DOMINIQUE MEIENBERG

FOTO: MANFRED DO WEIHE

Die Einsamkeit im Weltall, auf der Erde und im Meer

Isabella Feimer bricht in ihrem futuristischen Roman „Stella Maris" die Science-Fiction-Literatur auf einen menschheitsgeschichtlichen Kern herunter. VON CHRISTA NEBENFÜHR

Isabella Feimer, die 2013 im Septime Verlag mit „Der afghanische Koch" debütierte, legt nun mit „Stella maris" innerhalb von drei Jahren bereits den vierten Roman vor. Dazwischen waren noch die Veröffentlichung einer Novelle und einer illustrierten Kurzgeschichte sowie das Reisebuch „In Erwartung einer Fremde" mit Fotografien von Manfred Poor eingestreut. Bilder und Bildhaftes haben es der Theaterregisseurin und studierten Theater-, Film- und Medienwissenschaftlerin angetan. „Mein Schreibprozess beginnt mit einem Bild, ähnlich einem Filmstill, das mich dann nicht mehr loslässt, aus diesem Bild entwickelt sich dann die Geschichte und die Atmosphäre des Textes; bei ‚Stella maris' war es das Bild der Hauptfigur, wie sie durch die Gänge des Schiffes wandert."

Die Hauptfigur, Eva, deren Fluch die Unsterblichkeit ist, berichtet über das Leben in einem Raumschiff und erinnert sich an die „Welt …, die wir Erde nennen". Das Raumschiff teilt sie mit Inès, Jaques und Raul, deren Namen durch die Auslassung einzelner Buchstaben (c & o) oder die Umdrehung des Accent-Zeichens verfremdet werden. Verfremdungen als Zeichen der Entfremdung. Inès lebt im Raumschiff in einem Dschungel aus und nicht auf gedüngter Erde. Alles ist von Künstlichkeit durchdrungen und doch irdisch. Der Captain schläft in einem Glassarg. Konterkariert wird diese futuristische Welt von Erinnerungen oder eher Erinnerungsfetzen an Rom und Paris. Bei Rom lebte Luigi und aus Paris schrieb sie an Joe.

> Bilder und Bildhaftes haben es der studierten Theater-, Film und Medienwissenschaftlerin angetan.

„Science-Fiction war die erste Literatur, die ich überhaupt gelesen haben, vor allem Lem hat es mir sehr angetan, auch Filme à la ‚Blade Runner' … Und ich wollte so etwas einmal unbedingt schreiben. Manchmal denke ich, der Weltraum ist der konkreteste Ort in diesem Buch, mit all der Ausweglosigkeit, aus der man nicht flüchten kann", erzählt Isabella Feimer.

Joe und Luigi sind für Eva als körperlose Bilder realer als Inès, als Jaques, als Raul. Auch für die LeserInnen sind sie greifbarer, allein weil es in diesen Erinnerungen Cafés gibt oder eine alte Vermieterin, die immer nur Signora genannt wird. Fast alle Beziehungen Evas zu Männern, ob erinnert oder stattfindend, sind von einer gewaltsamen Erotik gefärbt. Im stummen Zwiegespräch mit dem abwesenden Joe heißt es: „nachts öffnete ich mich dir in deiner Abwesenheit, hättest mich nehmen müssen, mir den Mund spreizen, die Beine auseinander drücken", und Luigi wird angerufen: „sag, Luigi, wie oft kann ein Engel fallen?, wie oft?, wie oft hängst du ihn an einen Haken, hoch hinauf, unter eine Dachschräge vielleicht".
Eine Ahnung von Schwermut zieht sich durch das Werk Isabella Feimers. In der morbiden Welt präparierter Tierkadaver ihres Romans „Trophäen" kann nicht sauber zwischen Liebe und Hass unterschieden werden, in „Zeit etwas Sonderbares" kann keine der alt gewordenen Schwestern auf erfüllte Liebe zurückblicken und auf den Bildern des Reisebuches findet sich keine Menschenseele, es sei denn, als Spur im Sand.

Dieses Grundgefühl von Einsamkeit setzt sich in der interstellaren Reise Evas im Raumschiff fort. Stilistisch gelingt Isabella Feimer mit jeder neuen Veröffentlichung ein leicht veränderter Duktus, wobei es immer um eine metaphernreiche, streckenweise lyrische Erzählweise abseits konventioneller Muster geht. Der Titel gebende „Meerstern" symbolisiert in der Nautik den rettenden Stern und die Anrufung der Muttergottes Maria, den weiblich konnotierten Leitstern der männlich dominierten Hochseefahrt.

Isabella Feimer wurde 1976 geboren und wuchs in Schwechat bei Wien auf. Sie studierte Theater-, Film- und Medienwissenschaften und arbeitet seit 1999 als freie Regisseurin und Schriftstellerin. 2012 wurde sie für den Ingeborg-Bachmann-Preis und 2015 für den AlphaPreis nominiert. „Stella maris" ist ihr vierter Roman.

Stella maris Braumüller, 200 S., EurD/EurA 20

Trophäen Braumüller, 280 S., EurD/EurA 21,90

Das Geld. **Die Wirtschaft.** Die Krise

NEOLIBERALISMUS: vor 70 Jahren erdacht, seit 30 Jahren angewandt. Neue Bücher hat **Alexander Kluy** gelesen über Praxis, Methoden, Ergebnisse und Folgen des Neoliberalismus. Sowie über andere Möglichkeiten des Wirtschaftens und Zusammenlebens.

Früher wusste man, was der Markt ist. Und wo er ist. Weil er ein geografisch konkreter Umschlagplatz war, für Viktualien, Blumen, Handwerksprodukte. Heute aber führt der Markt ein Eigenleben. Er ist zum Subjekt, zum Akteur geworden. Und: Er ist in An- und Abführungszeichen zu setzen. Denn der „Markt" ist zum rhetorischen Gemeinplatz geworden. Er taucht immer öfter, inzwischen regelmäßig in Reden, Stellungnahmen, Interviews der Politik auf. Der Wirtschaftsjournalismus begleitet dies rhetorisch gedankenlos. Da will der „Markt" jenes, da verweigert er sich diesem, da hat der „Markt" etwas Drittes, noch gesellschaftlich zu Beschließendes bereits „eingepreist". Zum Jahresende 2016 hat ein privater Anlageberater angesichts nicht recht nachvollziehbarer Anstiege von Aktienwerten im Brustton der Überzeugung verkündet, dass der „Markt" immer recht habe, also auch jetzt.

Nach knapp zehn Jahren Finanz- und Bankenkrisen, die kein Ende nehmen wollen oder im zweiten Fall keinen Halt gebenden Boden erkennen lassen, meinen nicht wenige, die Wirtschaftswissenschaft solle bitte auf den zweiten Teil ihres Namens, auf die Wissenschaft, verzichten. Weil deren Seriosität, Akkuratesse und das überlegte, nicht selten penible Vorgehen weit und breit auf dem Feld der Volkswirtschaft, der Inflationssteuerung, der Geldmenge, der Stimulation von Handel und Industrie nicht zu bemerken seien. Ganz zu schweigen von der Treffergenauigkeit von Prognosen oder eingeleiteter Maßnahmen. So ist auch der „Markt" ein Produkt geworden, ein neoliberales.

Der „Markt" ist zum Subjekt und Akteur geworden und darüber hinaus zum rhetorischen Gemeinplatz.

Der Neoliberalismus wird heuer im April 70 Jahre alt. Auf eine Initiative des österreichisch-amerikanischen Ökonomen Friedrich von Hayek hin gründete sich im April 1947 nahe Vevey am Genfer See die Mont Pèlerin Society. Ringsum lag Europa weitestgehend in Trümmern, ein ökonomischer Liberalismus war der totale Konterpart zu totalitärer Planwirtschaft nach sowjetischem Vorbild und Zwangsbewirtschaftung von Not und Elend im Westen. Daraus erstand eine Denkschule, die eine Generation später, mit Ronald Reagan und Margaret Thatcher, eine Revolution auslöste, die inzwischen weit verbreitet ist, Parteiprogramme – auch sozialdemokratischer Parteien – wertkonservativer und wirtschaftsliberaler durchzieht. Das fundamentale Credo lautet: je weniger Staat, desto besser. Je mehr Wettbewerb, desto mehr Fortschritt und Wohlstand. Also weg mit Gängelungen seitens Politik und Gesellschaft, denn – und dieser Slogan wurde infolge eines Kinofilms überaus populär – Gier ist gut.

Was gut für den Einzelnen ist, ist gut für die Gemeinschaft. Auch wenn Thatcher in Abrede stellte, dass es überhaupt so etwas wie Gesellschaft gäbe. Und somit ein strikt individualistisches Konzept absolut stellte. Zusammen mit dem Primat einer Finanzwirtschaft, die sich als „Masters of the Universe" (Tom Wolfe) mittlerweile selber in Geldschöpfungskonstruktionen verwickelt haben, die sie selber nicht mehr verstehen. Und die als monetäre Godzillas ganze Staaten zu vernichten drohen und als Zombiebanken alle moralischen Vorschriften, zu schweigen von fixierten finanziellen Regelwerken aushebeln.

Da braucht es also starke Stimmen. Und diese stammen, schaut man nach Frankreich, gern

FOTO: UNSPLASH.COM / VITALY

und oft von älteren, soignierten Herren. Vor einigen Jahren hat der langgediente Diplomat und Dichtersohn Stéphane Hessel einen fulminanten Widerhall mit der kurzen Philippika „Empört euch!“ gefunden. Weil er über ein Europa schrieb und eine gesellschaftliche Grundordnung, ausbalanciert, sozial harmonisch, sorgend, die es so nicht mehr gibt. Die Privatisierungen anheimfiel, radikalem Umbau, wobei die einzelne Arbeitskraft nur mehr eine Ziffer und zu vernachlässigen ist inmitten frei flottierender Kapitalströme, die auf diese Weise sämtliche Prinzipien aller politischen Parteien annihilieren. Denn die Hochfrequenzhändler, die flash boys, der großen Börsen kennen keine Geschichte, keine Bindungen, reagieren ad hoc, nur auf den Moment und im Moment, verhalten sich nicht selten massenpsychologisch im Kollektiv, in vorhersehbarem Gleichschritt, zerstören also gemeinsam vieles gedankenlos.

Ein anderer wütender Alter ist Alain Badiou. Er will die Jugend verderben. Der 1937 Geborene hat viele Jahre lang an der Université de Paris VIII gelehrt, bevor er an einer der elitärsten Hochschulen Frankreichs, der École normale supérieure in Paris, Ordinarius für Philosophie wurde. Er hat, wie es sich für einen Pariser Intellektuellen gehört, auch mehrere Romane und Theaterstücke geschrieben. Ende der 1960er-Jahre gehörte er zu den führenden maoistischen Köpfen der Studentenbewegung und ist seit längerem Spiritus rector der Vereinigung „Organisation politique“, die sich auf vielen Feldern engagiert, vom Wohnen bis zur Migration.
Doch sein schmales Essay ist mehr als zwiespältig ausgefallen. Vor allem gegen Ende, wenn er über Frauen, tradierte Rollenbilder, Feminismus und Geschlechterverhältnisse schreibt, überschreitet er nicht nur gelegentlich die Grenze zur Philosophieparodie.
Andererseits schreibt er vor allem im mit viel Rhetorik aufbrandenden Auftakt mit geschmeidigem Furor entlang der aktuellen Schlagwort-Markierungen. Ohne dass er in orthodox marxistische Begrifflichkeit verfällt, diese aber stets meint. Am Ende aber bleibt der Aufruf des betagten kommunistischen Denkers wider Kapitalismus, Konsum und Geschichtslosigkeit ein rein akademischer, trotz Aufforderung zur Selbstorganisation und Selbstermächtigung. Er ist nämlich ein Appell, sich der Philosophie zu widmen. Details der Lebenswelt, von der Ökonomie bis zur Religion zwischen französischem Neo-Katholizismus und einer sich gewalttätig radikalisierenden Islamumdeutung, werden mit großer Geste vom laizistischen Professor komplett ausgeblendet. Ein realistisch umzusetzendes Konzept sucht man bei ihm vergeblich. Und so wird auch vermutlich kein junger Mensch anzutreffen sein, der in der Umhängetasche ein heftig angestrichenes Exemplar dieses kleinen Pamphlets mit sich trägt. Zu fern, viel zu fern ist Badiou der Lebenswelt der Jugend, die er zum Philosophieren „verderben“ will, nicht nur jenen, die in den banlieues stecken bleiben, auch allen anderen.

Ist der Franzose flamboyant hochfliegend, so ist der Brite Colin Crouch angelsächsisch pragmatisch. Was sein erhellendes Buch erdet, und zwar tief auf dem Boden und in den durchaus anders gearteten Verhältnissen der englischen Inseln. Crouch stellt die Diagnose: Der Neoliberalismus ist der Feind des Wissens. Und das nicht nur, weil seine Ehefrau lange im Schulwesen tätig war und miterleben musste, welche Folgen Privatisierung, Auslagerung und Outsourcing mit sich brachten. Sondern auch

> Das fundamentale Credo lautet: je weniger Staat, desto besser. Je mehr Wettbewerb, desto mehr Fortschritt und Wohlstand.

weil Neoliberalismus zu einem ideologischen System geworden ist, das Fachkräfte immer weniger benötigt – und das wird in der computergestützten Industrie 4.0 bald noch rascher passieren –, und zum anderen riesige, krakenartige Privatunternehmen erschafft, die Wissen kontrollieren, Informationen manipulieren oder zensieren. Da denkt man nicht zufällig an Facebook, Google oder jüngste Wahlausgänge, bei denen Fake News keine kleine Rolle spielten. „Unsere Epoche“, schreibt der Professor für Politikwissenschaften an der University of Warwick, „ist nicht die erste in der menschlichen Geschichte, in der die einfachen Leute von den Großen und Mächtigen von Grund auf betrogen werden; vielmehr ist dies immer eine der Konstanten menschlicher Gesellung gewesen. Die hier aufgeworfenen Probleme sind nicht deshalb drängend, weil sie irgendwie neuartig oder von ungewöhnlichem Format wären, sondern weil sie in einer Zeit, die in punkto Transparenz und Verantwortung hohen Anforderungen zu genügen für sich in Anspruch nimmt, ganz bestimmte katastrophale Folgen haben können.“

Da lobt man sich den schmalen, handlichen Band aus der Reihe „Kritik & Utopie“ des Mandelbaum Verlags, den der Club of Vienna zum Spannungsverhältnis von Geld und Welt herausgebracht hat. Fünf Aufsätze enthält dieses Buch, dazu einen Mitschnitt einer öffentlichen Podiumsdiskussion. Und gleich, in welcher politischen Tendenz man sich selber positioniert, die Beiträge sind anregend, aufregend, nicht nur, weil man ihnen gerne widerspricht. Sondern sie debattieren auch klug gegeneinander Konzepte wider hohle Wachstumsforderungen und reflektieren über Geldschöpfung, Warenzirkulation und Ungleichheit.

Angus Deaton, Wirtschaftsprofessor an der Princeton University, schließlich steuert mit „Der große Ausbruch“ eine positive Note bei. Denn er liefert die Gegengeschichte, dass rasanter Fortschritt wohltätig ist, vielen das Leben gerettet hat, der Lebensstandard niemals in der Historie höher gewesen ist als heute und er führt die günstigen Konsequenzen beschleunigter Wirtschaft auf vielen Feldern vor, von der Gesundheitsversorgung bis zur Demokratisierung des Reisens. Das gute Leben geht einher mit progressivem Zuwachs, einem Plus an Sicherheit; das Gegenteil, bei Deaton sehr oft Ergebnis schlechten Regierens und Politikversagens, löst Unruhen, Umstürze, Chaos, Not aus. Ganz ohne DAX, Futures, CFDs.

Alain Badiou **Versuch, die Jugend zu verderben** Übers. v. Tobias Haberkorn. Suhrkamp, 112 S., EurD 10/EurA 10,30

Colin Crouch **Die bezifferte Welt. Wie die Logik der Finanzmärkte das Wissen bedroht** Übers. v. Frank Jakubzik. Suhrkamp, 256 S., EurD 12/EurA 12,40

Club of Vienna (Hg.) **Wieviel Geld verträgt die Welt? Analysen und Alternativen** Mandelbaum, 200 S., EurD/A 15

Angus Deaton **Der große Ausbruch. Von Armut und Wohlstand der Nationen** Übers. v. Thomas Schmidt u. Stephan Gebauer. Klett-Cotta, 468 S., EurD 26/EurA 26,80

Ein Atlantis aus Wörtern

Wort-Feuer, Wort-Fackeln: Eine imposante siebenbändige Werkausgabe präsentiert den Feuilletonisten, Kritiker und Pointen-Finder **Anton Kuh** so umfassend wie niemals zuvor. VON ALEXANDER KLUY

Was hat sich der Wallstein Verlag da nur gedacht? Nein. Nicht Anton Kuh (1890–1941) und was er in seinem nicht gar so langen Leben alles schrieb auf sage und staune 4245 Seiten vorzulegen. Sondern für die sieben Bände mit dünnem Papier und schöner Innentypografie als Farbe des Buchleinens ausgerechnet Signalrot zu wählen, um nur eine Schattierung dunkler als die Taschenbuch-Werkausgabe von Karl Kraus! Denn einen schärferen Gegensatz zwischen dem Wiener und dem Wiener, zwischen dem brillanten Stegreifredner, zündenden Pointensucher und -finder, streitbaren Autor zahlloser Glossen, Feuilletons, Aufsätze und kleiner Essays, und Kraus, vehement-streitbarer Herausgeber der „Fackel", furioser Sprachkritiker, Pamphletist und Autor zahlloser Glossen, Aufsätze und kleiner Essays, lässt sich nicht denken. Und schärfere, zügellosere, aggressivere, unversöhnlichere, dabei süffisantere Gegner, die sie zu Lebzeiten waren, auch nicht. Denn, wie Kuh, der famose Spieler mit dem gesamten Thesaurus der deutschen Sprache, meinte: „Nur nicht gleich sachlich werden! Es geht ja auch persönlich!"

Kuh, der 1909 mit gerade einmal 19 fast ohne Anlauf ins Rampenlicht sprang – ein längeres Feuilleton von ihm brachte eine der angesehensten Zeitungen, das „Prager Tageblatt", an der prominentesten Stelle ihres Feuilletons –, liebte das untergegangene Wien, ohne es nostalgisch zu verklären wie Joseph Roth. Für ihn war es kosmopolitisch, multikulturell und das intellektuelle Gegengift zum erstickenden Vormarsch der Provinz, für ihn sinnbildlich verkörpert durch „Graz". Seinen Umzug 1928 nach Berlin begründete er damit, lieber dort unter Wienern als in Wien unter Kremsern leben zu wollen.

> Seine ätzende Schärfe, die Lust am wohlformulierten Wort und am höchstpointierten Witz, sucht man im heutigen Zeitungswesen allseits vergeblich.

Seine ätzende Schärfe, die Lust am wohlformulierten Wort und am höchstpointierten Witz, sucht man im heutigen Zeitungswesen allseits vergeblich. Dies ist zugleich die Erklärung, weshalb Anton Kuh, der für so viele Redaktionen tätig war, zwischen Wien und Berlin, Budapest und am Ende seines Lebens in New York, so rasch, so umfassend und so lange in Vergessenheit geriet. Zudem war es die Feindschaft mit Kraus, den er derart treffend traf, auf dass ihm dies weder Kraus noch nach dessen Tod seine „Jünger" und Epigonen vergaben. So wurde Kuh, der glanzvolle, allzeit Bonmots herausprudelnde Geist mit dem scharf geschnittenen Gesicht und dem Monokel, erst Ende der 1970er-Jahre via Berlin/DDR wieder entdeckt, mehrere Auswahlbände wurden neu aufgelegt.

Jetzt liegt von Kuh erstmals alles vor – ein auf dem Meer des Fastvergessens aufbrandendes gewaltiges Atlantis aus Wörtern. Ein Lehrbuch nimmer wiederkehrenden Kulturjournalismus, von der Kritik bis zur Arabeske. Walter Schübler legt nach zehn Jahren penibler Recherche 1500 Kuh-Texte im Erstdruck vor, der siebte ist der Kommentarband plus Nachwort sowie gleich sieben unterschiedlichen Registern, die allein 250 Seiten umfassen. Auf den 500 Anmerkungsseiten gönnt sich Schübler, der in mühseliger archivalischer Sisyphusarbeit 140 (!) Publikationsmedien ausgewertet hat, hie und da Exkurse, die nicht ganz zwingend erscheinen, dafür durchaus Vergnügliches und Abseitiges präsentieren. Bei Kuhs immenser Textproduktion versteht es sich nahezu von selbst, dass nicht weniges zeitgebunden und überholt erscheint, etwa seine Betrachtungen über Gegenwartsliteratur.

So schön die Bände sind, so unverhältnismäßig ärmlich ist der Schuber ausgefallen. Der eher eine Pappschleife ist. Viel zu dünn ist diese, um die umfangreichen Bände stabil zu fixieren.

Anton Kuh, geboren 1890 in Wien, entstammte einer Prager jüdischen Publizistenfamilie. Der Journalist und Kritiker veröffentlichte in drei Jahrzehnten eine Fülle von Essays, Glossen und Feuilletons, in denen er sich mit seiner Zeit intensiv auseinandersetzte, und feierte als Stegreifredner große Erfolge. Kuh starb 1941 im amerikanischen Exil.

Anton Kuh **Werke** Hg. v. Walter Schübler. Wallstein, 4235 S., EurD 248/EurA 255

FOTO: EMIL ORLIK

ABO MIT BISS

Mit Buchkultur immer bestens informiert!

✹ aktuell ✹ kritisch ✹ facettenreich

Buchkultur gibt den Überblick aus der Welt der Literatur:

Interviews, Porträts, Hintergrundgeschichten und viele Rezensionen zu ausgewählten Neuerscheinungen.

Jahresabo Magazin Buchkultur

6 Ausgaben + Sonderhefte

Plus:
Ihr Buchgeschenk zum Abo

www.buchkultur.net • facebook.com/buchkultur • twitter.com/buchkultur

Ihr Geschenkbuch!*

IHRE WUNSCHPRÄMIE ZUM NEUABO!

Doris Knecht ALLES ÜBER BEZIEHUNGEN Rowohlt Berlin

Von einem, der auszog, die Frauen zu lieben: Knechts lustvoll-bissiger Roman über die Liebe in unserer Zeit. Sie erzählt furchtlos, manchmal frivol, stets unterhaltsam von dem Festival-Intendanten Viktor und den Frauen. Und verrät nebenher viel darüber, wie moderne Menschen lieben und was passiert, wenn sie damit aufhören.

Stefano Mancuso AUS LIEBE ZU DEN PFLANZEN Kunstmann

Der Biologe Mancuso, 2016 prämiert mit dem „Wissenschaftsbuch des Jahres", lässt in seinem neuen Buch Botaniker, Genetiker und Philosophen, aber auch Landwirte und schlichte Liebhaber aus fünf Jahrhunderten Revue passieren, denen aus inbrünstiger Beschäftigung mit der Welt der Pflanzen entscheidende Entdeckungen gelangen.

Michael Stavarič GOTLAND Luchterhand

Eine streng katholische Mutter mit fanatischen Glauben. Was macht das mit dem Sohn, der sich nach einem Vater sehnt, allerlei Begierden entwickelt? Er wird zum Suchenden, zum Fahrenden in Sachen Gott, den er in Gotland zu finden hofft, jenem Sehnsuchtsort der Mutter, die behauptete, dort hätte sie seinen Vater kennengelernt.

* Aktion gültig bis 31. 7. 2017 und solange der Vorrat reicht

❑ Ja, ich möchte Buchkultur abonnieren

Ich möchte das günstige Angebot nutzen und bestelle Buchkultur im Jahresabo ab der nächsten Ausgabe.
Als Dankeschön erhalte ich ein Geschenkbuch meiner Wahl.
Das Buch wird nach Bezahlung der Rechnung zugestellt.

Name/Vorname

Straße/Hausnummer

Land/PLZ/Wohnort

Telefon/Email

Als Geschenkbuch wähle ich (Wahlmöglichkeit, solange der Vorrat reicht):

❑ **Doris Knecht ALLES ÜBER BEZIEHUNGEN Rowohlt Berlin**
❑ **Stefano Mancuso AUS LIEBE ZU DEN PFLANZEN Kunstmann**
❑ **Michael Stavarič GOTLAND Luchterhand**

Datum/1. Unterschrift ✗

Zahlung: Ich erhalte einen Erlagschein über EUR 28 (Österr.) bzw. EUR 31 (Europa).
Kein Risiko – Abo-Garantie: Wenn mir Buchkultur nicht gefällt, Postkarte/Fax genügt, und mein Abo endet nach einem Jahr. Sonst verlängert es sich zum jeweils gültigen Vorzugspreis für Jahresabonnenten.
Widerrufsgarantie: Ich kann diese Bestellung innerhalb von 14 Tagen (Datum des Poststempels) bei Buchkultur schriftlich widerrufen.

Datum/2. Unterschrift ✗

Bitte ausreichend frankieren
oder Fax:
+43 1 7863380-10
oder E-Mail:
abo@buchkultur.net

An
Buchkultur Aboservice
Hütteldorfer Str. 26
1150 Wien
Österreich

pro & contra

Was der brillante Romancier Martin Suter vorlegt, ist berührend – zum einen. Zum anderen in höchstem Maße bedenkenswert.

Man muss nicht Anhänger/in des lieben Gottes Schöpfungsgeschichte sein, um der Gentechnologie, die sich in sein angebliches 6-Tagewerk einmischen möchte, zumindest skeptisch, in all ihren – bislang noch nicht einmal ansatzweise für den durchschnittlich informierten Menschen vorstellbaren – Möglichkeiten ablehnend gegenüberzustehen. Wie immer gibt es zwei Seiten der Medaille – natürlich wäre es wunderbar, bislang unheilbare Krankheiten bekämpfen zu können. Rechnet man allerdings die Gier des Homo sapiens und die alles andere ausblendende Besessenheit von der „Machbarkeit" hinzu, noch eine dritte; da steht die Münze dann im fragilen Gleichgewicht am Rand – und niemand weiß genau, wohin sie rollen wird.

Und genau hier setzt der wunderbare Erzähler Martin Suter an. In einer berührenden Volte lässt er nicht nur ein winziges, rosarotes, im Dunkeln leuchtendes Elefantchen die Bühne betreten, er vergisst auch nicht auf jene, die aus dem gesellschaftlichen Getriebe herausgefallen sind, so genannte Randständige, Obdachlose, einen unglücklichen Zirkusdirektor, einen ebenfalls nicht vom Sonnenschein des Lebens verfolgten Landtierarzt, einen burmesischen Elefantenflüsterer, der seine Heimat aufgeben musste, eine eigentlich schwer begüterte Erbin, die sich gegen ein Leben an der Zürcher Goldküste entschieden hat. Und viele/s mehr. Zum Beispiel einen machtgeilen Genforscher und seinen stillen Teilhaber, ein chinesisches Megaimperium, das die Hand längst auf der Technologie zur Manipulation des Erbgutes hat. Und was mit einem rosa Elefanten im Spielzeugformat beginnen könnte – beispielsweise in den Kinderzimmern der unvorstellbar Reichen dieser Welt –, wäre selbstredend erst der Anfang von Ruhm und gigantischen Summen Geldes.

Aber da gibt es auch noch andere. Denen die Liebe zur Kreatur, egal, ob sie auf zwei Beinen den angeblich aufrechten Gang pflegt, mit dem Rüssel trompetet oder sich schlängelnd oder flossenschlagend fortbewegt, nicht den Preis des Verrats wert ist. Martin Suter schreibt seinem Elefantchen ein schönes Buch.

Mit einem bittersüßen Ende. Das auch eine befreiende Gerechtigkeit beschwört. Das darf und soll so ein Roman bieten.

SYLVIA TREUDL

Der Schweizer Erfolgsautor mixt aus vielen Zutaten eine allzu behäbige Geschichte.

Wenn man ihn kennt, dann weiß man, dass Martin Suter witzig und geschliffen formulieren kann, seine ironisch-bösen Geschichten aus der Welt des Managements (kürzlich erschien „Cheers", Hörbuch-Besprechung auf Seite 55) geben davon ein beredtes Zeugnis. Aber was er sich da rund um einen kleinen rosafarbenen Elefanten ausgedacht hat, nimmt trotz des erheblichen Personalaufwands von Mitarbeitern einer chinesischen Genfabrik bis hin zu Zürcher Obdachlosen nie Fahrt auf. Auch wenn er Elefantenpenisse auf die beachtliche Länge von zwei Metern erigieren lässt, ist das Ganze eher harmlos angelegt, zu vorhersehbar sind die Ereignisse.

Die an einigen Stellen eingestreuten Musiken von angesagten Stars aus dem Pop-Himmel lassen den Roman dennoch am Boden haften bleiben. Die Guten sind vorerst schwach und werden stärker, die Bösen bleiben böse und verlieren. Einer, der Allerböseste und Allerschleimigste, verliert sogar das Leben. Suter beschreibt, erfindet Biografien, ergeht sich in zeit- und platzaufwändigen Details, kann aber nie stimmige Atmosphäre vermitteln, egal ob das die alkoholische Sandler-Szene am Ufer des Zürcher Sees ist, die Arbeit in einem Zirkus, in dem das Geld nicht mit Show-Effekten verdient wird, oder das Leben und Treiben in einem Elefanten-Camp am Irrawaddy-Fluss in Myanmar. Womit er allerdings heftig irritiert, ist sein Hin und Her in der Chronologie; die bunt durcheinander gewürfelte zeitliche Abfolge der einzelnen Kapitel bringt eher Sand ins Getriebe als Abwechslung in die Geschichte. Und wenn Walt Disneys kleiner Elefant Dumbo vor 75 Jahren mit seinen riesigen Segelohren auffiel, dann soll Sabu Barisha heutzutage Aufsehen damit erregen, dass er erstens rosafarben ist und noch dazu im Finstern leuchtet? Einen kleinen Seitenhieb aufs Nachbarland muss Suter anbringen: Österreich macht auch im Zuge der Genmanipulation Probleme.

KONRAD HOLZER

Martin Suter
Elefant
Diogenes, 352 S.,
EurD 24/EurA 24,70

FISCH OHNE FAHRRAD?

Die brennende Frage nach der Lektüre ist vielleicht, ob die Hollywood-Größe Tim Robbins mit der Protagonistin des Romans im Hotelzimmer Nr. 213 Sex hatte. Aber vielleicht ist die Frage bereits, ob Tim Robbins jemand ist, der nach 23 Jahren Lebensgemeinschaft mit Susan Sarandon auf Filmfestivals einer Journalistin seine Karte reicht, um später mit ihr aufs Zimmer zu gehen. Tim Robbins ist eine öffentliche Figur und über eine solche darf man alles Mögliche fantasieren und niederschreiben, wenn es sich um Fiction handelt. Und die Erzählerin, die behauptet, mit Tim Robbins in Zimmer Nr. 213 gewesen zu sein, darf man nicht mit der Autorin verwechseln. Das gehört zu den Finessen der Belletristik und wird von der Autorin Heike-Melba Fendel virtuos inszeniert. Eine Filmjournalistin findet beim Heimkommen die Nachricht vor: „Ziehe für zehn Tage zu Sepp, das ist besser für uns." Diese quälenden zehn Tage, während derer sie einen Festivalfilm nach dem anderen absolviert, sind das Korsett einer Beziehungsanalyse, die nicht nur den abwesenden Mann im Fokus hat, sondern immer wieder in Vergangenes, Vergleichbares und Unvergleichbares abschweift. Obwohl das Konzentrat aller Beziehungserfahrung auf den Abwesenden gemünzt wird: „Der Mann verzeiht mir ständig, ohne mich zu verstehen. Damit Ruhe herrscht. Aber ohne Verstehen komme ich nicht zur Ruhe, sondern falle in Raserei. Das versteht er wiederum nicht, aber da kann ich auch nichts für."

Die anderen haben Namen, manche sogar bekannte wie Jane Campion oder eben Tim Robbins, aber der Mann ist lediglich der Mann. Das erinnert an Sibylle Bergs Roman „Der Mann schläft", der jedoch um einiges purer die Einsamkeit aufmischt, in der die fehlende Romantik das geringste Problem ist. Mitunter erscheint aber Fendels Milieustudie des Filmbusiness mit Einsprengseln über die ästhetischen Vorlieben für diesen oder jenen Namen, der vielen Lesenden unbekannt sein dürfte, nicht als Spannung fördernde Verzögerungstaktik, sondern als umständliche Ablenkung. CHRISTA NEBENFÜHR

g Flüssig zu lesendes Beziehungsgefüge mit wissenswertem Unterfutter für Cineasten.

Heike-Melba Fendel **Zehn Tage im Februar** Blumenbar, 208 S., EurD 18/EurA 18,50

BRACHIAL

Zwei Frauen. Zwei Geschichten. Zwei Schauplätze. Zwei Zeitebenen. – Lappland 1937. Die 15-jährige Irga hat sich mit einem russischen Kommunisten eingelassen, ist von ihm schwanger und flieht auf Skiern über die Grenze zu ihrem Liebsten, der freilich nichts von ihr wissen möchte. Ein langer Weg führt nach Workuta ins Straflager, in dem sie 20 Jahre bleiben wird. – Das Dorf Lawra in Mari El 2015. Die Finnin Verna kommt dorthin, um ihren Vater zu suchen. Sie findet ihn nur mehr tot. Eine über 90-jährige Frau, Elna, nimmt die junge Finnin bei sich auf. Seltsame Dinge geschehen.

Die junge finnische Autorin, Filmemacherin, Sängerin und Animateurin Katja Kettu verleiht ihren beiden Ich-Erzählerinnen Irga und Verna starke Stimmen. Ihre Sprache ist roh und brutal, schonungslos erzählt sie von Gewalt und Misshandlung, sie nennt die Dinge beim Namen, aus der subjektiven Unwissenheit ihrer Protagonistinnen heraus. Irga erlebt den Wahnsinn des Stalinistischen Regimes, ohne zu verstehen, was hier und in der Welt vor sich geht. Ihr Horizont endet bei den Lagerzäunen, innerhalb befindet sich ihre Welt, korrupt, unberechenbar und grausam. Zwischen der als normal angesehenen Brutalität flackern Blitzlichter von primitiv-archaischer Romantik auf, eine Idee von Zuneigung und Zärtlichkeit dringt in eine völlig verrohte Welt. Brauchtum, der Glaube an alte Götter und Drogen entführen aus der grausamen Realität in Traumwelten, im Lager genauso wie in dem Dorf der Mari, in dem die Zeit stehengeblieben zu sein scheint.

Kettu geht es nicht um Anklage, um Helden oder um Moral. Sie erzählt individuelle Schicksale, zeigt Dinge auf, die vertuscht sein wollen, und bricht wortgewaltig und schonungslos ein jahrzehntelanges Schweigen. Wie bereits in ihrem vorigen Roman, der monatelang auf den Bestsellerlisten stand, nimmt sie sich eines schwierigen Themas der Geschichte an und wandelt es expressiv und kraftvoll in ein Stück großartiger und mutiger Literatur. KAROLINE PILCZ

g Ein brachialer und verstörender Roman zwischen Polarkreis und der Wolga. Sprachgewaltig, bildstark, packend.

Katja Kettu **Feuerherz** Übers. v. Angela Plöger. Ullstein, 432 S., EurD 20/EurA 20,60. Erscheint am 10. Februar

DIE SAGA GEHT WEITER!

»Sie ist die wunderbarste Autorin, die man sich wünschen kann, ihre Bücher sind Träume, die in Erfüllung gegangen sind.«
Brigitte woman

Band 2 der Neapolitanischen Saga
624 Seiten. Gebunden. € 25,70

SUHRKAMP
www.elenaferrante.de · #FerranteFever

Illustration: Emiliano Ponzi/Zagenten

„NO CANTA, NO DIVERTI, NO CONTRA IMPERIALISTA!“

I muri – sie ist tot ... Welch ein Beginn für ein Buch! Dieser verstörende Satz befördert den Leser ohne Vorwarnung in das Leben von Couto, dem in die Jahre gekommenen Gitarristen der Band „Super Mama Djombo“. Gerade noch im Bett mit der hingebungsvollen, sinnlichen Esperanca, trifft Couto die Nachricht wie ein Schlag. Die, die so unerwartet dahingeschieden ist, Dulce, die Sängerin, war seine Muse, große Liebe und Gefährtin gewesen, die Seele und Stimme der Band. Als sie wegging, um zu heiraten, blieb zwar der Erfolg, die Lieder aber hatten ohne sie den Zauber verloren ... Sylvain Prudhomme, geb. 1979, vermischt gekonnt Fiktion und Realität – sein Protagonist Couto existiert nur auf 222 Buchseiten, die wirkliche (großartige) Dulce Neves lebt noch, hat nie einen General oder gar Putschisten geheiratet. Die Musiker von „Super Mama Djombo“ – legendäre Band und weit über die Grenzen Guinea Bissaus bekannt – haben tatsächlich gespielt oder spielen immer noch. Auch der Militärputsch vom 12.4.2012, jenes Tages also, den der Leser mit Couto verbringt, ist keine Erfindung und spielt mit Gewehrschüssen gleichsam im Rahmenprogramm. Prudhomme liebt und versteht Afrika, er hat dort die Kindheit verbracht. Unter seiner Feder verwandelt sich Guinea Bissau, ein Land an der afrikanischen Westküste mit knapp unter 1,5 Mill. Einwohnern (dabei aber mindestens 25 ethnischen Gruppen) und zu den am wenigsten entwickelten Ländern zählend, in ein buntes Mosaik; Leben und Tod liegen eng beieinander und werden genauso intensiv und selbstverständlich genossen wie Liebe und Sex. Die französische Kritik lobte das „Lied für Dulce“ vor allem für seine sprachliche Musikalität, es wurde mit vier Literaturpreisen ausgezeichnet. Keine leichte Aufgabe also für die Übersetzerin Claudia Kalscheuer, liegt doch das auf dem Portugiesischen beruhende guineabissauische Kreol der Protagonisten dem „weichen“ Französisch näher als dem „harten“ Deutschen. Ein Kunststück, dass dies, soweit überhaupt möglich, gelungen ist.

MARIA LEITNER

Intensives, aber nie kitschiges Bild eines kleinen afrikanischen Landes und (eines Teils) seiner Bewohner, entrollt an einem einzigen Tag.

Sylvain Prudhomme **Ein Lied für Dulce** Übers. v. Claudia Kalscheuer. Unionsverlag, 222 S., EurD 20/EurA 20,60. Erscheint am 20. Februar

KULTURREVOLUTION UND ALIENS

Cixin Liu ist einer der erfolgreichsten chinesischen Science-Fiction-Autoren der Gegenwart. Er arbeitete als Computertechniker in einem Wasserkraftwerk, bevor er sich ausschließlich dem Schreiben zuwandte. Seine Romane wurden bereits mehrfach mit dem Galaxy Award prämiert. Für „Die drei Sonnen“ erhielt er als erster chinesischer Autor den Hugo Award, die renommierteste Science-Fiction-Auszeichnung. Der Roman gilt international als ein bahnbrechendes Werk des Genres. Er beginnt in den 60er-Jahren zur Zeit der chinesischen Kulturrevolution, in der zahlreiche Menschen aus ideologischen Gründen verfolgt und ermordet wurden. Das trifft auch die Familie von Ye Wenjie. Die junge Astrophysikerin wird daraufhin in eine geheime Militärsperrzone gebracht. Dort soll sie ferne Himmelskörper erforschen und nach anderen Lebewesen suchen. Eines Tages erhält sie eine ungewöhnliche Botschaft aus dem All und muss eine folgenschwere Entscheidung treffen. Der zweite Strang dieses Romans führt in die virtuelle Realität eines gefinkelten Computerspiels, das „The Three Body Problem“ heißt und auf einem Planeten spielt, auf dem keine stabilen Jahreszeiten existieren und die Zivilisation sich nur in jenen kurzen Perioden entwickeln kann, die zwischen den chaotischen Perioden liegen, in denen der Planet von tödlicher Kälte oder der glühenden Hitze mehrerer Sonnen heimgesucht wird. Die dritte Ebene des Romans handelt in der Jetztzeit, in der Professor Wang Miao, ein renommierter Nanowissenschaftler, von oberster Stelle aufgefordert wird, an der Aufklärung mysteriöser Vorfälle mitzuwirken, die mit einer beunruhigenden Serie von Selbstmorden unter führenden Grundlagenforschern in Verbindung stehen. Im Zuge seiner Nachforschung hat Professor Wang Miao selbst eine Reihe merkwürdiger Erlebnisse und kommt zu der Erkenntnis, dass draußen im All eine intelligente Spezies existiert, die mit den Menschen auf der Erde Kontakt aufgenommen hat. Ein Ereignis, das weitreichende Folgen haben wird.

PATRICIA BROOKS

Vielfach ausgezeichneter Science-Fiction-Roman aus China, der als Highlight des Genres gilt.

Cixin Liu **Die drei Sonnen** Übers. v. Martina Hasse. Heyne, 529 S., EurD 14,90/EurA 15,50

GEDACHTES UND ERTRÄUMTES

Zu Beginn von „Statt etwas oder der letzte Rank“, dem neuesten Buch von Martin Walser, scheint Meßmer am Wort zu sein. „Mir geht es ein bisschen zu gut!“ Wenn man mit Walsers Werk vertraut ist, kennt man sein Alter ego. Meßmer ist jener Held, den sich der Alte vom Bodensee erfunden hat, um die Welt seiner Gedanken offen zu legen. Held einer „vierten Dimension der Autobiografie“, wie es einmal jemand treffend genannt hat. Gedanken also, Sätze, Merksätze, Kernsätze sind es, die der Erzähler – am liebsten vor einer leeren, musterlosen Wand sitzend – in einzelnen, kurzen Abschnitten mit sich bespricht und am Ende dann wiederholt, zusammenfasst.

Diverse Seinszustände werden festgestellt, vom „Ich huste, also bin ich!“ bis zum abschließenden „Ich bin, also bin ich!“. Ein Roman soll dieses Buch sein. „Statt etwas“ – statt was?, fragt man sich vorerst einmal.

Beim letzten Rank, dem zweiten Teil des Titels, wird einem geholfen: Dessen Bedeutung, so wie sie die Brüder Grimm festgeschrieben haben, nämlich Wendung oder Drehung, setzt Walser vor das Buch. (Rank ist allerdings auch die Einzahl von Ränke, also von dem, was wir als Intrigen oder Hinterlist bezeichnen. Das gibt bei Walser zu denken!) Schon vor einem knappen Jahr, in „Ein sterbender Mann“, versuchte sich Walser in dem – Verwirrung in die Geschichte treibenden – Wechsel zwischen einem Erzähler-Ich und einem Er, über den geredet und gedacht wird. Das wird hier fortgesetzt, bis kurze, knappe Szenen, die sich dann zu längeren, erwünschten oder erträumten Begebenheiten ausdehnen, einen Themenwechsel einzuleiten scheinen. Damen in allen nur erdenklichen Situationen, mit Brüsten und in gelben Kleidern, hauptsächlich in erotischen Zusammenhängen übernehmen das Kommando, und das scheint den Erzähler so zu verwirren, dass er auch ihre Namen durcheinanderbringt. Zwischen die in alle Richtung ausufernden Träume streut Walser Lyrisches und endet mit einer Friedensfeier im Volksliedton: „will gefunden werden, wo ich am liebsten wär“.

KONRAD HOLZER

Wie schon so oft bei Walser: tiefe, weise Gedanken zwischen abstrusen Geschichten.

Martin Walser **Statt etwas oder der letzte Rank** Rowohlt, 176 S., EurD 16,95/EurA 17,50

NASHORNSTARKE KÄFER

Der Ich-Erzähler Kurumatani, ein Schriftsteller Ende Vierzig, ist dank eines Preises unerwartet zu Geld gekommen und legt es gleich vernünftig an: Gemeinsam mit seiner Frau, der Dichterin Junko, kauft er ein hübsches Haus. Die neu erworbene „Käferklause“ in unmittelbarer Nachbarschaft zu dem Haus, in dem der bekannte japanische Autor Natsume Soseki gelebt und gewirkt hat, ist genau das richtige Habitat für das kinderlose Paar. Ein Haus zum Kommen und Bleiben: „Wir hatten beschlossen, hier zu sterben.“ Aber zu einem Zuhause wird es erst, als tatsächlich ein Käfer einzieht: der Nashornkäfer Musashimaru, benannt nach einem Yokozuna, einem Sumoringer. Schließlich ist auch der Käfer stark, ausdauernd und eine echte Kämpfernatur. Musashi-chan kommt fortan mit in den Urlaub, wird in Gedichten gepriesen und bekommt Zuckermelone und andere seltene Kostbarkeiten zu essen. Je mehr Zeit verstreicht, desto mehr rückt Musashichans nahendes Ende ins Bewusstsein seiner Familie. Nashornkäfer leben im Schnitt gerade einmal sechs Monate. Die Versuche, die grausame Natur mit Hilfe von Heizdecken und sündhaft teurem Sommergemüse auszutricksen, gehören zu den traurigsten, lustigsten Stellen dieser an Tragik und Komik nicht armen Erzählung. Dass das auf Dauer nicht gut gehen kann, weiß niemand so gut wie Kurumatani und seine Frau.

Die mit dem renommierten Kawabata-Yasunari-Literaturpreis ausgezeichnete Erzählung schildert Skurriles in schmucklosen, einprägsamen Sätzen; wer die japanische Gegenwartsliteratur schätzt und ein wenig kennt, hört in Kurumatanis Stil vielleicht den Sound seiner Zeitgenossen widerhallen. Trotzdem ist die kleine Novelle im besten Sinne eigenwillig. Dass der Autor sein Studium mit einer Arbeit über Franz Kafka abgeschlossen hat, mag Rückschlüsse auf die Verwandlung des Gregor Samsa nahelegen, aber einem Käfer wie Musashimaru ist man in der Literaturgeschichte noch nicht begegnet. Toll verpackt ist das Ganze auch noch: Nicht zuletzt die Illustrationen von Inka Grebner tragen zur außergewöhnlich schönen Ausstattung bei. JANA VOLKMANN

Wunderbar eigensinnig. Eine Entdeckung!

Choukitsu Kurumatani **Musashimaru** Übers. v. Katja Cassing. Ill. v. Inka Grebner. Cass, 64 S., EurD 18/EurA 18,60

WOHLKOMPONIERTES HIRNCHAOS

Für den Transport von psychedelischer Musik oder Literatur ist bis heute unklar, ob der Rezipient dabei etwas einwerfen muss oder ob er durch die pure Kunst in einen psychisch erweiterten Zustand gerät. Das ist insofern von strafrechtlicher Relevanz, als man ja in einen Rauschzustand verfällt, ohne verbotene Substanzen zu genießen. Will Self erzählt in seinem Roman „Shark“ von einem gigantischen psychedelischen Experiment, als in einem fiktionalen Versuch im London des Jahres 1970 Patienten einer psychiatrischen Kommune geschlossen LSD einwerfen.

Eine Faustregel für gelungene Lektüre besagt, dass man sich vor Antritt der Lesereise abchecken soll, wie man selbst beinand ist, und ob man den Stoff der Lektüre aushält. Also hier ist dieser Check besonders wichtig, denn man lässt sich auf fünfhundert Seiten Blocksatz ein, es gibt keine Kapitelüberschriften und keinen Absatz als Markierung; im Block greifen alle paar Zeilen Majuskelschrift, Kursivdruck, Nummern-Codes und skurrile Satzzeichen in den Lesefluss ein und eröffnen eine weitere Sinn-Ebene. Von einem Erzähler oder Personen keine Spur. Ein gewisser Dr. Zack Busner soll das Experiment leiten. Dann ist man wieder sich selbst überlassen und Teil des Experiments, aus dem es auch für den Leser kein Entkommen gibt.

Patiententräume, öffentliche Meinung, Zeitgeist und historische Schlagzeilen gehen einen Brei ein, von dem nicht klar ist, wer ihn gemixt hat. Da jemand an Bord des Experiments ist, der beim Abwurf der Atombombe dabei war, könnten manche Gedanken auch einer genetisch verformten Hirnmasse entstammen; da ein anderer Erzählstrom auf einen Haifisch-Angriff auf Überlebende eines torpedierten Kriegsschiffes zurückgeht, könnte die Denkweise eines Hais für manche Sequenzen Pate stehen. Es geht um Fressen, Blutrausch, Sex und die Nässe des Ozeans, die uns Individuen seit Fruchtwasser-Zeiten umspülen. Da es keine letzte Instanz gibt, die den Sinn der einzelnen Vorfälle deuten könnte, sieht sich der Leser einem scharfzahnigen Haiangriff unberechenbarer Fakten ausgeliefert. HELMUTH SCHÖNAUER

In einem Aufsatz für den Guardian meint Will Self, der Roman sei tot. Aber dieser Shark ist ihm entwischt und quietsch-lebendig.

Will Self **Shark** Übers. v. Gregor Hens. Hoffmann und Campe, 510 S., EurD 34/EurA 35

WUCHERNDE GESCHICHTEN

Kurzgeschichten bilden oft eine Art Laborsituation ab, in der der Autor mit einem Was-wäre-wenn spielt und dieses in eine bestimmte Richtung weiterspinnt. Der Vergleich des Labors passt in vieler Hinsicht auch auf Rivka Galchens Stories. Sie nimmt die Protagonisten und ihre Schwächen ganz genau unter die Lupe; oft bricht ein unerwartetes, surreales Element in die vertraut scheinende Welt; es fließen naturwissenschaftliche Themen in die Handlung ein. Aber: sofern eine Versuchsanordnung geplant ist, ist diese nicht klar erkennbar. Meist zerfasern die Geschichten in mehrere Richtungen, Handlungsstränge werden angedeutet und wecken die Neugier des Lesers, werden aber nicht weiter verfolgt. Die klassische Form Einleitung-Hauptteil-Schluss spielt keine Rolle, oft gibt es auch keinen erkennbaren Höhepunkt. Insgesamt wirken die meisten Texte, als ob sie Fragmente eines längeren Werks wären. Dies kann beim Lesen durchaus reizvoll sein, da es den Eindruck eines weit umfangreicheren Erzähluniversums weckt, das hinter dem Kurztext steht. So wächst einer Protagonistin eine dritte Brust auf dem Rücken, und es gibt dazu verschiedene Kommentare und Erklärungen seitens ihrer Umwelt. Im Laufe der Geschichte entscheidet sie selbst sich aber nicht für eine bestimmte Bedeutung dieses Vorfalls, sondern kauft sich erst einmal ein passendes Kleid. Die Ich-Erzählerinnen tendieren häufig dazu, einfach anzunehmen, was kommt, was beim Leser den Eindruck einer chaotischen, unberechenbaren Welt hinterlässt. Der Versuch, die Zeichen zu deuten, drängt sich bei den surrealen Ereignissen auf, und manche Charaktere versuchen dies auf beharrliche Weise.

In einer Geschichte stirbt ein junger Mann angeblich überraschend an Krebs. Eine Freundin ist der Meinung, er habe nur den Kontakt zu allen abgebrochen, während ein anderer Freund überzeugt ist und auch beweisen will, dass er ein Zeitreisender aus der Zukunft war. Zu einer gemeinsamen Lösung kommt man nicht; es entsteht hier wie in anderen Texten der Eindruck eines Kammerspiels, bei dem die Personen stets voneinander wegschauen.

MIRIAM MAIRGÜNTHER

Kreativ und sehr ungewöhnlich – die gänzliche Offenheit macht es dem Leser aber manchmal schwer, sich wirklich darauf einzulassen.

Rivka Galchen **Amerikanische Erfindungen** Übers. v. Grete Osterwald u. Thomas Überhoff. Rowohlt, 208 S., EurD 19,95/EurA 20,60

IM KAMPF GEGEN WIND UND WELLEN

Lucky und der Kleine müssen sich verstecken. Sie sind aus Italien nach Frankreich geflohen und wollen von der Bretagne aus nach England reisen. Weshalb die beiden auf der Flucht sind, wird die Leserin später erfahren. Lucky, der ältere, hat in der Disco ein Mädchen aufgezwickt, das ihm nicht mehr von der Seite weicht. Wo immer Lucky hingeht, sie wird mitgehen. Konkret wird sie mitsegeln, denn Lucky hat beschlossen, ein Boot zu kapern und über den Ärmelkanal nach England zu segeln. Wenn Lucky befiehlt, gibt es keine Widerrede. Der Kleine, wie das Mädchen kaum 16, muss dankbar sein: Lucky hat ihm das Leben gerettet. Jetzt sind sie aneinander gekettet. Ahnungslos stürzt sich das Trio in das Abenteuer auf dem Meer. Die Slangevar, die sie im Hafen von St. Malo finden, ist alt, ramponiert und noch niemals auf dem offenen Meer gewesen. Nur mit dem „Handbuch des bretonischen Seemanns" ausgerüstet, ohne genaue Seekarte, legen sie los. Frohgemut segeln sie dem Paradies entgegen. Von der Langeweile an Bord, von den finsteren Nächten und der Grausamkeit des Meeres haben sie keine Ahnung. Was in ihren Köpfen wie ein lustiger Ausflug aussieht, entpuppt sich als mehrtägiger beinharter Kampf ums Überleben. Körper und Geist gehen dabei fast zugrunde. Das Boot kämpft mit, lebt seine eigene Tapferkeit, hat seinen eigenen Willen, wie das Meer, das gemeinsam mit dem Sturm zum brüllenden Ungeheuer wird. Die Slangevar lässt mich ebenso um ihr Überleben bangen, wie um das der auf ihr eingeschlossenen unfreiwilligen Helden. Auch das Meer, der Himmel, der Mond, die Wolken scheinen handelnde Personen zu sein. Die Drei müssen sich mit ihnen auseinandersetzen. Gesprochen wird wenig, Lucky und das Mädchen schlafen und schmusen zwar miteinander, doch echte Nähe entsteht nicht. Drei in einer Kapsel, auf dem kleinen Boot und auch in sich selbst. Was die Figuren lebendig macht, ist die Natur, der Wind auf der Haut, das Salz auf den Lippen, die Revolte im Magen. Der wahre Held der Meere ist die Slangevar, ebenso todesmutig wie die, die seine Meister sein wollen und sie dann ohne Dank einfach an der Küste liegen lassen.

DITTA RUDLE

Nach der Lektüre dieses dramatischen, poetischen Romans bekommt die Sehnsucht nach dem Meer eine andere Farbe.

Sylvain Coher **Nordnordwest** Übers. v. Sonja Finck. dtv, 272 S., EurD 20/EurA 20,60

KABINETT DES EISIGEN GRAUENS

So klirrend kalt wie der kanadische Wintermorgen am Beginn dieses schmalen Romans bleibt es atmosphärisch und gleichsam körperlich spürbar während der gesamten Lektüre. Geschildert wird ein einziger Wintertag in einem vergessenen Dorf in Quebec mit dem Namen Notre-Dame-de-la-Merci. Es ist dies kein idyllischer Flecken, sondern ein durch und durch kaputter Ort, mit zu viel Gewalt, zu viel Alkohol und zu vielen Drogen. Jean Pottier ist ein rabiater und drogenabhängiger Kerl. Odette beschafft die Drogen und Daniel, der von allen drangsaliert wird, verteilt sie an die Bewohner. Die Erzählperspektiven changieren zwischen diesen drei Figuren. Dazwischen meldet sich der Erzähler zu Wort. Er füllt Lücken, er kommentiert und reflektiert.

Obwohl bei dem Erscheinen seines Zweitlings gerade mal 23 Jahre alt, wirft der schweizer-kanadische Autor Quentin Mouron seine Worte treffsicher aufs Papier. Klar in Stil und Aufbau (durch die Einheit von Zeit, Ort und Figuren verpflichtet er sich klassischen Vorgaben, freilich ohne Götter und Helden!), mit knappen Sätzen und zahlreichen Lücken zeichnet er seine Figuren in einer erschreckenden Schärfe. Seine Nüchternheit steht damit im krassen Gegensatz zur Besessenheit der drei Figuren. Seine Unsentimentalität zu dem Schmerz, den sich hier alle gegenseitig sinnlos zufügen, nicht zuletzt durch die unerwiderte Liebe, die Odette und Daniel erfahren. Daniel liebt Odette, Odette liebt Jean, Jean liebt nichts und niemanden. Mouron, Kind Schweizer Eltern, verbrachte übrigens zehn Jahre seiner Kindheit in genau diesem verlassenen kanadischen Ort, von dem hier die Rede ist. Vermutlich speist sich die Kraft seiner Prosa aus ebendieser Quelle. Vage Erinnerungen scheinen hier surreal verarbeitet zu sein, die heutige Welt und die moderne Gesellschaft gnadenlos beobachtet und gezeichnet. Mouron gelingt das ohne zu moralisieren. Ohne Zynismus. Nüchtern, aber nicht ganz ohne Empathie.

KAROLINE PILCZ

Eine junge und starke literarische Stimme, die in kleiner und klassischer Form kraftvoll unbequem daherkommt. Kein Herzenswärmer, sondern ein schonungslos kaltes Bild dreier Menschen und eines Ortes.

Quentin Mouron **Notre-Dame-de-la-Merci** Übers. v. Holger Fock. Bilger, 103 S., EurD 18/EurA 18,50

REICHES INNENLEBEN

Castle Freeman wollte immer schon schreiben, er wusste aber nicht worüber, er hatte einfach nichts Erzählenswertes erlebt. Erst in seiner neuen Heimat Vermont ist es ihm – aus welchem Grund auch immer – gelungen. Non-Fiction zuerst, für den „Old Farmers Almanach" und ähnliche Publikationen. Seinen ersten Roman, der nicht so wirklich gut ankam, veröffentlichte er 1997, da war er immerhin schon 53 Jahre alt. Erst mit „Go with me" (dt. „Männer mit Erfahrung", Nagel & Kimche) gelang ihm der Durchbruch. Und nun also „Auf die sanfte Tour". Das ist die Art und Weise, wie der Held des Romans vorgeht. Lucian Wing, der nicht mehr ganz junge Sheriff, erledigt die größeren und kleineren Vorkommnisse in dem verschlafenen Städtchen in Vermont ganz unspektakulär. Sein jugendlicher Mitarbeiter nennt ihn einen „alten Sack, der herumsitzt und den Dingen ihren Lauf lässt". Das ist auch die Erzählhaltung des mittlerweile 72-jährigen Castle Freeman: Ruhig und lakonisch, humorvoll und zurückhaltend lässt er sowohl Brutales, als auch Alltägliches geschehen. Und wenn es in „Männer mit Erfahrung" noch zu einem Showdown kam, der so ohne weiteres in den großen, guten, alten Wildwestfilmen hätte vorkommen können, nimmt sich Freeman in „Auf die sanfte Tour" ganz und gar zurück, deutet an, lässt ruhig Zeit vergehen, setzt die Pointen immer noch etwas später, nimmt die Action fast völlig aus dem Geschehen und überlässt es seinem Wortwitz, die Handlung am Köcheln zu halten. Aber er weiß natürlich ganz genau, wie er wann und was zu erzählen hat. Und Dirk van Gunsteren weiß auch ganz genau, wie er das, was Freeman da lakonisch von sich gibt, ins Deutsche übertragen muss. Wenn der Alltag gerade nichts hergibt, dann kommt eine Geschichte aus der Vergangenheit daher, eine Ehebruchsgeschichte zum Beispiel, wie man sie so skurril und grotesk wahrscheinlich noch nicht gelesen hat. A propos Ehebruch: Der Sheriff hat auch Schwierigkeiten mit seiner Frau, die er aber genau „auf die sanfte Tour" bereinigt.

KONRAD HOLZER

Ein Großmeister des lakonischen Schreibens erzählt die äußerlich ruhig dahinfließende Geschichte eines Sheriffs.

Castle Freeman **Auf die sanfte Tour** Übers. v. Dirk van Gunsteren. Nagel & Kimche, 192 S., EurD 19/EurA 19,60

VERWEGENE REFLEXIONEN

Der georgische Philosoph und Autor Margwelaschwili ist sowas wie der M. C. Escher der Literatur. Auch in seinem neuen Meta-Roman verwebt er geschickt verschiedene Erzählebenen miteinander. Er spielt mit Fiktion und ihren besonderen Bedingungen, reizt sie aus, nimmt sie aufs Korn. So ist es im Lese-Universum Margwelaschwilis vor allem der Leser, der eine Geschichte samt ihrer Figuren belebt und vor dem Siechtum bewahrt. Gibt es keine Leser, gibt es auch keine Geschichte. Dieses Schicksal droht in „Die Medea von Kolchis in Kolchos“ insbesondere den Wakuschgeschichten, deren Protagonist Wakusch bereits mehrfach in Geschichten Margwelaschwilis auftrat. Die „Leserschwindsucht“ ist vor allem durch den schwebenden Staubsauger Polypen Polymat begründet, der in den noch zu Sowjetzeiten angesiedelten Wakuschgeschichten die ideologische Staubschicht absaugen soll. Gegen diese Erfindung des realen Wakusch wehrt sich ein „künstlicher Leser“, die Erzählerfigur in dieser Geschichte. Leser seien in diesen Tagen vor allem an Realistischem und Bodenständigem interessiert, der Polypen Polymat halte Leser aus dem Text fern. Abschreckend wirke auf den Leser außerdem anti- und unthematisches Vorgehen. Umso erschrockener ist der künstliche Leser, als er Kenntnis von einem Experiment des „buchweltstofflichen“ Wakusch, der literarischen Entsprechung des realen Wakusch, erlangt. Der erweckt nämlich eine Medea-Statue am Schwarzmeerstrand zum Leben, um ihr Christa Wolfs Neubearbeitung des klassischen Stoffs vorzulegen. Medea liest Medea und sieht sich entschuldigt, vom Kindsmord freigesprochen. Margwelaschwili überschreitet in seinem Roman sämtliche Grenzen des klassischen Erzählens, installiert eine vermeintlich autonome Erzählerfigur, die sich am Ende ja doch bloß als Schöpfung eines realen Wakusch-Erzählers herausstellt – der wiederum eine Fiktion Margwelaschwilis ist. Dieser Roman ist verschachtelte, mit philosophischen Überlegungen angereicherte Erzähltheorie. Komplex, verspielt, speziell! SOPHIE WEIGAND

Ein Roman, der auf intelligente und einzigartige Weise die Möglichkeiten und Bedingungen von Literatur reflektiert.

Giwi Margwelaschwili **Die Medea von Kolchis in Kolchos**
Verbrecher, 168 S., EurD 20/EurA 20,60

MÄNNER, AUF IN DEN ZOO!

Manieren wie ein Ferkel, tölpelige Umgangsformen oder gar Sexismus – es gibt viele Gründe, warum frau den einen oder anderen Mann manchmal gern in den Zoo zu den Affen stecken würde. Weniger deshalb, weil er dort zivilisierteres Benehmen lernen könnte, sondern eher um sein Verhalten in den richtigen Kontext zu setzen. In David Garnetts Roman „Mann im Zoo“ aus dem Jahr 1924, vom Dörlemann Verlag nach dem Erfolg mit „Dame zu Fuchs“ in neuer Übersetzung herausgegeben, ist es natürlich nicht ganz so einfach. Dort verfrachtet sich John Cromartie nach einem Streit mit seiner Freundin Josephine kurzerhand selbst in den Londoner Zoo. Nicht aufgrund seiner Umgangsformen, die sind typisch britisch und damit tadellos, vielmehr aus Trotz darüber, dass Josephine die Aussicht auf die Ehe mit ihm als einengend empfindet, was freilich auch mit Johns Geschlechter- und Rollenverständnis zu tun hat. Aber John hat auch Darwins Evolutionstheorie verinnerlicht und fragt sich, warum sich der Homo sapiens nicht nur in anthropologischer, sondern auch in zoologischer Hinsicht nicht endlich in eine Reihe mit Schimpansen und Orang-Utans begibt.

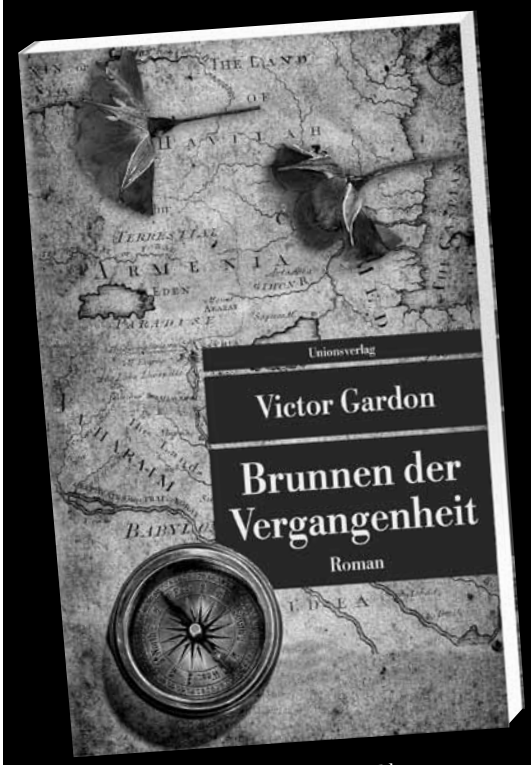
Innerhalb kürzester Zeit stürmen die Besuchermassen den Zoo. John jedoch ignoriert sein Publikum weitgehend, er liest Zeitungen und Bücher, schreitet gebrochenen Herzens im Käfig auf und ab und kann sich, wenn er möchte, in sein kleines, vor neugierigen Blicken verborgenes Schlafzimmer zurückziehen – sprich: Er führt das ruhige Leben eines normalen eingesperrten und ausgestellten Junggesellen in seinem natürlichen Habitat. Allerdings nur so lange, bis Josephine von der Sache hört und sich zu einem Zoobesuch entschließt.

Der britische Schriftsteller David Garnett (1892–1981) beschäftigt sich nicht allzu sehr mit Fragen nach Moralvorstellungen, den Reibungen zwischen Erkenntnissen der Evolutionstheorie und kulturell-sittlichen Gepflogenheiten seiner Zeit, oder gar Fragen der Privatsphäre. Ihn interessiert nach seinem vielfach ausgezeichneten Roman „Dame zu Fuchs“ auch hier vor allem das Thema Mensch und Tier. JORGHI POLL

„Mann im Zoo“ ist eine vergnügliche, parabelhafte Liebesgeschichte über die feinen Unterschiede zwischen Mensch und Tier.

David Garnett **Mann im Zoo** Übers. v. Maria Hummitzsch.
Dörlemann, 160 S., EurD 17/EurA 17,50

Das Epos der armenischen Tragödie als einziges aus armenischer Feder



Aus dem Französischen von Gerda von Uslar
496 Seiten, Klappenbroschur

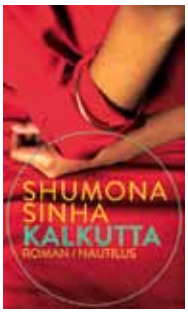
»Den Zauber, die Kraft und die mannigfaltigen Stimmungen dieses Buches kann man fast nicht beschreiben. Es ist von einer außergewöhnlichen Intensität und Poesie.«
Le Figaro

Unionsverlag

ERINNERUNG AN INDIEN

Ihr intelligenter und schonungsloser, ja zorniger Migrationsroman „Erschlagt die Armen!“ (2015 bei Edition Nautilus) hat Shumona Sinha 2011 ihren Job in der französischen Asylbehörde gekostet. Das Buch, in dem sie die Unzumutbarkeit des Asylsystems thematisiert, wurde von der Kritik gefeiert und erhielt zahlreiche Literaturpreise. Heute arbeitet die 1973 geborene Inderin, die seit 2001 aus Liebe zur französischen Sprache in Paris lebt, als Englischlehrerin. Und sie schreibt weiterhin Bücher und erhält Preise dafür. In ihrem dritten Roman, „Kalkutta“, nimmt sie uns in die alte Heimat mit und erzählt in poetischer Sprache die Geschichte einer Familie zur Zeit eines politisch bewegten Indiens.

Oft ist in der Literatur der Tod eines geliebten Menschen der Grund für den Protagonisten, in die Geburtsstadt zurückzukehren. Für Trisha ist die Einäscherung ihres Vaters



der traurige Anlass, nach vielen Jahren Kalkutta wieder zu besuchen, und gleichsam Ausgangspunkt für eine Reise in die Vergangenheit. Denn als sie das Haus ihrer Kindheit betritt, warten da schon die Erinnerungen: an ihre depressive Mutter, deren Krankheit die ganze Familie im Griff hatte, an den kämpferischen und gutmütigen Vater, der seine Werte verraten sah und sich aus der Politik (der Kommunistischen Partei Bengalens) zurückzog, an die liebende Großmutter, die immer mehr in einen religiösen Fanatismus abdriftete, und an all die anderen, die Trisha für ihr Leben in Paris zurückgelassen hat. Shumona Sinha macht jedoch nicht den Fehler, ihre Protagonistin in Erinnerungen schwelgen zu lassen. „Kalkutta“ ist kein nostalgischer Blick in die eigene Kindheit, vielmehr eine fast distanziert erzählte Familiengeschichte, die eng mit Indien und dessen Religionen, Tradition, Gesellschaft und Politik verknüpft ist. Sprachlich unaufdringlich und dennoch eindringlich, exzellent von Lena Müller aus dem Französischen übertragen, und inhaltlich reflektiert und drastisch ist „Kalkutta“ eine Zeitreise voller Poesie und Geschichte.

SARAH LEGLER

„Kalkutta“ hat vielleicht nicht die Dringlichkeit von „Erschlagt die Armen!“, in allem anderen knüpft Shumona Sinha jedoch meisterhaft an diesen Erfolgsroman an.

Shumona Sinha **Kalkutta** Übers. v. Lena Müller. Edition Nautilus, 192 S., EurD 19,90/EurA 20,50

NEUE WELT HINTER GLAS

Im Namen der Wissenschaft experimentiert das reale Amerika Mitte der Neunzigerjahre mit der Erschaffung und Erhaltung einer künstlichen Biosphäre, die sich an der Erde und deren geologischer Beschaffenheit orientiert. Durch die Nachbildung unterschiedlichster Lebensräume en miniature sollte das Fortbestehen der Menschheit – nach Verbrauch der existenziellsten aller Ressourcen, der Erde selbst – auf anderen Planeten gewährleistet werden.

Auf der Grundlage dieses historischen Ereignisses, das als Biosphere 2 Einzug in die amerikanische Wissenschaftsgeschichte gehalten hat, entwirft der Erzählvirtuose T. C. Boyle ein ebenso gründlich recherchiertes wie episch-literarisch angereichertes Szenario einer neuen Menschheitsgeschichte, das vor allem den Menschen selbst ins Zentrum eines Versuches stellt und den ihm innewohnenden Wunsch nach Allmacht. E2 bildet auf kleinster Fläche das (eingeschlossene) Leben hinter Glas ab; ein künstlich installierter Gottvater, die konstruierte Vater- und Gottesfigur der Mission, lässt die mediale Öffentlichkeit genauso wie die menschliche Abgründigkeit sich als wahre Konstrukteure und Fädenspinner des missionarischen Vorhabens entpuppen. Aus der Perspektive von drei Protagonisten kreiert Boyle in sozialpsychologisch-architektonischer Kleinstarbeit ein akribisches Bild dessen, was in seiner Gesamtheit als Psychogramm die programmatischen Grundpfeiler des Romans bildet: So lässt die junge, nach Unabhängigkeit und Selbstverwirklichung strebende Wissenschaftlerin Dawn Revue passieren, wie sie als eine der acht Eingeschlossenen – von der selbsternannten schöpferischen Kraft Mission Control als Terranauten bezeichnet – den Identitätswillen bis hin zur Mutterschaft verteidigt. Der selbstverlorene Ramsay entzieht sich im Rausch seiner sexuellen Gelüste jeglicher Verantwortung und die rachsüchtige Linda laboriert an ihrem eigenen ekstatischen Taumel. Der intertextuelle wie inhaltliche Bezug zu Sartre legt uns nahe: Die Hölle, das sind die anderen – auch in einer von Menschenhand erschaffenen Welt der Obsessionen.

EVELYN BUBICH

Ein Meisterwerk literarischer Sozialkritik und Kaleidoskop menschlichen Begehrens und Scheiterns: packend, scharfsinnig, komödiantisch.

T. C. Boyle **Die Terranauten** Übers. v. Dirk van Gunsteren. Hanser, 608 S., EurD 26/EurA 26,80

DIE ENTZAUBERUNG DER WELT

In Mary Millers spröden und nachgerade trostlosen Erzählungen müssen es Menschen miteinander aushalten, die nicht mehr als die Angst vor Veränderung und Einsamkeit zusammenhält. Sie haben sich wenig zu sagen, sie kennen einander kaum. „Big World“ steckt voller Verlorener und Verwundeter, die in einem anderen erfolglos Rettung und Ablenkung suchen. Zwischen ihnen klaffen Lücken, häufig gerissen durch den Tod eines geliebten Menschen, der das geordnete Gefüge des Lebens ins Wanken gebracht hat. In einer nüchternen und leidenschaftslosen Sprache erzählt Mary Miller von Stagnation und Sehnsucht, Fatalismus und Fusel. Sie stellt die Frage nach dem Glück: Was ist Glück? Ein dauerhafter oder vielmehr ein temporärer, vergänglicher Zustand? Und ist Glück nicht mehr als bloß die Abwesenheit von Unglück? Im Zentrum stehen häufig Verbildlichungen der jeweiligen Lebensumstände; ein Leck in der Decke oder ein heruntergekommener Wohnwagen. Die Protagonisten machen kaum Anstalten, sich aus den schadhaften persönlichen oder beruflichen Beziehungen zu befreien, in die sie hineingeraten sind. Sie wählen das vermeintlich geringere Übel und proben Gleichgültigkeit gegenüber einem Leben, das sie aushöhlt und aufzehrt. Und obwohl das Schmuck- und Hoffnungslose literarisch seinen Reiz hat, überträgt sich die Lethargie der Texte im Laufe der Lektüre auf den Leser. Nichts bleibt am Ende, abgesehen von Ausweglosigkeit und dem vergeblichen Versuch, einem anderen wirklich nahe zu sein. Die „Big World“ ist das große Erfolgsversprechen, die Garantie auf ein Leben voller Möglichkeiten, das sich am Ende für die meisten dann doch darin erschöpft, in blutleeren Beziehungen und reizlosen Jobs festzustecken. Die Welt ist hässlich und ungerecht, obwohl man uns anderes prophezeit hat; das versteht Miller in ihren Erzählungen zu transportieren. Viel mehr leider nicht. Wenig Widerspruchsgeist, wenig Humor, wenig Überraschung.

SOPHIE WEIGAND

Lakonische und spröde Erzählungen von Gescheiterten und Verletzten, die wenig Besonderes bieten.

Mary Miller **Big World** Übers. v. Alissa Walser. dtv, 192 S., EurD 20/EurA 20,60. Erscheint am 10. Februar

VON NEAPEL NACH PISA

Der zweite Roman der „Geniale Freundin“-Saga um Lila und die Ich-Erzählerin Elena schließt nahtlos an den ersten an. Die beiden Mädchen sind nun 17 Jahre alt, Lila ist mit Stefano verheiratet und Elena drückt weiterhin brav die Schulbank. Die Geschichte ist noch rasanter und intensiver als die vorige, brutaler, schmerzhafter. Es geht um Wandlung, um Entwicklung, um Lebensmodelle, die auseinander driften und sich doch nie ganz verlieren. Lila ist nach wie vor rabiat und gemein. Ehe und Mutterschaft ändern daran nichts. Eher im Gegenteil, sie eckt überall an und verhält sich widerspenstig, um irgendwie die Umstände sowie die eheliche Gewalt zu ertragen. Vor lauter Lebenshunger und um sich zu spüren, stürzt sie sich in amouröse Abenteuer und ist bereit, anschließend den hohen Preis zu zahlen. Elena hingegen schlägt einen völlig anderen Lebensweg ein. Sie lernt fleißig und geht nach dem Schulabschluss dank eines Stipendiums nach Pisa an die Universität. Sie erfährt dort all das, was sie niemals für möglich gehalten hätte: Die freie Liebe, intellektuelle und gebildete Freunde einer höheren Gesellschaftsschicht, intellektuelle Diskussionen. Und sie schreibt ein Buch. Verdient Geld. Trotz allem trifft sie eine bittere Erkenntnis hart: dass sie trotz des gierig angehäuften Wissens ihrer Herkunft niemals wird entkommen können. Ferrante erzählt direkt, wuchtig, ehrlich und trotzdem leichtfüßig.

Ab und zu kommentiert sie Persönliches aus der Distanz heraus, niemals aber soziales Geschehen der frühen 1960er-Jahre. Politik und die Geschichte Italiens werden still in die Handlung verwoben, sie schwingen mit. Wer zwischen den Zeilen zu lesen vermag, erfährt viel mehr als die vordergründige Geschichte. Nämlich die der flirrenden Dynamik des Sich-Annäherns und Sich-Entfernens zweier Frauen, die ihre eigene Stimme suchen. Die versuchen, einem scheinbar vorgegebenen Leben zu entkommen. Sie brechen auf und aus. Suchen neue Wege. Letztlich bleibt aber ein Gefühl von Resignation.

KAROLINE PILCZ

g Die intensive Geschichte zweier Frauen, die völlig verschiedene Lebenswege gehen. Und eine subtile Geschichte Italiens. Verpackt in erstklassige Literatur.

Elena Ferrante **Die Geschichte eines neuen Namens** Übers. v. Karin Krieger. Suhrkamp, 624 S., EurD 25/EurA 25,70 • Auch als E-Book

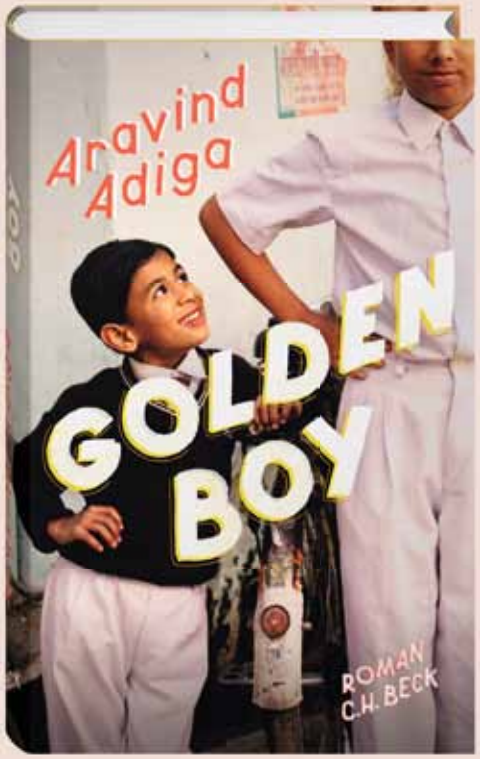
SCHREIBBLOCKADE

„Aus schierer Wut habe ich mit meinem Buch über Thomas Hardy begonnen“, schrieb D. H. Lawrence im September 1914. „Ich fürchte, es wird von allem, nur nicht von Thomas Hardy handeln – eigenartiges Zeug, aber nicht schlecht.“ In diesem Geiste hat sich auch der britische Autor Geoff Dyer auf die Spuren von D. H. Lawrence begeben. In seinem 1997 im englischen Original erschienenen Roman, der nun fast zwanzig Jahre später auch in deutscher Übersetzung erscheint, hat Geoff Dyer einen höchst komischen und bernhardesken Roman vorgelegt, der so nebenbei auch eine Hommage an den von ihm geschätzten Thomas Bernhard ist. Er handelt von der Kunst, etwas nicht zu schreiben. Der Ich-Erzähler ist von einer Schreibblockade befallen. Dabei möchte er zum einen endlich seinen eigenen Roman schreiben, und zum anderen eine Studie über den Schriftstellerkollegen D. H. Lawrence verfassen. Allerdings schiebt er das eine immer zu Gunsten des anderen auf, so dass er zu guter Letzt weder am Roman noch an der Studie über D. H. Lawrence arbeitet. Es stellt sich auch die Frage nach dem richtigen Ort, um das eine wie das andere zu schreiben. Paris ist zu teuer, in Rom ist es zu heiß und die idyllische griechische Insel ist zu einsam und zu idyllisch, um in den erforderlichen Arbeitsmodus zu gelangen. So widmet sich der Autor seinen Notizen über D. H. Lawrence und reist seinem Idol an dessen Lebensstationen in Sizilien, Nordengland, Griechenland und Mexiko nach. Aber sobald er an diesen Orten eintrifft, ist die Magie, die er in seiner Vorstellung mit diesen Orten in Verbindung gebracht hat, verflogen. In sich selbst geißelnden, schonungslosen Bekenntnissen über seine Selbstverhinderung schießt der Autor ein fulminantes gedankliches und sprachliches Feuerwerk ab, das den Leser nicht nur auf humorvolle und intelligente Weise unterhält, sondern auch, trotz all seiner Verhinderungen, ein wunderschönes Porträt von D. H. Lawrence zeichnet.

PATRICIA BROOKS

g Höchst unterhaltsamer, intelligenter Roman über Schreibblockaden, D. H. Lawrence und vieles mehr.

Geoff Dyer **Aus schierer Wut** Übers. v. Stephan Kleiner. DuMont, 304 S., EurD 24/EurA 24,70



335 S. Geb. € 21,95[D] / € 22,60[A]
ISBN 978-3-406-69803-3

„Adiga ist ein Maxim Gorki der Globalisierung, ein moderner Rudyard Kipling, der erwachsen geworden ist und wütend. Bei ihm liegt die Zukunft des Romans.“ *John Burdett*

159 S. Geb. € 17,95[D] / € 18,50[A]
ISBN 978-3-406-69678-7

Warmherzig und fein komponiert erzählt Diane Broeckhoven die Geschichte einer nicht ganz einfachen Mutter-Sohn-Beziehung.

C.H.BECK
WWW.CHBECK.DE

AUF DER FLUCHT VOR DER EIGENEN HERKUNFT

Den Vereinigten Staaten hängen seit jeher Labels und Gesinnungen an, wie die gesellschaftliche und räumliche Trennung eines Landes in Weiß und Schwarz. Was man seit mehr als fünfzig Jahren für überwunden glaubte, scheint heute virulenter denn je. Anders hierzulande: Längst sind nicht-diskriminierende Sprechweisen in Gebrauch und hat man sich dem Kampf gegen Rassismus und Ausgrenzung verschrieben. Jede oder jeder ist das Kind seiner Zeit. Auch Marylin und all die anderen Figuren aus Arthur Rundts gleichnamigem Roman, der in den 1920er-Jahren angesiedelt ist. So wirkt das Sittenbild aus dieser Zeit regelrecht befremdlich, hölzern und lässt doch tief in die damalige amerikanische Seele blicken. Das Chicagoer Leben des blutjungen und elternlosen „Bureaumädels" Marylin läuft im Takt der sechstägigen Arbeitswoche, in der es keine Schlenker und Versuchungen gibt. Sie wusste nichts „von

einem Verhängnis jenseits von Schuld und Unschuld". Sie wird deutlich als Weiße gezeichnet, dennoch ist ihre ethnische Herkunft unklar. Hier legt der Autor und Journalist Rundt das Geheimnis um Marylin an. An ihre Fersen heftet sich der aufstrebende Architekt Philip, freilich dezent lästig, aber willensstark. „Für seine Beziehung zu Marylin wäre es nicht ganz treffend, das Wort Liebe zu gebrauchen. Er hatte einfach einen Entschluß gefaßt." Marylin will aber weder von Hochzeit, geschweige denn von Kindern etwas wissen. Ihr Widerstand zwingt sie zu zwei Städtefluchten, ihr Roadtrip bleibt aber ohne Erfolg, am Ende landen beide in New York. Beflügelt durch die Freundschaft mit einem anderen Paar macht sich eine „mühsam erarbeitete Idylle" breit. Dem Nachwort zufolge klingen nun eine „Reihe zeitgenössischer Diskurse" an. Auch finden die ersten schwarzen Musiker des Jazz Age und schwarze Boxer Anerkennung. Dennoch bleibt eine Fremdheit zwischen Marylin und Philip. Rundts Sprache trifft den Ton: Diese ist fast ätzend sachlich, grob gearbeitet, ohne Sentiment, die Sätze sind oft unverbunden und unvollständig. Auch nach der Geburt des dunkelhäutigen Kindes schafft es Marylin nicht, ihre Herkunft als Tochter einer Schwarzen preiszugeben. Philips Unwissenheit und zornige Reaktion fordern schließlich ihren Tribut. SENTA WAGNER

g Kurzweiliges und unsentimentales Epochenbild eines Ehedramas.

Arthur Rundt **Marylin** Hg. v. Primus-Heinz Kucher. Edition Atelier, 148 S., EurD/A 18

UNVERÄNDERT AKTUELL

Der böhmische Autor Karel Čapek legte 1936 einen satirischen Science-Fiction-Roman vor. Dieses bis heute wichtige Werk tschechischer Literatur wurde als Lizenzausgabe neu aufgelegt. Und zwar in einer ganz besonderen Aufmachung.

Es ist die Geschichte von Riesenmolchen, die, in der Südsee entdeckt, sprachbegabt und fleißig, von den Menschen als billige Arbeitskräfte eingesetzt und ausgenutzt werden. Angezettelt durch des Menschen Habgier breiten sich die Molche wie eine Seuche aus, die Weltwirtschaft ist von ihnen abhängig und eine Katastrophe vorprogrammiert. In der Folge greifen die Molche nach der Herrschaft, aber eine Seuche macht dieses Vorhaben zunichte.

Čapek, Philosoph und erklärter Gegner von Faschismus und Kommunismus, entwirft in seinem utopischen Roman ein fantastisches Szenario, um die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse seiner Zeit aufzuzeigen und den Menschen davor zu warnen, sich selbst zu zerstören. Der Roman ist gleichsam eine parodistische Materialsammlung quer durch div. Textsorten. Die vorliegende Ausgabe wurde in den 1960er-Jahren von Eliška Glaserová übersetzt und noch zu DDR-Zeiten von Hans Ticha nicht nur illustriert, sondern als durchkomponiertes Gesamtkunstwerk grafisch und typografisch konzipiert; die Umsetzung seiner Ideen nahm einst ein Jahrzehnt in Anspruch. Virtuos, farben- und schriftprächtig spielt Ticha mit unterschiedlichen Schrifttypen und Stilrichtungen, so wie Čapek mit den Textsorten spielt: Es finden sich an Pop art erinnernde Illustrationen, Anklänge an wissenschaftliche Zeichnungen, Comics und rasterhafte Zeitungsbilder. Genauso wie Zitate von den Fantasten und der Werbegrafik. Mal schwarz-weiß, mal braun-schwarz, dann wieder bunt schreien einem die Bilder entgegen. Die grafische Umsetzung verleiht dem an sich schon gewaltigen Werk eine Eindringlichkeit, der man sich kaum entziehen kann. Es ist ein Buch zum Langsamlesen, zum Innehalten und Staunen darüber, wie erschreckend wenig sich auf der Welt verändert hat. KAROLINE PILCZ

g Immer noch aktuelles, illustriertes Kultbuch einer zeitlosen Science-Fiction-Parabel.

Karel Čapek **Der Krieg mit den Molchen** Übers. v. Eliška Glaserová, Ill. v. Hans Ticha. Edition Büchergilde, 327 S., EurD 24,95/EurA 25,70

VAZIERENDER BLICK

Es ist ein Prosa-Debüt in verhaltenem Gestus, das die Autorin vorlegt. Geboren in Südungarn, kam sie 1989 nach Deutschland, kehrte 1997 nach Ungarn zurück, studierte in Budapest Kommunikations- und Medienwissenschaft und Norwegisch – und lebt nun in Innsbruck, wo sie neben ihrer literarischen Tätigkeit als Redakteurin eines Lokalblattes arbeitet. Geleitet von einem vazierenden Blick, lässt sie Erinnerung hochkommen, beobachtet das umgebende Leben und weiß, dass das Unglücklichsein überall nisten kann, weil es ihm egal ist, ob es sich bei einem Bankangestellten, einem designierten Selbstmörder oder zwischen zwei Leuten, die sich vice versa in der Partnerwahl geirrt haben, auf die Sofakante setzt.

Mit einem sicheren Gespür für das Poetische nimmt sie auch ihre gewählte Destination unterm Goldenen Dachl in die Wahrnehmung, überprüft das eigene Gefühl, setzt in Relation zur Herkunft, stellt die immer wieder schwierige und nur selten schlüssig zu beantwortende Fragen nach dem Heimatbegriff: „Wildromantische Karpatenberge könnt ich wohl bewundern, doch nicht lieben, sagte [Petöfi, der Dichter mit dem spitzen Schnurrbart und den Locken, der Held der Romantik (…) der dir die enge Heimatliebe in den Kopf gesetzt hatte], und du übernahmst es wie ein Gebet. Du magst [diesen Satz] nicht und trotzdem kannst du ihn nicht löschen. (…) Und jetzt lebst du hier unter Gipfeln und Bergen."

In diesem schmalen Band ist eine Menge an Potential vorhanden, das noch auf seine weitere Ausformung, auf eine Nachschärfung wartet, denn so sehr die einzelnen Geschichten ihre Tiefe auch der genauen Beobachtung und der weitgehend präzisen sprachlichen Umsetzung, hier und da einem wunderbaren lyrischen Grundtenor verdanken, bleibt passagenweise eine gewisse Sperrigkeit, die nicht als literarische Methode, sondern als weniger gelungene Konstruktion ankommt.

Nichtsdestotrotz darf man auf den nächsten Band der Autorin gespannt sein.

SYLVIA TREUDL

g Genaue Beobachtung, sensible Umsetzung – stille Geschichten aus dem Leben in und unter verschiedenen Bedingungen – in stiller Dramatik.

Ágnes Czingulszki **ich dachte an siracusa** edition exil, 156 S., EurD/A 12

WUT-ORGIE

Andrea Wolfmayr legt von Anfang an klar, dass es in diesem Roman mit den Beteiligten bergab geht. In einem fast perversdichten Kammerstück wohnen die Erzählerin Magdalena, ihr Mann Sepp und der alte Vati in Kleinhäusler-Position dicht an dicht aufeinander.

In einem Verzweiflungstagebuch notiert die Erzählerin den allmählichen Verfall ihres Vaters, der erst spät die offizielle Diagnose Parkinson erfährt, bis dahin gilt er als wunderlich, vergesslich und unberechenbar. Die Tochter beschreibt die Vorgänge in Miniaturen des Verfalls. Oft genügen zwei, drei Tage Pflegeflucht, um den Verfall besonders deutlich vor Augen zu haben. Während der Verlöschungsprozess sich über drei Jahre hinzieht, macht die Erzählerin so ziemlich alle Stufen der Verwunderung und Verwundung durch. Zuerst ist sie noch verblüfft, wie positiv in sogenannten Pflegeratgebern das kaputte Leben und das Sterben dargestellt werden. Dann kommen persönliche Schuldgefühle auf, ob sie sich nicht hätte früher abwenden müssen, schon aus Gründen des Selbstschutzes, und am Schluss bleibt schließlich eine existentielle Wut-Orgie übrig. Der barocke Titel fällt Magdalena ein, als sie die diversen Stationen der Gewalt von Kindheit an und den Familienfaschismus Revue passieren lässt. Die Empathie der Leserschaft liegt eindeutig bei der Erzählerin, die lapidar feststellt, ich trinke, sich in Therapie begibt und mit gutgemeinten Wortüberbrückungen wieder am Schutzwall des Dementen abprallt. So viel Vergesslichkeit kann man doch gar nicht spielen, denkt sie sich.

Geradezu hilflos sind die Abwehrmaßnahmen gegen den permanenten Uringeruch, Manuela und Sepp mauern sich unter Dach in einer kleinen Wohnung ein, aber der Vater aus dem Parterre stinkt so erbärmlich, dass auch dies keine Lösung ist. Er ist noch immer nicht gestorben! Wie ein Fluch hängt dieser Seufzer an den Wänden. Und endlich, als schon jedes Zeitgefühl für alle verlorengegangen ist, stirbt der Vater, von seiner früheren Allmacht ist nichts mehr übrig. HELMUTH SCHÖNAUER

Andrea Wolfmayrs Roman geht ohne Schnörkel stracks in jene Tabuzonen, die vor allem in der Unterhaltungsliteratur schroff ausgegrenzt werden.

Andrea Wolfmayr **Vom Leben und Sterben des Herrn Vattern, Bauer, Handwerker und Graf** Keiper, 360 S., EurD 23,40/EurA 24

KEIN IDYLL

Wie bereits in ihrem letzten Roman „Die englische Freundin“ verlegt die amerikanische Bestsellerautorin ihre aktuelle Geschichte in die Neue Welt und die Weiten Amerikas in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Dabei schlägt sie neuartige Töne an: dunklere, brutalere.

Es beginnt im Black Swamp, einem ungastlichen, sumpfigen Gebiet in Ohio. Hier lassen sich die Goodenoughs, aus Connecticut kommend, nieder und versuchen, in einem täglichen Kampf gegen den feuchten Boden und Krankheiten, Apfelbäume zu ziehen. Im Jahr 1838 ist das Ehepaar Goodenough bereits seit neun Jahren hier, hat fünf Kinder am Sumpffieber verloren, ist zermürbt vom harten Leben und Rückschlägen und streitet unentwegt über Apfelsorten. Robert, der Jüngste der Goodenough-Kinder, zieht von der einsamen Farm weg und lässt sich passiv quer über den Kontinent treiben. Er macht die unterschiedlichsten Jobs, folgt dem Goldrausch, erlebt die trockene Hitze des Südens, bis er endlich seine Berufung findet: im Sammeln von Pflanzen und Baumsamen, die in die Alte Welt verschifft werden. Die Bäume sind das Leitmotiv des Romans und die treibende Kraft der Figuren, sie schließen den Kreis zwischen England und Amerika und sie leben in den Kindern und Kindeskindern fort. Die Erzählung, die sich über zwei Jahrzehnte erstreckt, ist eine Collage aus Stimmen und Erzählperspektiven, die in den Jahren vor und zurück pendelt. Erst Stück für Stück setzt sich die ganze Geschichte in ihrer vollen Tragik zusammen.

So viel die Erzählerin einerseits auslässt, so genau schildert sie doch andererseits Details. Als Leserin darf man sich hier also nicht vor botanischen und erzählerischen Ausführungen scheuen. Alles in allem ist es ist ein langsamer und stiller Roman, der freilich in seiner scheinbaren Einfachheit und als gegeben hingenommenen Brutalität nachwirkt. Es ist die Geschichte von einem rohen Land, von dem erbitterten Kampf gegen Hitze und Ungeziefer, einem Willen ums Überleben und Entkommen. Mit der leisen Hoffnung auf etwas Höheres und ein gutes Ende. KAROLINE PILCZ

Ein Patchwork aus vielen Geschichten, die zusammen ein Gesamtbild harten Lebens und erbitterter persönlicher Kämpfe ergeben. Langsam, still und voller Details erzählt.

Tracy Chevalier **Der Ruf der Bäume** Übers. v. Juliane Gräbener-Müller, Knaus, 319 S., EurD 19,99/EurA 20,60

ETWAS VON DER DUNKELHEIT DES UNIVERSUMS

Dunkelheit, Feuchtigkeit, Kälte – schon das Cover von Jón Kalman Stefánssons neuem Roman „Etwas von der Größe des Universums“ vermittelt wirksam, worum es geht. Genau so stellt man sich Island vor, Europas zweitgrößten Inselstaat, der gleichzeitig das am dünnsten besiedelte Land des Kontinents ist. Jón Kalman Stefánsson ist einer der wenigen bekannten isländischen Autoren – hochgelobt, Autor beeindruckender Prosa. Mit seiner Romantrilogie, bestehend aus den Werken „Himmel und Hölle“, „Der Schmerz der Engel“ und „Das Herz des Menschen“, schaffte er den internationalen Durchbruch und bekam u. a. den NV-Literaturpreis.

Die Trilogie erzählt die Geschichte um einen Jungen namens Ari, der aus der Sicht eines immer erwachsener werdenden Kindes die Gesellschaft und das Leben Islands reflektiert. Ganz im Sinne von Miltons „Paradise Lost“ sucht er seinen Weg zwischen namengebendem Himmel und Hölle, nachdem gleich zu Beginn sein Freund ums Leben kommt, und ist dabei stets umgeben von Dunkelheit, Kälte und viel Meer. Auch „Etwas von der Größe eines Universums“ setzt den Tod an den Anfang der Geschichte, und wieder geht es um Ari – auch wenn die Trilogie längst abgeschlossen scheint. Wieder wird über Jahre hinweg erzählt, aus unterschiedlichen Perspektiven und mit vielen Zeitsprüngen. Keflavík, heute, ist geprägt von Arbeitslosigkeit, Schnee und leeren Straßen.

Die Jahre nach der großen Finanzkrise Islands. In denen wird die Geschichte von dem mittlerweile erwachsenen Ari erzählt, auf dem Weg zu seinem alkoholkranken Vater, der ihn jahrelang misshandelte und den er nun schweren Herzens ein letztes Mal besucht.

In Rückblicken zum Nordfjördur, dem „wohl schönsten Fjord der ganzen Insel“, geht es um Margrét, Aris Großmutter. Ihre Geschichte spielt zwischen den Weltkriegen und dreht sich um den einzigen Ausweg in die Fischerei. Zwischendurch geht es in die 1960er-Jahre, um die leidenschaftliche Liebesgeschichte von Aris Eltern, und in die 1980er-Jahre, in denen Ari als Jugendlicher von seinem eben noch so glücklich verliebten Vater bereits heftig verprügelt wird – nicht zuletzt aufgrund des scheinbar einzigen Auswegs aus der dunklen und kalten Welt, dem Alkohol.

Ein weiter Bogen wird hier gespannt, eine Familiensaga, eben „etwas von der Größe des Universum“. Einem sehr dunklen und einsamen Universum, aus dem viele sich in Tod, Alkohol oder auch das Schreiben flüchten und wobei grandiose Sätze wie dieser herauskommen: „Viel besser, frisch gebackene Zimtschnecken zu essen, als zu sterben.“ Jón Kalman Stefánsson liefert atemberaubende Prosa und lässt so auch uns Mitteleuropäer spüren, wie es sich in ständiger Kälte und Dunkelheit lebt.

MARIA NOWOTNICK

? Dunkel, bedrückend und wunderschön.

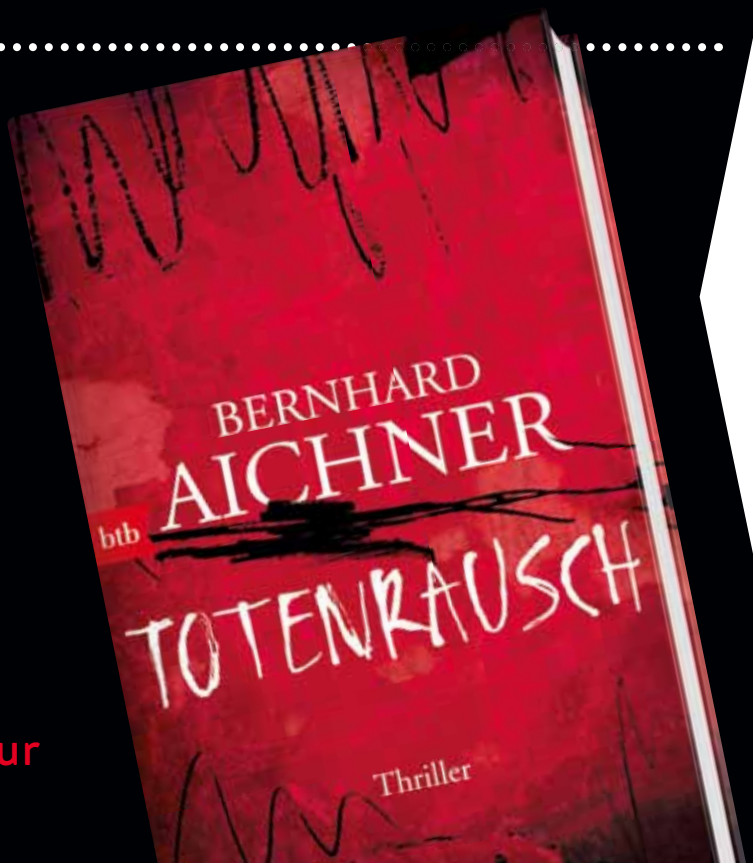
Jón Kalman Stefánsson **Etwas von der Größe des Universums** Übers. v. Karl-Ludwig Wetzig. Piper, 399 S., EurD 24/EurA 24,70. Erscheint am 1. Februar

Alle ACHTUNG!

btb

JETZT MITMACHEN UND GEWINNEN!

Wir verlosen 5 Exemplare des furiosen Finales der Totenfrau-Trilogie auf:
www.btb-verlag.de/buchkultur



LYRIK NEU VON NILS JENSEN

GEDICHTE AUS DREI LÄNDERN: Aus Slowenien, aus Deutschland und aus Österreich. Einmal das erste Buch in deutscher Sprache (Ana Golob), einmal eine randvolle Sammlung (Gerd-Peter Eigner), einmal eine Sammlung von Gedichten in verschiedenen Formen.

• **Anja Golob** wurde 1976 geboren und studierte Vergleichende Literaturwissenschaft in Ljubljana. 2010 erschien ihr erster Gedichtband, 2013 der zweite. Aus diesem wurde eine kleine Zusammenstellung von Urška P. Cerne und Uljana Wolf nunmehr ins Deutsche übersetzt: „ab und zu neigungen" heißt der schmale Band, herausgegeben von Johanna Öttl. Diese Texte sind eigentlich stets lange Gesänge, vielzeilig und seitenfüllend. Sie erzählen von Kindheitserlebnissen und vom Frühling, erzählen von einem Stück Fleisch, das das Herz der Dichterin ist, und wohin mit diesem? Immer setzt Golob auch Brüche, ironische Unterbrechungen: „Schluss mit lustig – lasst es uns braten und verschlingen! / So kann man ihm vielleicht was abgewinnen, / ist doch ein Herz, / ein Stück Fleisch", heißt es zum Ende dieses Gedichts, das so locker beginnt: „Man könnte es an ein Band binden und / in den Himmel steigen lassen …". Ein Text dieses feinen Bandes heißt bezeichnenderweise „Was ist Glück", ein anderer „Gestern war alles schöner", ein weiterer lapidar „Meins" – *ab und zu neigungen* eben einer starken Stimme aus den Breiten der Dichtung.

• „Mammut" nennt **Gerd-Peter Eigner** seinen wahren Mammut an Gedichten aus Bruchstücken und Erlebnisse eines langen Lebens. Eigner, 1942 geboren in Oberschlesien, aufgewachsen in Wilhelmshafen nach der Flucht 1945, dann Redakteur und Übersetzer, mit „wildem Leben" u. a. als Kurier damals im Algerienkrieg für die FLN, später Reisender und Schreibender. Mit diversen Preisen und Auszeichnungen. Das Mammut also, das sich „entzieht aus Sanftmut und Diskretion den schwachen menschlichen Blicken", ist eine wahrlich mammutische Arbeit mit Texten aus verschiedenen Erzählphasen über 366 Seiten lang, in zehn Kapitel geteilt und mit vielen Bezügen zu Vorbildern und Erfahrungen. Eine gewaltige Sache, für die der Leser, die Leserin einiges an Zeit (und Muße) wird aufwenden müssen. Was sich schlussendlich doch lohnt.

• Zuletzt eine Anthologie, worin sich der Herausgeber **Fritz Widhalm**, selbst Autor, vornahm, die eingeladenen Autorinnen und Autoren zum Thema „Eine andere Welt ist möglich" arbeiten zu lassen; und zwar nach den Kriterien Akrostichon, Ballade, Freier Vers, Haiku, sogar visuelle Poesie. Herausgekommen sind jeweils mindestens drei Texte in drei unterschiedlichen Formen, von Petra Ganglbauer etwa und von Birgit Schwaner, von Patricia Brooks und von Günter Vallaster, von Christine Huber und von Ilse Kilic und und und, insgesamt 19 Autorinnen und Autoren haben mitgemacht und eine überraschend frische Mischung zusammengebracht.

Gerd-Peter Eigner **Mammut** PalmArtPress, 366 S., EurD 25/ EurA 25,80

Anja Golob **ab und zu neigungen** Hg. v. Johanna Öttl, Übers. v. Urška P. Cerne u. Uljana Wolf. Hochroth, 28 S., EurD/A 8

Fritz Widhalm (Hg.) **Eine andere Welt ist möglich. Absonderlich und süß. Ungleiche Gedichte** Das fröhliche Wohnzimmer, 86 S., EurD/A 11

EIN ZWIEGESPRÄCH

Hier sind einmal 55 Liebesgedichte, von Herbert J. Wimmer geschrieben; der Autor ist hinlänglich bekannt, hat seit Jahren veröffentlicht, ist u. a. in der Internationalen Erich Fried Gesellschaft tätig, hat beispielsweise ein Projekt seit dem Ende der 1990er-Jahre laufen („The Infinite Drawing") und macht seit 2014 Text- und Tanzperformances mit der Künstlerin Marion Steinfellner. Diese wiederum hat neben den Studien der Pädagogik, der Psychologie und der Philosophie auch Butohtanz studiert und lebt heute hauptsächlich in Wien als Tänzerin, Malerin, Dichterin. Nun, diese beiden haben ein neues Projekt zusammengestellt: Eben die besagten 55 Liebesgedichte; und dazu korrespondierend 55 Sprachvorspiel-Aquarelle (Bild), jedes mit eigenem Titel, bezugnehmend immer auf die Texte des Dichters.

Liebesgedichte – die sind eigentlich sehr schöne Sachen, wenn sie gelungen sind. Und hauen kräftig daneben, wenn

sie platt oder stickig oder süß wie ein Zuckerstück daherkommen.

Wie es mit den Gedichten des Herbert J. Wimmer zugeht? Der wagt sich sogleich zum Beginn auf eine „post-wittgenstein-permutation". Eine Permutation ist ja eine Umstellung, besser noch eine Vertauschung. Und die gelingt ihm ganz eindrücklich und eigentlich auch ganz einfach, er wechselt von der Bedeutung eines Wortes und dessen Gebrauch in der Liebe und gelangt so zum Schluss: „die liebe der bedeutung eines wortes / ist ihr gebrauch in der sprache".

Man merkt bei dem ganzen „Zwiegespräch" zwischen Autor und Malerin, dass die beiden schon lange miteinander umgehen. Die Bilder sind ganzseitige bunte Aquarelle, die Titel sind eigenständig und zeigen doch im Duett mit den Texten eine ganz eigene Zuständigkeit, die über das Textuelle hinausführt. Wäre es anders, wäre das Ganze misslungen. So ist es aber ein Band geworden mit stillen, unaufgeregten Gedichten, die einen tief anrühren, und den wirklich dazugehörenden Bildern. NJ

Ein schönes „Zwiegespräch".

Herbert J. Wimmer **sprachvorspiele** Bilder von Marion Steinfellner. Literaturedition Niederösterreich, 120 S., EurD/A 20

MORD UND INTRIGE IN DER TOSKANA

512 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag
€ 20,60 [A] · ISBN 978-3-453-26969-9
Auch als E-Book erhältlich

Er umarmte seinen besten Freund und ahnte nicht, dass er sein schlimmster Feind war …

»Niemand inszeniert den Gegensatz von malerischer Urlaubskulisse und Seelenabgründen so kunstvoll und spannend wie Sabine Thiesler.«
Grazia

Leseprobe unter heyne.de

HEYNE

BABY IM MÜLL

Es beginnt alles mit einem Container für Bauschutt. Der steht in einer stillen Straße in einer englischen Stadt, gegenüber der Wohnung von Miss Nita Tehri. Kaum haben Arbeiter den Container aufgestellt, füllt er sich schon auf mysteriöse Weise mit Müll aller Art. Und irgendwann lädt jemand die Leiche eines braunhäutigen Babys dort ab, das zuvor offenbar monatelang tiefgekühlt war. Kaum eine Autorin versteht es so überzeugend wie die britische Kriminalschriftstellerin Liza Cody, mit wenigen Worten über einen Müllcontainer und eine Vorstadtstraße in den Plot einzuführen, Stimmung zu erzeugen und ihre Protagonistin vorzustellen. Und besagte Protagonistin, eben jene „Miss Terry" aus dem Titel des neuen Cody-Romans, hat es im Lauf der Handlung immer weniger leicht. Die brave Grundschullehrerin, die zwar in England aufgewachsen ist, deren Familie aber aus einem rückschrittlichen Land auf dem indischen Subkontinent stammt, wird nämlich wegen ihrer Hautfarbe verdächtigt, das Kind entsorgt zu haben. Sie erduldet Polizeischikanen, Belästigungen und Betrügereien durch Männer, rassistische Anfeindungen und sogar den (zeitweiligen?) Verlust ihrer Arbeit, bis die Sache „zufriedenstellend geklärt" ist.

Genauso schlimm wie die teils ablehnende Haltung der indigenen Bevölkerung ist jedoch der familiäre Druck, dem Nita ausgesetzt ist. Die junge Frau wirkt durch die steinzeitlichen moralischen Vorstellungen ihrer Sippschaft nämlich nicht nur ziemlich verkorkst und verklemmt, sondern wurde noch dazu von den Eltern verstoßen, weil sie nicht in eine Zwangsehe einwilligen wollte und sich noch dazu gegen die Vergewaltigungskultur, aus der sie stammt, gewehrt hat. Und so muss sie an zwei Fronten kämpfen, als Geächtete zweier Welten, als Opfer äußeren und inneren Drucks. Mit diesem Spagat ist Liza Cody ein Sittenbild gelungen, das sich vom reinen Gutmenschentum höchst wohltuend abhebt. PETER HIESS

Ein echter Krimi ist „Miss Terry" trotz des Titels („Mystery" – Sie verstehen) zwar nicht, doch Liza Cody liefert dennoch einen beachtlichen Einblick in das Leben einer Frau, die zum Opfer gemacht werden soll.

Liza Cody **Miss Terry** Übers. v. Grundmann & Laudan. Ariadne, 286 S., EurD 17/EurA 17,50

EIN KLASSISCHER „WHODUNNIT"

Ann Granger hat es wieder getan: „Die Tote von Deptford" ist der sechste Krimi in der Reihe um den Scotland Yard-Inspektor Benjamin Ross und Elizabeth Martin. Im ersten Band war sie als naives, aber gewitztes Landei ins viktorianische London gekommen, um einer Verwandten als Gesellschafterin zu dienen. Allfällige Verwicklungen lassen ihr detektivisches Talent zur Entfaltung kommen. Dass sie dabei irgendwann Inspektor Ross auf die Füße tritt, ist logische Konsequenz. Im Lauf der Serie wird das zum vergnüglichen Standard-Ablauf, und irgendwann tut Ross das, was man recht früh erwartet hat: Er heiratet seine Lizzie.

So treffen wir die beiden in ihrem Häuschen in der Nähe des Waterloo-Bahnhofs, und natürlich bringt Lizzie es nicht übers Herz, sich aus den Ermittlungen im aktuellen Fall des Gatten herauszuhalten: Im Stadtteil Deptford wird eine unbekannte Tote aufgefunden, und es dauert ein Weilchen, bis die Polizei herausfindet, um wen es sich handelt. Derweil sorgt sich Lizzie um das Wohlergehen einer jungen Verwandten, die nach London gekommen ist, um zu heiraten. Leider ist der Bruder der Braut ein rechter Hallodri, der mit seinen Eskapaden nicht nur die anstehende Eheschließung gefährdet, sondern zum Hauptverdächtigen in dem Mordfall wird.

Vor allem dank Lizzies Intuition gelingt es aber schließlich, die Sache aufzuklären. Nicht immer ist es für die Leser einfach, neu in eine Krimiserie, zumal in eine historische, einzusteigen. Ann Granger erleichtert die Sache aber ungemein. Sie langweilt nicht mit endlosen Erläuterungen zum Hintergrund der Zeit und der handelnden Personen, sondern erledigt das knapp und leichthändig. Und so gewährt sie einerseits einen tiefen Einblick in die Abgründe des Alltags im viktorianischen London, was der damalige Premierminister Disraeli als „zwei Nationen in einem Land" beschrieb: schreiendes Elend einerseits, üppiges Wohlergehen andererseits. Noch besser: Dieser Einblick ist essentiell für das Verständnis der Krimihandlung. HOLGER EHLING

Intelligente, gut erzählte Unterhaltung mit sympathischen Hauptfiguren, gut charakterisierten Nebendarstellern und dichter Atmosphäre.

Ann Granger **Die Tote von Deptford** Übers. v. Axel Merz. Lübbe, 365 S., EurD 20/EurA 20,60

WUNDEN, DIE NICHT HEILEN

Endlich ist „Midnight Fugue“ (2009) übersetzt, leider eher nichtssagend als „Die letzte Stunde naht“. Eine Überraschung! Der Originaltitel bezieht sich auf ein kurzes Gedicht – „Midnight Music“ – von einem Richard Morland, der möglicherweise selbst eine literarische Figur ist. Warum der Verlag den vier Zeilen, die so gar nichts Fugenhaftes haben, den Buchtitel („Mitternachtsfuge“) verpasst, ist nicht zu verstehen. Bald aber ist Hills Titelwahl verständlich, ist doch die Hauptperson, Gina Wolf, Musiklehrerin, und weil Dalziel vorgibt, Barockmusik zu lieben, erklärt sie ihm, was eine Fuge ist – und auch der Roman ist in Form einer Fuge geschrieben. Diese im Minutentakt vorangetriebene Fuge, hat mehr als 20 jüngere Geschwister und Hill-Leserinnen, kennen den dicken Andy Dalziel und seinen jüngeren Kollegen Peter Pascoe samt dessen Frau, Autorin von Krimis, als gute Freunde. Die bereits genannte Gina Wolf sucht ihren Mann, der seit sieben Jahren verschwunden ist. Jetzt will sie wieder heiraten und deshalb genau wissen: „Ist er tatsächlich tot oder muss er sich verstecken, hat er ein Verbrechen begangen oder sind Verbrecher hinter ihm her?“ Als Verdächtiger taucht für die Leserin der ehemalige Gangster Goldie Gidman auf, der, respektabel geworden, zurückgezogen in seiner Villa lebt, aber doch angreifbar ist: Sein Sohn ist auf dem Weg, Premierminister zu werden. Das ist ein literarischer Kniff, damit Hill den Gutmenschen keine Angriffsfläche bietet, weil er die kriminelle Familie Gidman mit dunkler Haut ausstattet. Was Hills Romane auszeichnet, sind die verschlungenen Wege, über die er seine Leserinnen führt, um sie am Ende des Labyrinths, um 23.59 Uhr, mit einem Knall auf die plötzlich klar daliegenden Wahrheiten zu stoßen. Eine Fuge kann sich in den Schwanz beißen, und so ist das grausige Präludium auch das, wider jegliche Moral, zufriedenstellende Postludium.

DITTA RUDLE

Ein Spiel mit Perspektiven und der Zeit, ein Nachdenken über Verlust und Trauer, und das leichte Abgleiten in die Kriminalität, ein verblüffendes Ende.

Reginald Hill **Die letzte Stunde naht** Übers. v. Karl-Heinz Ebnet. Droemer, 448 S., EurD 22,99/EurA 23,70. Erscheint am 1. Februar

SERIENMORDE UNTER STERNZEICHEN

Eine wendungsreiche Handlung, ein schlüssiges und genau durchdachtes Konzept, vielschichtige Charaktere und geistreiche Dialoge zeichnen dieses Debüt aus. Es ist ein Thriller, der in einer Gesellschaft spielt, die nach Sternzeichen aufgegliedert ist. Ob gut oder böse, arm oder reich, mächtig oder unprivilegiert hängt also vom Sternzeichen ab und wird bei der Geburt unausweichlich festgelegt. Polizeichef Peter Williams wird in seinem Haus grausam ermordet, Detective Jerome Burton wird mit den Ermittlungen betraut. Er stößt bei seiner Arbeit auf Hindernisse, Verleumdungen und Anfeindungen, die sich auf weite Teile der Stadt ausdehnen. Burton zieht die Astro-Profilerin Lindi Childs hinzu, aber es zeigt sich bald, dass er und sie, die glaubt, die Lösung des Mordfalles liege in den Sternen, nicht kompatibel sind. Dennoch kreuzen sich ihre Wege immer wieder. Weitere Morde erschüttern die Stadt.

Eingewoben in diese Aufklärungsgeschichte ist eine zweite. Nämlich die des aus einer privilegierten Steinbock-Familie stammenden Daniel Lapton, der nach seiner Tochter sucht und aus seiner heilen Welt des Nichtstuns brutal herausgerissen wird. Anfangs bruchstückhaft, setzt sich die Geschichte schließlich zu einem schlüssigen Ganzen zusammen.

Der englisch-südafrikanische Autor Sam Wilson spielt hier mit Identitäts- und Verschwörungsmotiven und bietet in seinem Buch Geschichten von Angst, Missbrauch, Vorurteilen und Tragik, die zu einem großen Plan führen, der hinter der Mordserie steht. Er beschreibt Maschinerien und Prozesse, die in Gang gesetzt werden und die gesamte Gesellschaft erst untergraben, dann in Schach halten. Jeder gegen jeden, es kommt zu bürgerkriegsähnlichen Straßenkämpfen. Wer gut und wer böse ist, ist irgendwann nicht mehr festzumachen.

Die Fantasiewelt, die Wilson entwirft, ist anfangs fremd und befremdend. Bald erscheint sie aber seltsam vertraut. Dann beginnt das Gruseln.

KAROLINE PILCZ

Fulminantes Debüt und ein Thriller, der das Extrem der Idee von Selbsterfüllenden Prophezeiungen einer spannenden Geschichte zugrundelegt.

Sam Wilson **Im Zeichen des Todes** Übers. v. Andreas Helweg. Penhaligon, 480 S., EurD 14,99/EurA 15,50

HarperCollinsGermany
www.harpercollins.de

SCHLUSSAKT

Zwei Krimi-Trilogien, deren Bände auf diesen Seiten allesamt besprochen wurden, sind abgeschlossen. Ein letztes Mal folgen wir Bestatterin Brunhilde Blum und Fußball-Trainer Scott Manson in menschliche und wirtschaftliche Abgründe.

Bernhard Aichner hat sich als Krimiautor mit der Totenfrau-Trilogie international einen Namen gemacht. Und wie es geplant war, als ein geschriebener Film, so hat er es durchgezogen, inklusive filmbewährter Cliffhanger. Hat die Geschichte von Anfang an Fahrt aufnehmen lassen, sie irrwitzig, bösartig bis schmerzhaft auf die Spitze getrieben – bis zum herbeigesehnten Ende. Zeit zum Verschnaufen bleibt nämlich keine. Braucht es auch nicht, weil sich die 480 Seiten wieder ohne Unterbrechung durchstehen lassen. Auch wenn's hart ist, auch wenn sich schon mal ein gequältes „*Das* auch noch!" einschleicht; einmal so weit gekommen, springt man nicht mehr ab. Und folgt Blum, die nach einer kurzen beschaulichen Auszeit samt Kindern wieder vor einer Bestie in Menschengestalt steht: Egon Schiele, König vom Kiez. Mehr wird nicht verraten, aber Leid und Leichen säumen weiterhin ihren Weg zu einer Gerechtigkeit, die Blums ganz eigenen moralischen Regeln Rechnung trägt.

Bernhard Aichner **Totenrausch** btb, 480 S.

Mit seiner Scott-Manson-Trilogie hat Philip Kerr das Genre des Wirtschafts-Thrillers mit dem Flair von vollen Stadien, Ikonenverehrung und bitteren Niederlagen vielleicht massentauglicher gemacht. Auch wenn er den Kampf um Aufmerksamkeit an Spieltagen nicht gewinnen wird, so könnten Scotts fiktive Ermittlungen nach Nerven zermürbenden Schlussminuten zumindest für Entspannung vor dem Einschlafen sorgen. Geschickt flechtet Kerr reale Personen und, natürlich besonders wichtig, Vereine in seine Geschichten ein. Nachdem Scott von London City entlassen wurde, ist er erstmals nicht als Trainer gefragt, sondern als Ermittler. Für seinen ehemaligen Arbeitgeber, den FC Barcelona, soll er einen verschwundenen Spieler ausfindig machen. Dass dabei seine Machoseite zum Vorschein kommt, nervt, aber erfüllt vielleicht ein Fußballklischee. Der Fall an sich ist spannender als der zweite, doch Nachspielzeit braucht es trotzdem keine.

Philip Kerr **Die falsche Neun** Übers. v. Hannes Meyer u. Simone Jakob. Klett-Cotta, 367 S.

HANNES LERCHBACHER

VERBRECHEN IM NADELSTREIF

Es ist in Teilen nahezu beängstigend, wie weitsichtig manche Autoren in der Konstruktion ihrer Plots sind. Larry Beinhart ist einer von ihnen. Denn nicht nur sein Debüt, „No One Rides for Free", im Original 1986 erschienen und im Folgejahr mit dem E. A. Poe Award für den besten Erstling ausgezeichnet, legt die Latte im Krimi-Genre hoch – Beinhart ist auch der Autor von „American Hero" (1993), mit Dustin Hofman und Robert DeNiro hochklassig verfilmt unter dem Titel „Wag the Dog". In dieser brillanten und beunruhigenden Story geht es um die Macht der Medien und um das zu erschaffen, was dann „postfaktische Wirklichkeit" genannt wird. Der US-Präsident, der in den kommenden vier Jahren die Airforce One besteigen darf, hat gut zugesehen und Fake News zu seinem Sprachrohr gemacht.

„No One Rides For Free", als Vintage Crime neu aufgelegt, ist der erste Band um den Privatermittler Tony Casella, der insgesamt drei Fälle zu lösen hat. Casella ist eine Figur wie aus den 1960ern, dient mittlerweile als Vorlage für die Person des Mike Ross aus der Serie Suits – und ist eine Art broken angel. Emotional ist er nie in den 1980ern angekommen, er hat sich seinen Machismo bewahrt, er ist ein sentimentaler Kotzbrocken in der Maske des Rauhbeins, er prügelt sich, um sich zu spüren, er kokst und ist zynisch. Dass er somit als Ermittler bestens aufgestellt ist, beweist er mit Kaltschnäuzigkeit und ohne Berührungsängste dort, wo er qua Klassenzugehörigkeit gar keinen Platz haben dürfte – in der Welt der Nadelstreifträger. Und das ist die Besonderheit, die Beinhart, ausgestattet mit satten Insiderkenntnissen, ins Genre einbringt. Lange bevor die „Blase" platzt, stellt er die Zusammenhänge zwischen Korruption in der Rechtssprechung, Geschäftemacherei zwischen Politik und Verbrechen, die Fragwürdigkeit angeblich altehrwürdiger Anwaltskanzleien und schlichten Kriminellen dar, wobei im vorliegenden Fall die Wurzeln von Betrug und Verrat, an Bauernopfern und Scheingerechtigkeit bis in die Tage kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs zurückreichen. SYLVIA TREUDL

Hard boiled und schnell wie ein Krimi aus den 1960ern, in den 80ern angesiedelt und mit fundiertem Insiderwissen über Machtstrukturen in Politik und Wirtschaft versehen.

Larry Beinhart **No One Rides For Free** Übers. v. Werner Waldhoff. Emons, 272 S., EurD 14,95/EurA 15,40

DIE KONTRAFAKTISCHE WENDE

„Liebe Leser", so hebt Hans-Jürgen Rusch an, „mit diesem Buch halten Sie einen Kriminalroman in den Händen, dessen Handlung auf einem kontrafaktischen Szenario beruht." Was der Autor meint, ist so etwas wie ein „Was-wäre-wenn"-Roman. Was wäre, wenn die Geschichte so und nicht anders gelaufen wäre. Und er hat sich ein wichtiges Stück Zeitgeschichte hergenommen: jene zwei Tage zwischen dem 7. und dem 9. Oktober 1989 in der DDR und in der BRD. Und lässt seine Handlung etwas anders angehen. Die SED (die federführende Partei in der DDR) steht eben nicht vor dem Ende, wie es die Geschichte lehrt, sondern erhält ziemliche Rückendeckung; vom Generalsekretär der KPdSU, dem noch heute vielgerühmten Herrn Gorbatschow. Und dann ist da noch Katja Kessler, die den Protesten anhängt und damit Opfer der neu durchstartenden SEDler wird. Soweit, so gut. Katjas Mann verlässt sie, da er den Angaben von Partei und Leitung glaubt, dass mit Gorbatschows Hilfe alles beim Alten bleibt und nur noch besser würde … Jetzt treten in der Folge einige Figuren auf, die alles etwas durchsichtiger zu machen scheinen – und geheimnisvoller ebenso. Etwa Viktor, der Abteilungsleiter einer Sondereinheit beim Staatssicherheitsdienst; oder Brandstätter, Minister der DDR-Regierung; und Holger Bräsig, Lokalreporter bei der Ostseezeitung. Die ganze Besetzung der Personen dreht sich im weiteren um die entlassene und als Hobby-Erbenforscherin tätige Katja. Da geht es nun drunter und drüber, mit der hohen Politik und den ganz gewöhnlichen Sterblichen … Es zahlt sich jetzt doch aus, mit dem Buch ganz hinten zu beginnen, wo der Autor auf 14 Seiten die ganze Szenerie genau aufzählt und erklärt. Und im Resümee das ganze Szenario aus Wahrheiten und Vermutungen aufdröselt und die damalige Situation in Zusammenhang stellt mit den realen Vorkommnissen. Gar nicht schlecht, was Hans-Jürgen Rusch da zusammengebosselt hat. Hätte so sein können. Das Resümee ist dabei das Beste. Also von hinten zu lesen beginnen. HORST STEINFELT

Eine Wende-Roman mit einigem Hautgout und durchwachsenem Personalstand. Inhalt fein, die Ausführung schwächelt etwas.

Hans-Jürgen Rusch **Die Erben der Wende** Gmeiner, 280 S., EurD 11,99/EurA 12,40

Ende von Vielem, Anfang von Allem

Zwei Bücher über das Jahr 1967: einmal aus pophistorischer Sicht, einmal aus ausgreifend weltumspannender makro- wie mikrohistorischer Perspektive.

VON ALEXANDER KLUY

„Turn on, tune in, drop out". Sagte der LSD-Guru Timothy Leary. Das war sein berühmter Sager, der weltweit Kreise zog, seit er im Jänner 1967 auf dem „Human Be-In" in San Francisco mehreren zehntausend Anwesenden entgegengeschmettert wurde. 1967, das war das Jahr, in dem Jimi Hendrix zum Star wurde, die Doors erstmals vor großem Publikum auftraten, mit den „Monks" die erste Konzeptkunst-Präpunk-Band kreiert wurde, sich Velvet Underground formierte, die Hippiekultur an ihr Ende kam, aus Psychedelic Rock Krautrock wurde. Es war ein Jahr, in dem Vieles endete. Und alles begann. In erster Linie die Professionalisierung der Popmusik, die zum Lifestyle-Business wurde mit Massenevents und World Tours. Mit Verve, kundig, detailreich, kritisch schildert dies der deutsche Musikjournalist Ernst Hofacker, 2012 Autor „Von Edison bis Elvis", einem außergewöhnlichen Musik-Buch über Technologie zwischen Grammophon und Podcast. Nun schildert er sehr lebendig das Popmusikjahr 1967. Hofacker, 2010 bis 2013 Chefredakteur des Magazins „Guitar Dreams", bezieht auch subjektive Positionen, denen anregend zu widersprechen ist. Sehr deutlich zum Beispiel wird seine Distanz zu den Beatles und deren 67er-Album „Sgt. Pepper's Lonely Hearts Club Band".

Für Ernst Hofacker ein Wendepunkt: „Sgt. Pepper's Lonely Hearts Club Band" war das „bis dahin aufwendigste Pop-Album" mit 700 Studiostunden, erstmals mit Klappcover, auf dem alle Song-Lyrics abgedruckt waren.

Sabine Pamperrien, Berliner Journalistin und Buchautorin, ist etwas umständlicher und ausgreifender. Was hie und da nicht von Vorteil ist. Dramaturgisch Monat nach Monat abzurollen, schärft den Blick nicht recht, macht einiges wenig greifbar. Ihr Fokus ist ein größerer. Nicht nur Musik und Jugendkultur werden abgehandelt, auch Politik, Gesellschaft, Ökonomie, Revolutionen. Nahezu weltweit. Doch die große Welt konterkariert sie schön. Denn immer wieder zitiert sie aus einem Haushaltsbuch eines anno 1967 31 Jahre alten Bahnbediensteten namens Kurt Drechsler, der Inspektor bei der Bahn ist, verheiratet, zwei Söhne, ein dritter wird in eben diesem Jahr geboren, und in einem seit Generationen weitervererbten Haus in der Kleinstadt Erbendorf in der Oberpfalz nahe Weiden lebt. Und so erdet sie Che Guevara, den Tod Benno Ohnesorgs, die Kommune I, Beatlesalben, Neckermann-Kataloge, das Vietnam War Crime Tribunal mit einem Friseurbesuch um 2,80 Mark, Keilhose für die Ehefrau um 78 Mark, Mundharmonika um 3,75 Mark oder Bademütze für den Italienurlaub um 2,95 Mark.

Ernst Hofacker **1967. Als Pop unsere Welt für immer veränderte** Reclam, 272 S., EurD 34,95/EurA 36

Sabine Pamperrien **1967. Das Jahr der zwei Sommer** dtv, 384 S., EurD 24/EurA 24,70. Erscheint am 10. Februar

UND MEHR BEDARF'S NICHT

Die einschlägigen Erwartungen sind hoch, wenn ein Buch den Titel „Sieben Küsse" trägt. Der Untertitel „Glück und Unglück in der Literatur" wird in der Einleitung erläutert und auch, wie die Literatur „in Szenen denkt und nicht Gedanken in Szenen übersetzt". Man hat es also mit dem Werk eines Germanisten und Schriftstellers zu tun: Peter von Matt, geboren 1937, ist Schweizer, hat über Grillparzer promoviert, in Zürich, Stanford und Berlin gelehrt und ist mit vielen Preisen ausgezeichnet worden, zuletzt mit dem Goethepreis der Stadt Frankfurt. Er hat sich schon einmal mit dem genauen Gegenteil des Kusses auseinandergesetzt, in „Liebesverrat" (Hanser 1989) schrieb er über die Treulosen in der Literatur. Von Matt kann Dinge auf den Punkt bringen, er kann das, was unsereiner formlos denkt, in Sätze gießen. Was hat denn ein Autor zu bedenken, wenn er eine Kuss-Szene

beschreibt? „Dass danach alles anders ist als vorher und zwar sowohl für die zwei Küssenden, als auch für die Leserinnen und Leser", eine „Aufgabe, die ihm alle erzählerischen Fähigkeiten abverlangt". Wobei der Schweizer ein Meister des Vorspiels ist. Was ja irgendwie auch zum Thema passt. Er bringt aus seinem großen Wissen Bedenkens- und Überlegenswertes sowieso aus dem Bereich der Literatur, aber auch der Musik und Philosophie, er baut die Szenerie auf, bis es dann endlich zu der einen Szene, der Kuss-Szene – oder besser: zu den sieben Kuss-Szenen – kommt; die sind nun aus „Mrs. Dalloway" (Virginia Woolf), „Der große Gatsby" (F. Scott Fitzgerald), „Sieben Legenden" (Gottfried Keller), „Der arme Spielmann" (Franz Grillparzer), „Die Marquise von O..." (Heinrich v. Kleist), „Moderato cantabile" (Marguerite Duras) und schließlich „Der Kuss" (Anton Tschechow). Peter von Matt führt und erklärt, zitiert und übersetzt, schafft ungeahnte Verbindungen (z. B. zwischen Grillparzer und Kafka), bleibt aber immer bewundernd hinter dem Genie der AutorInnen. Wenn man die Werke kennt, lässt man sie sich von ihm gerne noch einmal erzählen, weil er doch einiges anders sieht, auch Neues hinzufügt. Kennt man sie nicht, muss es lustvoll sein, von ihm angeleitet sieben Mal von der Lust des Kusses in der Literatur zu lesen.

KONRAD HOLZER

Ein umfassend gebildeter Literat bietet Vorspiel und Höhepunkt von sieben Kuss-Szenen der Weltliteratur.

Peter von Matt **Sieben Küsse. Glück und Unglück in der Literatur** Hanser, 288 S., EurD 22/EurA 22,70

GRAPEFRUIT MIT SALZ

In seinem Buch „Geschmack" untersucht der kanadische Evolutionsbiologe und passionierte Hobbykoch Bob Holmes das faszinierende Zusammenspiel aller Sinneswahrnehmungen, damit wir überhaupt etwas schmecken können. Für das Überleben der menschlichen Art war die Entwicklung des komplexen Geschmackssinnes mindestens so wichtig wie das Interpretieren von Mimik in den Gesichtern der Mitmenschen. Falsche Einschätzungen konnten in beiden Fällen zu einem raschen Lebensende führen. Erst das Kochen und Würzen der Speisen hat uns zum Homo sapiens in voller Blüte werden lassen, denn im Unterschied zu roher Kost früherer Phasen ist erst das Gekochte kalorisch ausreichend für die Entwicklung des großen menschlichen Gehirns.

Das Versetzen der Nahrung mit Gewürzen und Kräutern hatte zunächst medizinische Gründe. Ein angenehmer Nebeneffekt war die Verbesserung des Geschmacks. Die Natur bietet da so manchen Trick: Eine Grapefruit schmeckt weit süßer, wenn man etwas Salz dazu gibt. Und jeder weiß, dass Bier oder Gin Tonic gemeinsam mit gesalzenen Nüssen so gut harmonieren, weil die Wahrnehmung von Bitterem durch die salzige Note gedämpft wird.

Interessant sind auch Holmes' Ausführungen zum verpönten Glutamat, das allerorts für Unverträglichkeiten aller Art sorgt. Er sieht in diesen Reaktionen eher einen Media-Hype ohne realen Hintergrund. Natriumglutamat wirkt nämlich wie Salz, und demnach müsste auch die Zugabe der beliebten Sojasoße ähnliche Folgen aufweisen.

Übrigens macht Salz nicht nur salzig, sondern lässt auch den Eigengeschmack von Fleisch, Bohnen oder Kartoffeln besser zur Geltung kommen. Und schließlich darf in einem solchen Werk auch eine kleine Abhandlung über unsere faden Tomaten nicht fehlen, die wir heutzutage in den Supermarktregalen finden.

BARBARA FREITAG

Eine aufschlussreiche und wissenschaftlich basierte Lektüre, die jede Sammlung von Kochbüchern ergänzen sollte. Auch die Unterhaltung kommt nicht zu kurz.

Bob Holmes **Geschmack. Gebrauchsanleitung für einen vernachlässigten Sinn** Übers. v. Ursula Held u. Helmut Dierlamm. Riemann, 320 S., EurD 24,99/EurA 25,70

DER STADT- UND ORTSGEHER

Da ist er wieder, dieser Karl-Markus-Gauß-Sound. Hinlänglich bekannt seit einem Vierteljahrhundert. Und bisher in dieser speziellen Art, einer Mischung aus Literatur-, Kultur- und Individualgeschichte, auch von keinem anderen Autor deutscher Sprache imitiert. Denn um diese Mischung aus absichtsfreiem Stadtflanieren, Ortserkunden, Landschaftsimpressionen und einem reichhaltigen literarischen Fundus zu erreichen, muss man so viel gelesen haben wie der 1956 geborene Salzburger Essayist, Autor vieler Bücher und langjährige Herausgeber der Zeitschrift „Literatur und Kritik". Und das ist Ehrfurcht gebietend viel, vor allem Bücher abseits des Mainstreams, aus Mittel- und Mittelosteuropa.

Vier Reisebeschreibungen versammelt Gauß in „Zwanzig Lewa oder tot", die ihn wieder an die Ränder Europas führten. Die eine, längste, schildert zwei Fahrten im Abstand weniger Monate in die Republik Moldau, dieses winzige, medial unbekannte Land, eingezwängt zwischen Rumänien und dem abgespaltenen, Russland-affinen Transnistrien. In der zweiten setzt er sich in der Batschka und der Vojvodina, beides heute zu Serbien gehörend, auf die Spuren seiner Eltern, die von dort nach dem Zweiten Weltkrieg nach Österreich kamen. Kroatien und Bulgarien stehen im Mittelpunkt der zweiten Hälfte; das Kroatien von 1986, von 1998 und von heute, wobei Gauß vor allem Miroslav Krleža würdigt, den großen Autor. Die Verhältnisse in Plovdiv und Sofia sind im letzten Text Sujets, an denen Gauß' politische Haltung sich melancholisch-scharf entzünden kann. Hie und da lässt er sich in schier unüberschaubar lange Satzgirlanden treiben. Aphoristisch aufregend zugespitzte Sätze wie diesen, Auftakt von „Die Augen von Zagreb": „Das erste Mal fuhr ich nach Zagreb, um eine Gruppe trauriger Gelehrter zu besuchen und ein Auge zu verspeisen" liest man in diesem Band eher selten. Andererseits vermitteln diese Reiseessays von Neugier gesättigte, erhellende Blicke auf ein Europa jenseits von Pathos und Bombast politischer Propaganda.

ALEXANDER KLUY

Ein Band mit vier Reisen durchs unbekanntere bis wilde Ostmitteleuropa: Einmal mehr erweist sich Karl-Markus Gauß als neugieriger, gelehrter, sensibler Cicerone.

Karl-Markus Gauß **Zwanzig Lewa oder tot. Vier Reisen** Zsolnay, 208 S., EurD 22/EurA 22,70

500 Jahre Reformation

BILD: LUCAS CRANACH D. Ä.

Martin Luther lebte 1521/22 inkognito als Junker Jörg auf der Wartburg (das Gemälde stammt von Lucas Cranach dem Älteren).

Die evangelische Kirche feiert heuer das 500-Jahr-Jubiläum der Reformation, ein Ereignis, das besonders auf dem Buchmarkt intensiv vorbereitet wurde. Kein Wunder, ist doch Martin Luther – vor allem mit seiner Bibelübersetzung – der erfolgreichste Autor in der Geschichte des Buchhandels.
VON KONRAD HOLZER

Der Mensch Martin Luther, sein Werk und seine Wirkung werden von verschiedenen Seiten, darunter Religionshistoriker, Übersetzer, Psychoanalytiker und natürlich auch Theologen, beleuchtet. Eine Frage stellt sich vor allen anderen: Wie bringt man in unseren Tagen das ausgehende Mittelalter so nahe, dass man sich der Umstände des alltäglichen und geistigen Lebens damals bewusst werden kann. Darauf soll in dieser ganz subjektiven Auswahl das Schwergewicht gelegt werden.

Am Beginn steht der Allrounder Willi Winkler. Er bekam Preise sowohl für seine literarischen Übersetzungen, als auch seine journalistischen Leistungen, er schrieb Bücher u. a. über die Beatles und die RAF. Und jetzt „Luther. Ein deutscher Rebell“, an dessen Ende der Katholik Winkler seine Kirche auffordert, Luther heilig zu sprechen. Er erregt Aufmerksamkeit mit seinen Formulierungen, sein Held ist „hager und eiferglühend, unverschämt selbstbewusst“. Der Anschlag der Thesen – der so höchstwahrscheinlich gar nicht stattgefunden hat – ist der Moment, „in dem die mittelalterliche Welt explodiert“. Luther zitiert er im Original und fasst die Bedeutung des Gesagten kurz zusammen. Winkler weiß sehr viel, kann das auch anschaulich machen, spricht vom Erlösungskapitalismus, von der gottesfürchtigen Korruption der Kirche, die Luther angeprangert und zerstört hat. Eine Jahrtausendfigur nennt er ihn in einem Buch, das feinsinnig leise und marktschreierisch laut gleichzeitig ist.

Bei „Luther und wir“ ist der Titel Programm. Da wird 95 Mal über die Reformation nachgedacht. Der Herausgeber Alf Christophersen sieht zu Beginn die Schwierigkeiten mit dem „sich sperrig erweisenden Werk“ und seinem „eigentümlichen Geheimnischarakter“. Dennoch wurden 95 Luther-Zitate von 9 Autorinnen und 40 Autoren so gedeutet, dass sie einen „nachvollziehbaren Sinn ergeben“. Der musste nicht mit Luthers ursprünglicher Meinung übereinstimmen, konnte auch im Widerspruch dazu stehen. Die Texte sind in Themengruppen mit anschaulichen Titeln wie u. a. „Die Lebenswirklichkeit des Menschen und die Zuwendung Gottes“ oder „Existenz in Gemeinschaft“ gebündelt. Lässt man die unvermeidliche heiße Luft beiseite, die auch hier verströmt wird, spürt man doch bei den meisten ein Ringen, eine grundlegende Auseinandersetzung. Egal aus welcher Position sie kommt und egal zu welchem Thema.

In „Denn wir haben Deutsch. Luthers Sprache aus dem Geist der Übersetzung“ wird versucht, die Frage zu beantworten, ob AutorInnen und ÜbersetzerInnen anders auf Luthers Sprache blicken als Theologen und Wissenschaftler. Am Ende steht ein eindeutiges JA. Vor allem die Beiträge der Übersetzerinnen sind von einer ganz besonderen Intensität und Ernsthaftigkeit. Man fällt in ein Gewebe aus Biografie und Werkschau, immer bedenkend, dass es sich ja um die Bibel handelt, um die es hier geht. Und dass Luther diese Übersetzung in elf Wochen zu Stande brachte. Die Übersetzerinnen wissen sehr wohl, dass Bibelfestigkeit in unseren Tagen keine sehr große Rolle mehr spielt. Es ist aber alles andere als ein Rückzugsgefecht, was einem hier geboten wird. Man wird mit dem Warum und Wie von Luthers Arbeit vertraut gemacht. Das Wort Gottes sollte aus der lateinischen Konservierung herausgeholt und in die Sprache übersetzt werden, die Luther sich aneignete, indem er dem Volk aufs Maul schaute.

Auch vom Wie, von dem, wie er das anging, ist ausführlich die Rede, und von dem gewissen Ton, an dem wir Heutige sofort erkennen, wenn etwas aus der Bibel stammt. Die Kunstfertigkeit der Leistung, das sowohl in der Form, als auch im Inhalt zustande gebracht zu haben, bewundern Luthers Nachfahren bis jetzt.

Ulrich Blumenbach, Thomas Brovot, Marie Luise Knopp (Hg.) **Denn wir haben Deutsch. Luthers Sprache aus dem Geist der Übersetzung** Matthes & Seitz, 334 S., EurD 24,90/EurA 25,60

Alf Christophersen (Hg.) **Luther und wir. 95 x Nachdenken über Reformation** Reclam, 223 S., EurD 16,95/EurA 17,50

Willi Winkler **Luther. Ein deutscher Rebell** Rowohlt, 640 S., EurD 29,95/EurA 30,80

FRÜHER WAR MEHR RECHTSCHREIBUNG

Menschen, die sich um Rechtschreibung kümmern, werden zwischendurch scheel angeschaut, weil sie entweder kleinkarierte Pipis oder heimliche Machtmenschen sind. Exzessives Rechtschreiben wird oft aus Gründen einer psychischen Störung bei sich selbst oder aus Disziplinierungsgründen bei anderen eingesetzt. Stefan Winterstein stellt mit seinem Essay solchen landläufigen Meinungen Einiges an Ordnung und Aufklärung entgegen. Das Problem der sogenannten neuen Rechtschreibung, die zwanzig Jahre nach ihrer Einführung immer noch als neu empfunden wird, sei, dass die Anwender sich hart tun beim Umlernen und so die Nerven wegschmeißen.
Tatsächlich ist die Rechtschreibreform unglücklich gelaufen, nach der Dudenschen Installation 1901 hat man 1996 so gut wie alles verändert, ehe man 2006 wieder zum Duden zurückgreifen musste. Hauptproblem: Die aufgeschriebene Sprache ist dermaßen in sich vernetzt, dass alles zusammenbricht, wenn man einen kleinen Ziegel des Gemäuers verändert. Der Zeitpunkt ist auch ungünstig ausgefallen; in einem Anflug von Brüsselismus wollte man den ganzen deutschen Sprachraum glattbügeln, ohne zu bedenken, dass die deutsche Rechtschreibung vor allem ein piktogrammatisch gewachsenes Kulturgut ist. Während man im Französischen historisch schreibt oder im Englischen auf kurze Partikel mit hohem Wiedererkennungseffekt abfährt, geht es im Deutschen vor allem um das Visualisieren der Begriffe. Zusammenschreiben oder Getrennt-Schreiben sind dabei die Hauptprobleme, die beinahe jeden Satz betreffen. Mit der Radikalkur 1996 hat man gewissermaßen die Sprache bis ins letzte Partikel zertrümmert. Dazu sind noch die neuen Medien gekommen, gerade E-Mail und Twitter hätten sich mit einer gefestigten Rechtschreibung leichter getan. Mittlerweile ist alles Wurst. Nicht ganz, meint der Autor, der dann als Lektor auftritt. Ein sogenannter Druckfehler, der von allen außer vom Drucker begangen wird, ärgert letztlich so viele Leser, dass es sich lohnt, ihn zu korrigieren. Und mit einem klugen Wortspiel und vielen angerissenen Fragen geht der Essay zu Ende. „Die Leiden des Lektors: Überarbeitung!“ HELMUTH SCHÖNAUER

Stefan Winterstein ermuntert zu einer Rechtschreibung, die weder pipi noch psychopathisch auftritt.

Stefan Winterstein **Früher war mehr Rechtschreibung** Limbus, 150 S., EurD/A 15

FILME SCHAUEN IST WIE SICH VERLIEBEN

Filme zu schauen, ist für Harald Martenstein, Kolumnist der ZEIT, wie sich verlieben: „Ich lasse mich willen- und meinungslos treiben und am Ende ist es, als erwachte ich aus einem Traum.“ Seine Leidenschaft, „Im Kino“ zu sein, ist stets präsent, aber nicht blind. Deshalb sind seine in diesem Buch gesammelten Filmkritiken zur Berlinale, etwa vom Ende des letzten Jahrtausends bis in die Jetztzeit, weder dröge Lobeshymnen noch kalte Verrisse. Konträr: sie vermitteln Einsichten aus einer paradoxen Distanz, die Harald Martenstein geschickt nutzt, um Aufmerksamkeit aus verschiedenen Perspektiven zu erzeugen. Oft führen Anekdoten zu einer erfrischenden Pointe, so die schamlose Frage, warum Angelina Jolie keine Nacktszenen dreht? Ganz einfach, weil auf ihrer Haut der Satz „Was mich nährt, zerstört mich auch“ tätowiert ist, ein Affront gegen die Filmindustrie. Deshalb hat sie Interesse an extrem schwierigen Rollen wie in „The Good Shepherd“. Dann sind es frappierende Vergleiche, aufgrund derer Martenstein feinsinnig die unterschiedliche Wirkung ähnlicher Sujets kenntlich macht: so hat Roberto Benigni mit „Das Leben ist schön“ die Liebe eines Vaters zu seinem Sohn in der Todesfalle Konzentrationslager überzeugend inszeniert, während es dem gleichen Regisseur an Glaubwürdigkeit mangelt, weil in „Der Tiger und der Schnee“ die Liebe eines Mannes zu einer Koma-Patientin im diffus-martialischen Bagdad gewissermaßen totgeredet wird. Die Suggestion eines Films hängt also nicht nur von den Bildern und Plots, sondern auch und vor allem von richtig dosierter Dramaturgie ab. Unprätentiös weist Harald Martenstein auf solche Prinzipien autonomer Filmästhetik hin, ebenso wie auf skurriles Verhalten des Publikums und einiger Kollegen, das kulturpolitische Drumherum und blasiertes Partygebaren. Seine Filmkritiken sind öffentliche Selbstgespräche, sicher, aber beste Unterhaltung mit vielen Prisen situativer Komik und Ironie, deshalb unbedingt lesenswert. HANS-DIETER GRÜNEFELD

En passent lässt Harald Martenstein knapp zwanzig Jahre Weltgeschichte in seine Filmkritiken einfließen.

Harald Martenstein **Im Kino** C. Bertelsmann, 208 S., EurD 16,99/EurA 17,50

AUFARBEITUNG EINES TERRORANSCHLAGS

Es war einer von sehr vielen gemeinsamen und glücklichen Morgen des Ehepaares Maryse und Georges Wolinski. Der berühmte Pariser Comiczeichner und Karikaturist verabschiedete sich von seiner Frau mit den Worten „Schatz, ich geh zu Charlie!“ und machte sich auf den Weg zur Redaktionssitzung beim Satiremagazin „Charlie Hebdo“. Trotz seiner achtzig Jahre hielt er dieser mittlerweile zur traurigen Ikone gewordenen Zeitschrift jahrzehntelang die Treue.

So wie auch seiner geliebten Maryse, einer Journalistin und Autorin, mit der er seit 47 Jahren verheiratet war. An jenem Morgen endete das Lebensglück der beiden, denn Georges wurde zu einem der zehn Todesopfer jenes grauenvollen Terrorattentats auf das Redaktionsbüro von „Charlie Hebdo“. Zwei islamistische Verbrecher töteten in wenigen Minuten Zeichner und Redakteure. Maryse musste unter größten Schwierigkeiten ein völlig neues Leben beginnen und lernen, allein zurechtzukommen. Dazu kam die Aufarbeitung der ganzen Umstände rund um das Attentat, die sie schwer kritisierte. Aus ihrer Sicht wäre das Unglück zu verhindern gewesen, wenn die Redaktion, auf die es bereits Übergriffe gegeben hatte, von der Exekutive ausreichend beschützt worden wäre. Maryse begann mit der Aufarbeitung des schrecklichen Einschnitts und recherchierte minutiös die Begebenheiten jener Stunden am Mittwoch, den 7. Jänner 2015. Sie führte Gespräche mit den Überlebenden des Anschlages und Verwandten der Opfer.

Auch diesen setzte sie mit dem Buch ein Denkmal, aber zuallererst natürlich der Erinnerung an ihren geliebten und charismatischen Ehemann und ihr gemeinsames Leben. Gelegentliche Zeitsprünge verwirren zwar das Verständnis der chronologischen Abfolge, und auch die Erinnerung an Wolinski wirkt etwas verklärt. Aber das ist ja nur allzu verständlich. Doch will der Text nicht zuletzt auch eine Anklageschrift gegen die französische Regierung und Polizei sein, die aus Maryse Wolinskis Sicht versagt hatten. Sie konnten das Leben ihres Mannes und seiner neun Kollegen nicht schützen.

BARBARA FREITAG

Ein emotional starkes Buch aus Sicht der trauernden Ehefrau zum Andenken an den gewaltsamen Tod des französischen Star-Karikaturisten Georges Wolinski.

Maryse Wolinski **Schatz, ich geh zu Charlie!** Übers. v. Dieter Hornig u. Katrin Thomaneck. Residenz, 144 S., EurA/D 19

IM STIMMUNGSLEBEN SCHWANKEND

Das scheint es zu sein, was die Biografen am Leben des Hans Fallada reizt: das Widersprüchliche, das Schwankende festzuhalten. Das forderte viele heraus. Einer der Letzten war der Neurologe und Psychiater Klaus-Jürgen Neumärker, der eine wissenschaftlich genaue, alle Legenden und Gerüchte beseitigende Chronik des Leidens unter dem Titel „Der andere Fallada“ (Steffen 2014, BK 158) herausbrachte. Und nun also, zum 70. Todestag, der deutsche Germanist und Literaturhistoriker Peter Walther, der sich als Biograf schon einschlägig über Goethe und Mann, Eich und Huchel betätigt hat. In ein Vorspiel, 27 Kapitel und ein Nachspiel gliedert er relativ kleinteilig seine Lebensbeschreibung, Stichworte aus dem Inhalt der einzelnen Kapitel in die Überschrift setzend. Das Vorspiel irritiert, erst fünfzig Seiten später folgt Genaueres. Nach der Irritation beginnt die Familiengeschichte – bis hin zum Urgroßvater väterlicherseits – recht detailliert. Der Vater ist „ein bemerkenswerter Mann: er vereint Intelligenz, Pflichtgefühl, Sparsamkeit und Genauigkeit bis zur Pedanterie mit Güte, Ironie, Bescheidenheit und einem breiten Interesse für die musischen Seiten des Lebens.“

Alle, die mit den Vater-Sohn-Konflikten der deutschen Literaturgeschichte nur halbwegs vertraut sind, irren, denn von der Liebe, Geduld und Großzügigkeit der Eltern wird Fallada immer profitieren und der Dichter baut – der Biograf kennt natürlich die Szenen in seinem Werk – das, was er in der Familie erlebte, dort ein. Und so schreibt Walther das Buch: zitiert viel aus Briefen und aus Werken, stellt den Lebenslauf in ein soziales und politisches Umfeld hinein. Meint man anfänglich, dass da einer allzu freundlich und gefällig dem Leben und Wirken dieses recht zwiespältigen Menschen gegenübersteht, dann spürt man mit der Zeit doch eine gewisse Gereiztheit, durchaus auch ein kritisches Aufzeigen des Widersprüchlichen – vor allem in der NS-Zeit. KONRAD HOLZER

Die Lebensgeschichte eines wichtigen Schriftstellers, der durchaus kein Sympathieträger war.

Peter Walther **Hans Fallada. Die Biographie** Aufbau, 527 S., EurD 25/EurA 25,70

ANGST ESSEN SEELE AUF

Miriam Stein wächst als Adoptivkind aus Südkorea mit mehreren Geschwistern in einer deutschen Familie auf. Ihre Mutter leidet unter Panikattacken, ihr Vater ist viel unterwegs. Alles, was die Mutter überfordern und Attacken auslösen könnte, wird konsequent vermieden und das Leben der Familie schrumpft mithin immer weiter auf den kleinsten gemeinsamen Nenner zwischen Angst und Alltag zusammen.

Schon früh sieht sich Miriam in der Pflicht, ihre Mutter zu unterstützen, auch wenn ihr als Kind jedes Verständnis für das Empfinden während einer Panikattacke fehlt. Sie beschließt, nicht wie ihre Mutter zu werden und der Angst stattdessen keinen Meter Raum zu lassen. Sie geht ins Ausland und arbeitet dort u. a. als Modefotografin. Miriams Begleiterin dabei ist die Bulimie, mit der sie ihre dennoch vorhandenen Ängste kompensiert.

Der Untertitel des als Erfahrungsbericht konzipierten Buches lautet: „7 Mutproben, die alles verändern“. Dabei handelt es sich, grob gesprochen, entweder um mehr oder weniger unvermeidliche Erfahrungen des Lebens – die Pubertät, der Verlust der Eltern, die Geburt des eigenen Kindes – oder um Entschlüsse, die so sicher nicht jedem möglich sind, z. B. ein langer Auslandsaufenthalt.

Es ist der individuelle Weg der Autorin zu sich selbst und insgesamt weniger eine Betrachtung pathologischer Ängste; vielmehr vermischt der Bericht verschiedene Formen der Angst miteinander. Nach der Geburt ihres Kindes und einer Panikattacke in der U-Bahn beginnt Miriam Stein, ihre und auch die Ängste ihrer Mutter zu reflektieren. Dabei ist sie selbst überwiegend von Ängsten geplagt, die keineswegs krankhaft, sondern mehrheitsfähig sind. Ihre Ängste sind die Ängste vieler, weshalb sie den persönlichen Bericht auch immer wieder mit Reflexionen zur gesellschaftlichen und politischen Lage spickt.

SOPHIE WEIGAND

„Das Fürchten verlernen“ ist ein offener und authentischer Erfahrungsbericht zu einem Thema, das dieser Tage aktueller ist denn je: Angst und ihre Macht.

Miriam Stein **Das Fürchten verlernen** Suhrkamp, 270 S., EurD 14,95/EurA 15,40

Der populärste Roman Chinas

erstmals vollständig ins Deutsche übersetzt

2. Auflage jetzt lieferbar!

Gebunden mit Prägung
1320 S. · 100 Holzschnitte aus dem 17. Jh.
ISBN 978-3-15-010879-6 · € (A) 90,50 / € (D) 88,00

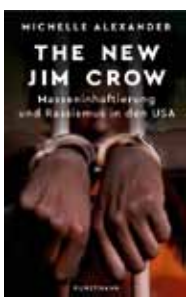
Die abenteuerliche Geschichte um den Affenkönig Sun Wukong, jahrhundertelang mündlich überliefert und im 16. Jahrhundert erstmals niedergeschrieben, ist bis heute der populärste Roman Chinas.
Eva Lüdi Kong hat dieses Werk nun erstmals vollständig ins Deutsche übersetzt und kommentiert und erschließt damit eines der bedeutendsten Werke der chinesischen Literatur einem deutschsprachigen Publikum.

Reclam

www.reclam.de

INSTITUTIONELLE DISKRIMINIERUNG

Es ist ein Glück, dass dieses Buch nun auch in deutscher Übersetzung vorliegt. Ursprünglich hatte Michelle Alexander es dezidiert nicht für ein internationales Publikum verfasst. Aber es ist ein auch über die Grenzen der USA hinaus lehrreiches Buch, das – ausgehend von einem geschichtlichen Abriss des Rassismus in den Vereinigten Staaten – ein erschreckendes und bedrückendes Bild der gegenwärtigen Situation zeichnet. Die Juristin und Bürgerrechtlerin hat das Original zwar in einer Zeit verfasst, als sich mit Barack Obama an der Spitze der Vereinigten Staaten einiges im Land zu verändern schien oder zumindest die Hoffnung auf Veränderung bestand. Weniger brisant oder aktuell ist das Buch jetzt – nach der Wahl Donald Trumps zum Präsidenten – aber keineswegs. Zusammenfassen könnte man Alexanders Thesen in etwa so: Der seit einigen Jahrzehnten in den USA betriebene Krieg gegen die Drogen dient als Deckmantel für eine neue Art der institutionellen Diskriminierung von People of color. Die Zahlen der Inhaftierungen sprechen für sich – bei knapp 5 % Anteil an der Weltbevölkerung hält die USA laut Alexander ca. 25 % aller weltweit inhaftierten Menschen. Ein Großteil davon sind junge, schwarze Männer. Diese Menschen, die entweder aktuell im Gefängnis sitzen oder nach einer Haftstrafe als kriminell gebrandmarkt sind, verlieren grundsätzliche Rechte und werden so zu BürgerInnen zweiter Klasse. Es entsteht eine neue Form der strukturellen Diskriminierung lange nach der offiziellen Abschaffung der Jim-Crow-Gesetze.



Alexander stellt ihre Thesen nicht leichtfertig auf, sie berichtet auch über ihre eigenen Zweifel und ihre anfänglichen Irritationen im Hinblick auf die vorliegenden Überlegungen. Damit nimmt sie vorschnellen KritikerInnen den Wind aus den Segeln. Man merkt, dass die Juristin das System gut kennt und sowohl damit, als auch dagegen arbeitet. Was bleibt, ist die dringende Befürchtung, dass das US-amerikanische System von Freiheit und Gleichheit aller Menschen weit entfernt ist und der Weg zu umfassender Gerechtigkeit noch ein weiter ist. HANNA BILLER

Ein beklemmender, aber wichtiger Beitrag zum besseren Verständnis der Verhältnisse unserer Zeit – unbedingt lesen!

Michelle Alexander **The New Jim Crow. Masseninhaftierung und Rassismus in den USA** Übers. v. Gabriele Gockel u. Thomas Wollermann. Kunstmann, 352 S., EurD 24/EurA 24,70

BRENNPUNKT NORDKOREA

Rüdiger Frank darf von sich behaupten, was nur wenigen Zentraleuropäern zugeschrieben werden kann: ein versierter Kenner Nordkoreas zu sein. Was diesen umfangreichen, detailgenauen und seriös gemachten Titel „Nordkorea. Innenansichten eines totalen Staates“ so besonders und auch besonders sympathisch macht, beruht unter anderem auf der sehr persönlichen Herangehensweise an das komplexe Thema. Frank ist nicht nur in Koreanistik und Wirtschaftswissenschaften ausgebildet, Anfang der 1990er absolvierte er ein Sprachsemester in Pjöngjang, lehrte in der Folge in Seoul und New York und ist heute Professor für Wirtschaft und Gesellschaft Ostasiens an der Universität Wien. Mit all diesen Qualifikationen, zu denen auch die renommierte Beratertätigkeit im Rahmen von The Elders – ein Gremium um den ehemaligen US-Präsidenten Jimmy Carter – zählt, hätte der Autor auch einen zwar höchst informierten, aber eher knochentrockenen Report aus der Sicht eines Ökonomen verfassen können. Hat er aber nicht. Als Bürger der ehemaligen DDR selbst in einem Staatssystem mit totalem Anspruch aufgewachsen, hat er einen speziell geprägten Blick auf ein Land, das dem Normalverbraucher, der auch auf die mediale Berichterstattung aus westlicher Sicht verwiesen bleibt, so gut wie immer als exotisches Kuriosum mit einer nicht unbeträchtlichen Beigabe aus Bedrohung, garniert mit einem Schuss Lächerlichkeit serviert wird. Rüdiger Frank schönt nicht – weder die dahingeschiedene DDR noch das aktuelle Nordkorea, das er seit vielen Jahren regelmäßig besucht, aber er vermeidet auch die Falle des allwissenden Expertentums. In einem aufschlussreichen Vorwort legt er seinen Zugang dar – und der ist erfrischend „unwissenschaftlich“ und bescheiden: In einem dauerhaften Prozess, der wahrscheinlich nie abgeschlossen werden kann, bemüht sich der Autor, dieses Land zu verstehen, seine Perspektiven einzuschätzen. Was nicht bedeutet, dass er seine Kritikfähigkeit unter den Scheffel stellen würde. SYLVIA TREUDL

Wer sich über Tradition, Wirtschaft, die Kim-Familie, über Rituale und staatstragende Festveranstaltungen, über das nordkoreanische Verhältnis zum Rest der Welt und über die sensible Frage der Annäherung an Südkorea informieren möchte, sollte sich mit diesem Band beschäftigen.

Rüdiger Frank **Nordkorea. Innenansichten eines totalen Staates** Pantheon, 464 S., EurD 14,99/EurA 15,50

ROGER WILLEMSENS VERMÄCHTNIS

Es ist bald ein Jahr her, dass die traurige Nachricht vom Tod Roger Willemsens durch die Medien ging. Überall fanden sich Nachrufe und Würdigungen, in denen der viel zu frühe Tod des großen Intellektuellen und Philanthropen betrauert wurde. Mit Willemsen, so die einhellige Meinung, ging einer der wichtigsten deutschen Publizisten der Gegenwart, ein „Schwebender mit Bodenhaftung“, wie es die Süddeutsche treffend zum Ausdruck brachte. Regelmäßiger Gast in Radio und Fernsehen, Autor zahlreicher, vielbeachteter politischer Schriften und in zahllosen Hilfsorganisationen engagiert, nahm der Kosmopolit eine bedeutende Rolle in der deutschsprachigen Öffentlichkeit ein.

Sein letztes Werk, „Wer wir waren“, ist nicht das, was es werden sollte: Die Idee dahinter war es, die Verabsäumungen unserer Gegenwart aus der Perspektive jener Generationen zu erzählen, die nach uns leben werden. Diesen Plan verfolgte Willemsen noch im Sommer 2015; als er bald darauf von seiner Krebserkrankung erfuhr und diese umgehend öffentlich machte, gab er diesen Plan auf und zog sich konsequent aus der Öffentlichkeit zurück. Der Nachlass, der nun an Stelle des Buches, das Willemsen nicht mehr schreiben konnte, veröffentlicht wird, ist das editierte Skript von Willemsens letzter Rede vom 24. Juli 2015. Wie auch bei der als Interview konzipierten Biografie „Der leidenschaftliche Zeitgenosse“ fungiert Insa Wilke als Herausgeberin; sie weiß zu berichten von der Wichtigkeit, die die Rede für Willemsen hatte, verzichtet wohlweislich auf eine ausgedehnte Verzierung und beschränkt sich stattdessen auf eine spärliche editorische Notiz. Der Text für sich spricht nämlich Bände, wenn er auch nur wenige Seiten umfasst: Willemsens „Zukunftsrede“ übt sich in scharfer Gesellschaftskritik, prangert die politische Verantwortungslosigkeit des Einzelnen an und attestiert schließlich nicht weniger als eine globale „Verweigerungshaltung“, die in unserer Gesellschaft grassiert. Seine Rede lässt mehr als nur erahnen, worum es in seinem letzten Buch hätte gehen sollen, und stellt möglicherweise dessen Essenz dar. PAUL HAFNER

Eine fundamentale zeitgenössische Kritik, ein letztes, appellatives Plädoyer: Eine Rede, die Willemsens Oeuvre abrundet, aber genauso als Einstiegslektüre fungieren kann.

Roger Willemsen **Wer wir waren. Zukunftsrede** Hg. v. Insa Wilke. S. Fischer, 64 S., EurD 12/EurA 12,40

ORIGINALREADING

NEUERSCHEINUNGEN IN ENGLISCHER SPRACHE

VON JANA VOLKMANN

Mythenmaschinen

Manche Erzählungen und ihre Protagonisten werden einfach nicht alt und wollen immer wieder neu erzählt werden – antike Mythen, biblische Gestalten oder Figuren, die durch das glanzvolle vergangene Paris flanieren. VON JANA VOLKMANN

Oswalds Lyrik ist zum einen sehr im Hier verhaftet; die unmittelbare, greifbare Natur, deren raue Schönheit sich schwer in Worte fassen lässt. Es geht um das Wasser in all seinen Formen – als Morgentau, als Fluss. Oft sind diese Beobachtungen sehr persönlich gefärbt, reflektieren die Resonanz, die sie in der Dichterin auslösen.
Aber sie kehrt auch auf ein Terrain zurück, das sie bereits in früheren Lyrikbänden erkundet hat, und nimmt Bezug auf die antike Mythologie, etwa bei „Tithonus: 46 Minutes in the Life of the Dawn". Das wohl prominenteste Gedicht dieser Zusammenstellung ist dem Mythos von Tithonus gewidmet, einem trojanischen Thronfolger, der in Ovids „Metamorphosen" eine besonders tragische Verwandlung durchlebt: Seine obsessive Geliebte Eos erbittet bei Zeus Unsterblichkeit für ihn und der Wunsch wird ihr gewährt. Allerdings hört Tithonus, anders als die Göttin Eos, nicht auf zu altern – und schrumpft nach und nach so sehr, dass Zeus ihn doch lieber gleich in eine Zikade verwandelt.
Bei Oswald liest sich seine Geschichte wie eine Geschichte der Zeit. Unsterblichkeit kann ein schweres Los sein.

Alice Oswald **Falling Awake** Jonathan Cape, 96 S.

Ted Chiang ist eine singuläre Stimme der US-amerikanischen Science Fiction. Wer ihn noch nicht kennt, ist gut beraten, mit dem Band „Arrival" auf Entdeckungstour zu gehen. Viele der Erzählungen erscheinen zugleich komplex und ganz straight forward: wenige Figuren, eine geradlinige Handlung. Dennoch gehen sie – und das ist eine große Stärke – mit einfachen Mitteln an die Substanz unserer Weltbilder und fordern sie heraus. Einer der Grundpfeiler, an denen hier gerüttelt wird, ist die Art, wie sich in vielen unserer Sprachen die Zeit manifestiert – und wie die Sprache umgekehrt auch auf das Denken Einfluss nimmt. In „Arrival", Denis Villeneuves Verfilmung der Kurzgeschichte „The Story of Your Life", spielen die Zeit und ihre sprachliche Manifestation eine zentrale Rolle. Das Ganze wird geschickt eingebettet in eine persönliche und eine Menschheitsgeschichte.
Wem der Film zu hollywoodesk erschien oder wer sich an der Darstellung der Schurken – Stichwort China und Russland als faktenresistente Aggressoren – stößt, dürfte die deutlich reduziertere Vorlage mit großem Gewinn lesen. In den anderen Erzählungen geht es etwa um biblische Motive wie den Turmbau zu Babel oder den jüdischen Golem-Mythos, und sie alle werden gegen den Strich gelesen. Aber auch die eher klassischen SciFi-Narrative sind durchwegs Entdeckungen. „The Story of Your Life" ist nicht die einzige darunter, die guten Stoff für filmische Umsetzung bietet.

Ted Chiang **Arrival** Vintage, 304 S.

Wenn man sich das Pariser Lebensgefühl im ausgehenden 19. und besonders im frühen 20. Jahrhundert vergegenwärtigen will, braucht man bloß eine literarische Figur unter die Lupe zu nehmen: den Flâneur. Ein Mann, der wachen Blickes und ohne Ziel über die Boulevards streift, im Gemenge untergehend. „A figure of masculine privilege and leisure", wie Lauren Elkin schreibt. Einen weiblichen Gegenpart kannte die Literatur scheinbar nicht; das Wort Flâneuse taucht kaum in französischen Wörterbüchern auf. Statt zu flanieren, huschten die Frauen nur mehr an den so gehenden und schauenden Männern vorbei. Als „Passante", wie in Charles Baudelaires berühmtem Gedicht: Kaum taucht sie auf, ist sie schon wieder fort, flüchtig und dynamisch.
Lauren Elkin hat sich der Sozialgeschichte des Phänomens angenommen und legt dar, dass diese bestimmte Art, über die breiten Straßen, durch die Arkaden und die florierenden Städte zu flanieren, keineswegs ein rein männlicher Akt war. Die Romanistin Elkin fühlt der Flânerie nach, indem sie sich selbst durch Paris treiben lässt. Mit ihrem Buch aktualisiert sie das bekannte Konzept auf vielfältige Weise. Eine anregende, gut recherchierte und kluge Lektüre.

Lauren Elkin **Flâneuse** Vintage, 328 S.

Auch in Rachel B. Glasers Roman „Paulina & Fran" geht es um aktive Frauen, die ihr Leben scheinbar selbst in die Hand nehmen – vor allem ihr Liebesleben. Die beiden namensgebenden Kunststudentinnen treten als gnadenlose Verführerinnen auf den Plan. Besonders die extrovertierte Paulina nimmt sich, was ihr gefällt. Zum Beispiel den angesichts ihrer sexuellen Energie ziemlich wehrlosen Tim.
Rachel B. Glaser schildert das College in pointierten, oft spitzen Sätzen. Es ist eine mehr artifizielle als kunstvolle Welt, in der die beiden Hauptfiguren ihren Platz suchen. Wie unter Laborbedingungen probieren sie sich aus, während ihnen von außen immer wieder erzählt wird, dass es unter den Studierenden kaum jemand im wirklichen Kunstbetrieb schaffen wird. Die zweite Hälfte des Romans zeigt Fran und Paulina schließlich als Erwachsene.
Wenn sich die anderen Bücher auf dieser Seite der Mythen und wiederkehrenden literarischen Motive annehmen, ist Rachel B. Glasers Roman eher als eine Demystifikation des College-Romans zu lesen. Leider gibt es kaum Figuren darin, die nicht auf ihre eigene, allzu leicht zu beschreibende Art unsympathisch sind. So hält sich auch das Mitleid für diejenigen in Grenzen, die das Partyleben der College-Zeit nicht ohne Reibungsverluste in ein erfülltes (Berufs-)Leben überführen können.

Rachel B. Glaser **Paulina & Fran** Granta, 256 S.

Hörbuch VON JO MOSKON

HÖRSPIELE

Was lange währt, wird endlich gut. Diese Edition war lange angekündigt und ist jetzt endlich erschienen. Dreizehn Hörspiele von Autoren wie Heinrich Böll, Theodor Weißenborn, Dieter Forte, Nicolas Born, Mariana Leky, Ruth Rehmann, Gerhard Rühm aus den Jahren 1958 bis heute umfasst diese Sammlung. Sie ist benannt nach einem Hörspiel von Heinrich Böll. Es ist aber auch eine Bilanz, die Einblick gibt in die Produktion und den Variantenreichtum des Genres. Nicht nur die Autoren sind erstklassig, auch die Aufzählung der Regisseure und Sprecherinnen liest sich wie das Who is Who der Branche. Die Ausstattung ist vorbildlich. Die 10 CDs sind verpackt in einem knallorangenen Hardback, das das Format eines gebundenen Buches hat. Der Edition liegt ein kleines Taschenbuch bei, das alle wichtigen Informationen zu Autor, Regisseur, Sprechern, Stück und Inszenierung enthält. Fotos, die während der jeweiligen Produktion gemacht wurden und Abbildungen von Scriptseiten runden das Buch ab. Die beiden Herausgeber sind Kenner der Materie: Wolfgang Schiffer war erst Hörspieldramaturg beim WDR und leitete später jahrelang die Hörspielabteilung. Michael Serrer ist Leiter des Literaturbüros Nordrhein Westfalens.

Wolfgang Schiffer, Michael Serrer (Hg.) **Bilanz – Hörspielkunst aus den Studios des WDR**
Lilienfeld Verlag, 10 CDs, 600 Min., EurD/A 29,90

SELBSTJUSTIZ

Tony Parsons, der als Autor eher mit Werken wie „Als wir unsterblich waren“ oder „Man and boy“ bekannt wurde, legt mit diesem Buch bereits den 3. Band seiner Krimireihe um den Ermittler Max Wolfe vor. Natürlich ist auch dieses Buch gespickt mit vielen dunklen Ecken, Gegenden und einem Flair, das nur ein so guter Kenner der Londoner Szene beschreiben kann. Worum geht es: Der sogenannte „Club der Henker“ jagt und erhängt in schneller Folge Männer, die alle vorher Verbrechen begangen haben, Mörder, Hassprediger, Pädophile. Eines verbindet alle Opfer: Sie bekamen für ihre Taten nie eine gerechte Strafe. Die Henker veröffentlichen ihre Hinrichtungen im Internet. Max Wolfe übernimmt die Ermittlungen und kämpft nicht nur gegen den „Club“, der ihm immer einen Schritt voraus scheint, sondern auch gegen eine immer breiter werdende Londoner Öffentlichkeit, die mit den Tätern sympathisiert, sie bejubelt. Trotz aller Spannung und Unterhaltung geht es um ein ernstes Thema: Selbstjustiz. Was ist gut, was ist böse? Wie hoch ist eine „angemessene“ Strafe? Gibt es Gerechtigkeit und wie muss sie aussehen? Tony Parsons polarisiert. Dietmar Wunder, u. a. die deutsche Stimme von Daniel Craig als James Bond, spricht das Buch temporeich und ebenso schnoddrig, wie der Autor schreibt.

Tony Parsons **Wer Furcht sät** Gel. v. Dietmar Wunder. Lübbe Audio, 4 CDs, 295 Min. EurD 15/EurA 15,50

RADIKALISIERUNG

Der Autor Morton Rhue sagte über sein neues Buch: „In mancher Hinsicht ist diese Geschichte für mich eine heutige Version von ‚Die Welle‘. Ich will junge Menschen auffordern, kritisch zu hinterfragen, was die Menge schreit.“ Es geht um zwei Brüder: Khalil und Amir, die in den USA leben. Khalil ist dort geboren, Amir ist aus Bosnien geflohen und kommt in der US-Realität nicht klar. Er sucht Halt bei vermeintlichen Freunden aus der alten Heimat, radikalen Islamisten, und versucht seinen „westlichen“ Bruder mit Propagandavideos vom Dschihad zu überzeugen. Durch Schicksalsschläge wird Khalil langsam empfänglich für die Parolen. Gemeinsam beteiligen sie sich an der Vorbereitung eines Terroranschlags. Als Khalil merkt, worauf er sich eingelassen hat, ist es zu spät. Aleksander Radenkovic, in Serbien geboren, liest dieses sehr realistische Hörbuch eindringlich und mit dem richtigen Tonfall.

Morton Rhue **Dschihad Online** Gel. v. Aleksander Radenkovic. Goya libre/Jumbo, 3 CDs, 232 Min., EurD 16,99/EurA 19,10

STREITBARE PUBLIZISTIN

Carolin Emcke ist Journalistin und Philosophin. Sie arbeitete lange für „Die Zeit“, die „Süddeutsche“ und den „Spiegel“, dabei berichtete sie aus vielen Kriegsgebieten und beschreibt bis heute immer wieder sehr eindrücklich, wie Gewalt und Hass Menschen verändern. Ihr Werk wurde mehrfach ausgezeichnet. Das Hörbuch enthält zwei aktuelle Reden der Autorin, die einen guten Überblick über ihr Schaffen geben. 1.: Ihre bekannte Rede anlässlich der Verleihung des „Friedenspreises des deutschen Buchhandels“ im Oktober 2016 mit dem Titel „Anfangen“. Carolin Emcke bezieht klar Stellung damit. 2.: Ihre Festspielrede „Vom Übersetzen“ zur Eröffnung der Ruhrtriennale im August 2016. Hier nimmt sie die Werte der französischen Revolution als Ausgangspunkt und beschäftigt sich mit Worten und Werten, insbesondere mit dem Wert der Gleichheit. Die beiden Reden werden natürlich von der Autorin selbst gelesen.

Carolin Emcke **Anfangen!** Gel. v. Carolin Emcke. Parlando, 1 CD, 62 Min., EurD 10/EurA 10,30

FÜHRUNGSKRÄFTE

Das Hörbuch enthält 66 Kolumnen, die Martin Suter über das „Feiern in der Businessclass“ geschrieben hat (so der Untertitel). Mit dem ihm ureigenen Humor beschreibt er das glatte Parkett, auf dem sich Führungskräfte und Manager bewegen. Es geht um Firmenfeiern, Weihnachtsessen beim Chef, Business Lunches, Absacker unter Kollegen, Dienstreisen mit der neuen Kollegin, Schweizer Pünktlichkeit usw.
Suter schildert in prägnanten Sätzen den Kampf mit dem ewigen Feind, der nicht Alkohol oder Herzinfarkt heißt, sondern die eigene Spezies der Business-People ist. Das Hörbuch eignet sich aufgrund der Kürze der einzelnen Kapitel natürlich hervorragend für den Weg zur Arbeit oder nach Hause. Es macht Spaß, es zu hören. Gesprochen wird es vom Schweizer Schauspieler Stefan Kurt, der bereits zwei Mal den Adolf-Grimme-Preis erhalten hat.

Martin Suter **Cheers** Gel. v. Stefan Kurt. Diogenes, 3 CDs, 241 Min., EurD 18/EurA 20,20

DVD und Blu-ray VON HANNES LERCHBACHER

11.22.63 DER ANSCHLAG

James Franco in den „Good Ol' Days": Selbst im Wettlauf gegen die Zeit ist Stilsicherheit gefragt.

Wie würde die Welt unter anderen Voraussetzungen aussehen? Politisch einschneidende Ereignisse rückwirkend ändern zu können, wünschen sich viele, nicht nur in Amerika. In seinem 2011 erschienenen Roman „Der Anschlag" spinnt Stephen King diese Idee bis zu einem möglichen „besseren" Ende. Im Fokus steht – der englische Originaltitel „11/22/63" nimmt es vorweg – das Attentat auf John F. Kennedy.

Bridget Carpenter hat aus der Vorlage eine Miniserie in 8 Teilen konzipiert und geschickt in Szene gesetzt. James Franco (einmal mehr fantastisch) spielt den Lehrer Jake, der von einem Freund durch ein Zeitportal geschickt und dazu überredet wird, die Vergangenheit zu ändern. Durch das Portal landet er jedes Mal am 21. Oktober 1960, zwei Minuten vor Zwölf. Kommt er zurück, sind jeweils nur zwei Minuten vergangen. Seine Aufgabe ist es, drei Jahre in der Vergangenheit zu leben und Kennedys Ermordung zu verhindern. Je näher er dem Ziel kommt, desto gefährlicher wird es. Denn die Vergangenheit wehrt sich. Carpenter malt keine 60er-Jahre-Idylle, er zeigt auch die Schattenseiten der „Good Ol' Days". Durchhalten lohnt sich!

Extras: Feature „Wenn die Zukunft zurückschlägt"

Regie: Bridget Carpenter
Cast: James Franco, George McKay
Warner Home Video. Dauer: 439 Min., Format: 1,78:1 (1080p), Ton: Englisch DTS-HD MA 5.1, Deutsch DD 5.1 u. a.

THE LADY IN THE CAR ...

… with glasses and a gun" ist das kunstvolle Remake eines französischen Thrillers aus den 1970er-Jahren. Regisseur Joann Sfar lässt die goldene Zeit detailreich wiederauferstehen und spielt dabei geschickt mit Kameraeinstellungen, Schnitttechniken und Farben. Dany, eine junge Sekretärin (Freya Mavor), fährt mit dem Auto ihres Chefs (Benjamin Biolay) in Richtung Meer. Je weiter sie kommt, desto mehr verstrickt sie sich in seltsamen Ereignissen: Ihr völlig fremde Menschen erkennen sie wieder; sie wird überfallen; das Auto erst gestohlen, taucht mit einer Leiche im Kofferraum wieder auf. Was ist real und was Einbildung, wem kann sie trauen?

Extras: -

Regie: Joann Sfar, Cast: Benjamin Biolay, Freya Mavor
Tiberius Film. Dauer: 95 Min., Format: 2,35:1 (1080p),
Ton: Deutsch DD 5.1/dts, Französisch DTS-HD MA 5.1

KOMMISSAR MAIGRET

Aus Büchern bekannte Charaktere sind beliebte Stoffe für Film und TV. So bekommen literarische Figuren Gesichter verpasst, die mitunter nicht mit unseren Fantasievorstellungen übereinstimmen. In anderen Fällen wirkt die Besetzung hingegen erfreulich stimmig. Rowan Atkinson in der Rolle von George Simenons Commissaire Maigret ist so eine positive Überraschung. Die beiden Episoden der ersten Staffel basieren auf den Romanen „Maigret stellt eine Falle" (1955) und „Maigret und sein Toter" (1948). Rund um die Verbrecherjagd ersteht das Paris der 50er-Jahre stilvoll wieder auf. Dass der Cast dabei britisch ist, stört den Popcorngenuss nicht.

Extras: Behind-the-Scenes

Regie: Ashley Pearce, Cast: Rowan Atkinson, Shaun Dingwall
polyband. Dauer: 180 Min., Format: 1,78:1 (1080p),
Ton: Deutsch/Englisch DTS-HD 5.1

THE FAMILY FANG

Der auch für die Regie verantwortliche Jason Bateman (Baxter) und Nicole Kidman (Annie) arbeiten „Die gesammelten Peinlichkeiten unserer Eltern in der Reihenfolge ihrer Erstaufführung" – so der deutsche Titel (Romanvorlage von Kevin Wilson) – auf, um ihre Schreib- bzw. Schauspielkarrieren wieder auf Schiene zu bringen. Dabei könnte das Wiedersehen mit den Eltern, einem Aktionskünstlerpaar, in deren Performances sie von klein auf ihre Rollen spielten, eine Chance sein. Aber vor allem der Vater (Christopher Walken) ist wenig einsichtig. Das Thema ist unterhaltsam, wie so oft bei Literatur-Adaptionen bleiben aber spürbar Lücken.

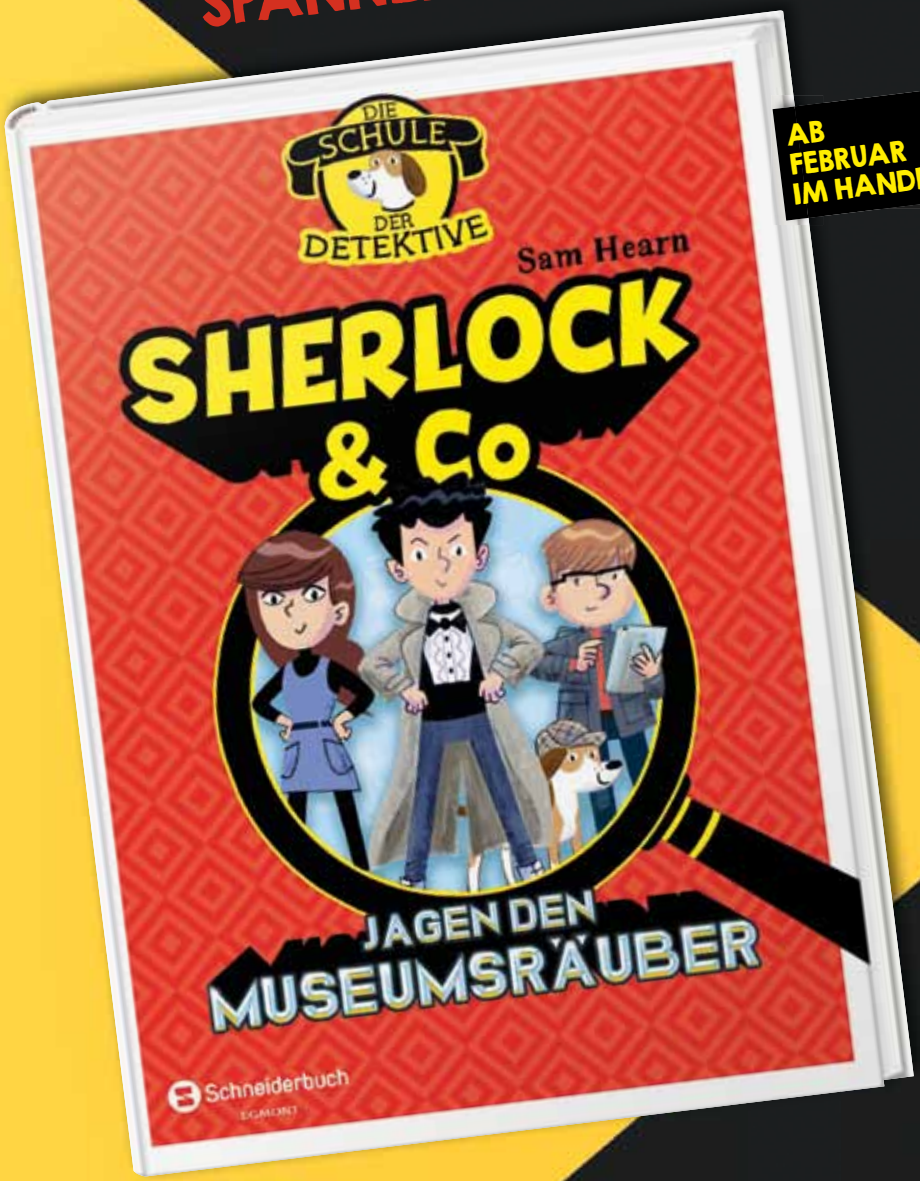
Extras: –

Regie: Jason Bateman, Cast: Nicole Kidman, Christopher Walken
Tiberius Film. Dauer: 106 Min., Format: 2,35:1 (1080p),
Ton: Deutsch

FOTOS: WARNER HOME VIDEO; TIBERIUS FILM (2); POLYBAND

GENIAL

SPANNENDER LESESPASS IM COMIC-STRIP!



AB FEBRUAR IM HANDEL

SAM HEARN
DIE SCHULE DER DETEKTIVE
BAND I: SHERLOCK & CO JAGEN DEN MUSEUMSRÄUBER
€10,00 (D)/ € 10,30 (A)
192 Seiten, gebunden
ISBN: 978-3-505-13973-4

www.egmont-vg.de

Schneiderbuch
EGMONT

Bitte noch eine Geschichte!

Warum Vorlesen so wichtig ist

Kindererziehung ist an sich keine leichte Aufgabe. Warum dann nicht ein einfaches und höchst wirkungsvolles Hilfsmittel anwenden? Vorlesen! VON ANDREA WEDAN

Eine der wichtigsten Fähigkeiten der heutigen Zeit ist Lesekompetenz. Diese können Sie fördern, indem Sie so früh wie möglich beginnen, Ihrem Kind vorzulesen. Leider rückt Lesen in unserer schnelllebigen Zeit immer öfter in den Hintergrund und wird ersetzt durch Fernsehen, Video oder Hörbücher – in rund einem Drittel der deutschsprachigen Haushalte wird so gut wie gar nicht gelesen und somit auch nicht vorgelesen. Dabei bietet gerade anfänglich das Bilderbuch dem Kind die Möglichkeit, sich beim Aufnehmen und Verstehen des Inhaltes die Zeit zu nehmen, die es braucht, was sich positiv auf ein konstruktives Verstehen auswirkt und so die Kreativität des Kindes wesentlich mehr fördert als das bewegte Bild.

Vorlesen hat aber noch weit mehr positive Auswirkungen: Es festigt den sozialen Kontakt und die emotionale Bindung. Es fördert die Konzentration, beflügelt die Fantasie und macht schlau. Die Geschichten helfen Kindern bei der Bewältigung von Konflikten, sie stärken ihre Empathie und wecken ihre Neugierde, was sich spätestens in der Schule positiv bemerkbar machen wird.

Achten Sie beim Vorlesen auf eine wohlige Atmosphäre, halten Sie sich – soweit es geht – an feste Vorlesezeiten und gehen Sie auf die Bücherwünsche Ihres Kindes ein. Wenn Sie sich dann noch ein wenig Mühe geben und die Geschichten lebhaft vorlesen, auch mal Ihre Stimme verstellen, Ihre Körpersprache einsetzen und den Text unterbrechen, wenn Ihr Kind Fragen dazu hat, dann macht Ihnen vielleicht das Vorlesen bald genau so viel Spaß!

Hinweisen möchte ich noch auf zwei Links, die Tipps und Buchempfehlungen zum Thema Vorlesen beinhalten und auf die Vorlesefeste im November 2017 hinweisen.

- Deutschland: www.vorlesetag.de
- Österreich: www.vorlesefest.at

• Buchtipps zum Vorlesen •

1 Die Hexenfee ist eine berührende Mutter-Tochter-Geschichte, die einerseits die (oft übertriebenen) Sorgen und Ängste einer Mutter behandelt, umgekehrt aber auch aufzeigt, dass Mama einmal was ganz Wichtiges von der Tochter lernen kann. Großformatig, fantastisch illustriert – Vorlesen auf hohem Niveau.

Brigitte Minne, Carll Cneut **Hexenfee** Bohem, ab 3 Jahren

2 Der umsichtige und auf sein Volk sehr bedachte Elsternkönig wacht eines Tages mit einem rabenschwarzen Gefieder auf. Wo ist sein Weiß geblieben? Und ist er ohne sein Weiß nun jemand anderer? „Als der Elsternkönig sein Weiß verlor" – ein wunderschönes Märchen, das Kinder intuitiv begreifen lässt, dass das Leben immer Veränderung mit sich bringt.

Michael Stavaric, Linda Wolfsgruber **Als der Elsternkönig sein Weiß verlor** Kunstanstifter, ab 5 Jahren

3 Ebenfalls um die Angst vor Veränderung geht es in „Trau dich, Koalabär". Der kleine Koala Kimi sitzt in seinem Baum und wagt es nicht, diesen zu verlassen. Doch dann passiert etwas, und plötzlich merkt er, dass neue Dinge ja ganz toll sein können. Eine Mutmachgeschichte in lustigen Reimen, toll illustriert.

Rachel Bright, Jim Field **Trau dich, Koalabär** Übers. v. Pia Jüngert. Magellan, ab 3 Jahren

4 Bei „Das große Pferderennen" kann man sein ganzes Vorlesetalent beweisen. Seite für Seite ist es sehr spannend, wer nun letztlich das Rennen gewinnen wird. Und es passiert auch allerhand Seltsames. Witzige Hüte, schummelnde Reiter, völlig ungeeignete Pferde – es gibt jede Menge zu entdecken und jede Menge zu lachen. Ein „Bitte noch einmal" wird nicht zu vermeiden sein.

Marie Dorléans **Das große Pferderennen** Übers. v. Ina Kronenberger. Gerstenberg, ab 4 Jahren

5 Mitten am Weg liegt der Tiger und schläft. Und die anderen Tiere müssen nun über ihn hinweg und dabei aufpassen, dass er nicht aufwacht. Da muss man schon ein wenig mithelfen. Ein bisschen Bauchstreicheln oder ein Schlaflied singen – wird das klappen?

„Weck bloß Tiger nicht auf!" – ein herrlich buntes Mitmachbuch zum Thema Teamwork.

Britta Teckentrup **Weck bloß Tiger nicht auf!** Übers. v. Christiane Lawall. Annette Betz, ab 3 Jahren

6 Süß – süßer – Jörg Mühle! Nach seinem Erfolg „Nur noch kurz die Ohren kraueln" gilt es jetzt, das entzückendste Hasenkind der Kinderliteratur zu trösten, weil es hingefallen ist. Da werden die Kinder mit Begeisterung fest pusten, Rücken streicheln und Nase putzen, damit das Hasenkind bald wieder fröhlich ist. „Tupfst du noch die Tränen ab" – da schmelzen auch die Großen dahin.

Jörg Mühle **Tupfst du noch die Tränen ab** Moritz, ab 2 Jahren

FOTO: GERSTENBERG VERLAG

Serienstarts 2017

Wie bereits in den vergangenen Jahren möchten wir in unserem ersten Heft im neuen Jahr auf Serien hinweisen, die dieses Jahr auf den Markt kommen werden. ANDREA WEDAN hat sich umgesehen.

Die ersten beiden Serienhelden gibt es tatsächlich. Sie leben auf einem Hof in Bayern und machen nichts lieber als den ganzen Tag rumrüsseln und sich im Schlamm suhlen. Die beiden Wollschweine Krümel und Fussel gehören Judith Allert, die sich zu ihren beiden Schweinchen Geschichten ausdenkt und diese nach und nach aufschreibt. Gezeichnet werden diese Geschichten von Joëlle Tourlonias, die sie mit ihrem einzigartigen Stil liebevoll umsetzt. Im ersten Band machen sich Krümel und Fussel Gedanken über dieses leuchtende Ding am Himmel und ein höchst seltsames Geräusch. Und manchmal ist die Neugierde dann ein bisschen stärker als Angst – und die beiden gehen ein für kleine Schweinchen großes Wagnis ein.

Judith Allert **Krümel & Fussel – Immer dem Rüssel nach** Ill. v. Joëlle Tourlonias. Ravensburger, 32 S., ab 4 Jahren

„Luzifer Junior“: Eher Engel als Bengel

Wer wünscht sich nicht ein kleines, süßes wuscheliges Pony, das einem grad mal bis zu den Knien reicht? Felina Wunderweger, kurz Fee Wunder genannt, wünscht sich auch so ein Pony. Und wenn Fee sich mal was in den Kopf gesetzt hat, dann lässt sie nicht mehr locker. Mit allen Mitteln – und selbst ihre Brüder werden da als Mittel zum Zweck eingesetzt – kämpft sie um die Erlaubnis ihrer Eltern. Das ist manchmal ziemlich nervig. Da kann es schon mal passieren, dass ihre Lockenpracht buchstäblich explodiert. Aber schließlich klappt es. Und das ist gut so, denn von so viel Lesespaß mit Lockenkopf Fee und ihrem Minipony Molli wünschen sich kleine Leseratten bestimmt noch viele weitere schöne Bände.

Andrea Schütze **Molli Minipony** Ill. v. Karin Lindermann. Ueberreuter, 160 S., ab 8 Jahren

Diamandarazade – was für ein unaussprechlicher Name. Darum wird die Tochter des Königs von Rubinien und aller Flaschengeister einfach nur Amanda gerufen. Sie besucht die Dschinn-Schule und muss ein Praktikum, einen sogenannten „Menschenlehrdienst“ absolvieren – 77 Wochen lang! Die möchte Amanda ruhig und unentdeckt hinter sich bringen und versteckt sich deshalb nicht wie üblich in einer Lampe, sondern in einer alten, verlotterten gelben Tasche. Doch kaum landet sie auf der Erde, wird Rubinien bedroht – und dann wird sie auch noch von Jonas gefunden und muss nun dieser öden Trantüte jeden Wunsch erfüllen. Eine im wahrsten Sinne zauberhafte Serie, die ins Reich der Dschinns entführt, mit einer großartigen Protagonistin, die sich ganz rasch in die Herzen vieler junger Leser zwinkern wird.

Corinna Wieja **Simsaladschinn – Das Mädchen aus der gelben Tasche** Ill. v. Mila Marquis. Magellan, 208 S., ab 9 Jahren

In ganz andere Gefilde führt „Luzifer Junior“. Er ist der Sohn des Teufels. Und dieser ist so gar nicht zufrieden mit seinem Nachwuchs, denn Luzifer will und kann nicht böse sein. So schickt ihn sein Vater auf die Erde in ein Internat. Hier meint er, ist der beste Ort um zu lernen, was man als richtig böses Scheusal können muss. Doch dem Vegetarier Luzifer gefällt es unter den Menschen, er findet rasch Freunde und die frische schwefelfreie Luft hier oben ist für ihn eine Wohltat. Und wäre da nicht diese miese Gang an der Schule, wäre das Leben auf der Erde beinahe himmlisch. Diese Se-

FOTO: SHUTTERSTOCK.COM / GOODMOMENTS; LOEWE VERLAG; RAVENSBURGER VERLAG; ORELL FÜSSLI

Die niedlichste Schweinerei in der Kinderliteratur: **„Krümel & Fussel"**

rie sprüht vor Witz und Einfallsreichtum, Luzie ist extrem cool und die Idee einfach teuflisch gut.

Jochen Till **Luzifer Junior – Zu gut für die Hölle** Ill. v. Raimund Frey. Loewe, 224 S., ab 10 Jahren

Nicht nur abenteuerlich, sondern auch äußerst erheiternd ist die Serie rund um das Waisenmädchen Anne, ihre Freundin Penelope und den Zauberer Hiro. Anne lebt im grässlichsten Waisenhaus aller Zeiten und will schleunigst weg von dort. Als sie plötzlich und unerwartet in die Abenteurer-Akademie aufgenommen wird, erkennt sie rasch die Chance. Doch diese Akademie hat es in sich: Schon bei ihrer ersten Mission müssen sie Drachen, schreckliche Wölfe und Zombie-Haie besiegen, um eine tödliche Prophezeiung zu zerschlagen. Aber auch wenn diese Aufgabe ihre ganze Kraft fordert, und trotz der Gefahren, denen sie ausgesetzt sind, versprühen die drei Helden Seite für Seite ihren Witz und ihre Ironie. Das birgt Suchtgefahr!

Wade Albert White **Saint Lupin´s Academy. Zutritt nur für echte Abenteurer** Übers. v. Ulrike Köberle, Ill. v. Timo Grubing. Planet Girl, 384 S., ab 10 Jahren

„Mädchen auf dem Erdenrund, schwört auf den geheimen Bund!
Grenzen sprengen, Neues wagen, was nicht stimmt, auch mutig sagen!
Mit dem Herzen in der Hand, mit Verstand durch jede Wand,
Freundschaft, die zusammenhält, so verändern wir die Welt!"
Das ist der Schwur der Schülerinnen des Internats „Matilda Imperatrix".

Ein Internat für ganz besondere Mädchen. Wie die wilde Flo, die besonders gut mit dem Schwert umgehen kann und eine exzellente Reiterin ist, die stille Pina, die Fährten lesen und Bogen schießen kann, und schließlich die Neue, Blanca, die sich als Piratin entpuppt. Gemeinsam gründen sie den „Club der Heldinnen" – ein Bund für gewitzte und kluge Mädchen, die mutig kämpfen und für einander einstehen, sich aber auch mal über die passende Frisur Gedanken machen.

Nina Weger **Club der Heldinnen. Entführung im Internat** Ill. v. Nina Dulleck. Oetinger, 208 S., ab 9 Jahren

Das erste Jahr an der Baker Street Schule scheint sehr vielversprechend. Eigentlich eine ganz normale Schule, obwohl die Namen der Schüler einem bekannt vorkommen. Da gibt es einen Sherlock Holmes, einen John Watson und auch eine Martha Hudson. Nicht umsonst heißt diese neue Reihe von Sam Hearn „Die Schule der Detektive". Schließlich müssen ja auch die besten Detektive der Welt mal irgendwo in die Schule gegangen sein. Diese Mischung aus Comic- und Textseiten, vielen flotten Sprüchen und vielen starken Charakteren ergibt als Gesamtwerk ein wirklich abwechslungsreiches und pfiffiges Buch. Die Chancen stehen gut, dass hier auch mal Lesemuffel ihre Nase reinstecken.

Ständig Unfug im Kopf: **„Eine Klasse für sich"**

Sam Hearn **Die Schule der Detektive – Sherlock & Co jagen den Museumsräuber** Übers. v. Leena Fleeger. Schneiderbuch, 166 S., ab 9 Jahren

Und auch kleine Hunde müssen in die Schule gehen. Genau darum geht es in den ersten vier Bänden der Serie „Schule der kleinen Hunde". In jedem soll ein Welpe speziell ausgebildet werden. Im ersten Band „Polly und der Wurstdieb" wird der Schäferhundwelpe Polly trainiert, um einmal ein wachsamer „Polizeihund" zu werden. Im zweiten, „Pip findet eine Freundin", wird ein kleiner Labrador als Begleithund ausgebildet, der einem Mädchen im Rollstuhl helfen soll. Geschrieben hat diese liebevollen wie auch lehrreichen Geschichten die bekannte Tiergeschichten-Autorin Gill Lewis, die viel von ihrem Sachwissen als Veterinärmedizinerin in ihre Bücher einfließen lässt.

Gill Lewis **Die Schule für kleine Hunde** Übers. v. Siggi Seuß, Ill. v. Sarah Horne. dtv, 128 S., ab 6 Jahren

Und noch einmal Schule. Um welche Schule es sich handelt oder wo diese Schule sich befindet, ist nicht weiter von Belang. In „Eine Klasse für sich" dreht sich eher alles um die Schüler und darum, wie sie jede sich bietende Gelegenheit ergreifen, um sich Unfug auszudenken. Ihre Lehrerin Frau Miller hat es nicht leicht mit dieser äußerst einfallsreichen Rasselbande. In jedem Band sind drei abgeschlossene Geschichten. Auf jeden Fall erwähnenswert sind die ungewöhnlich markanten Illustrationen, die stets in einer Farbe gehalten sind, und die Schrift, die je nach Stimmung und Spannung in Größe und Form variiert. Könnte ein echter Knaller werden.

Pamela Butchart **Eine Klasse für sich** Übers. v. Anne Braun, Ill. v. Becka Moor. Orell Füssli, 104 S., ab 5 Jahren

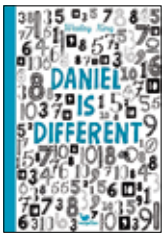
EMMA LIEST …

FOTO: HELMUT WIMMER

Emma Hartlieb, 15 Jahre alt. In Hamburg geboren, zog sie im Alter von vier Jahren nach Wien, wo ihre Eltern eine Buchhandlung haben. Ihre Hobbys: Karate, Filme, Lesen …

GLEICH UND DOCH ANDERS

Daniels Freunde sehen ihn wie einen normalen, vielleicht introvertierten und sehr schlauen Dreizehnjährigen. Er hat nicht wahnsinnig viele Freunde, ist nicht besonders gut in Football, schwimmt aber irgendwie so mit. Doch Daniel selbst würde alles dafür geben, „normal" zu sein. Denn neben Problemen wie Verliebtsein und Footballtraining plagen ihn noch seine Zaps. Diese Zaps, von denen niemand weiß, können immer kommen. Zum Beispiel, wenn Dan auf die Rillen zwischen Fliesen tritt oder etwas eine bestimmte Anzahl oft macht. Dann bekommt er das Gefühl, das nichts mehr gut werden kann oder er sterben wird.



Besonders stark ist dieses Gefühl nachts, wenn Dan mit seinem sogenannten Programm beginnt. Alle Tätigkeiten vor dem Schlafengehen müssen auf eine bestimmte Art gemacht werden. Wenn ein Fehler passiert, muss alles wiederholt werden. Normalerweise braucht Daniel zwei bis drei Stunden für sein Programm.

Doch im Moment geht es Daniel eigentlich ganz gut. Sein bester Freund ist beliebt, sodass Daniel nicht gemobbt wird und Raya, in die er verknallt ist, scheint ihn nett zu finden.

Eines Tages wird er von Sarah, einer Mitschülerin, am Gang angesprochen. Sarah, die einzeln unterrichtet wird, da sie normalerweise mit niemandem spricht. Sarah, die jetzt meint, sie brauche Daniels Hilfe, um den Mord an ihrem Vater zu beweisen.

Wesley King schildert in „Daniel is different" sehr gut, wie es sich anfühlt, dazugehören zu wollen, obwohl man selbst überzeugt davon ist, anders zu sein. Das Schöne an dem Buch ist, dass es meiner Meinung nach sehr authentisch und menschlich ist. Daniel ist viel mehr als nur seine Zaps, für ihn sind teilweise ganz andere Dinge wichtig. Alles in allem ein unterhaltsames Buch, das sich zwar thematisch in aktuelle Trends einreihen lässt, das aber trotzdem genügend Individualität aufweist.

Wesley King **Daniel is different** Übers. v. Claudia Max. Magellan, 304 S., EurD 17/EurA 17,50

Drei mal drei VON ANDREA WEDAN

BILDERBUCH

Was passiert im Allgemeinen nach den auffordernden Worten „Bitte räum dein Zimmer auf"? Hält sich die Begeisterung in Grenzen? Dann fehlt vielleicht nur die richtige Einstellung. Ordnung halten ist nämlich in vielen Bereichen lebenswichtig. Beispielsweise in einem Feuerwehrauto. Aber auch im Tierreich ist Ordnung ein wichtiges Thema. Einer allerdings hält herzlich wenig davon: der Schweinehund. Und das zeigt er in „Aufräumen für Anfänger" auch sehr deutlich – Seite für Seite. Vielleicht nur ein lustiges Bilderbuch, vielleicht aber auch eine kleine Motivation.

Kristina Dumas **Aufräumen für Anfänger** Ill. v. Ina Worms. Annette Betz, 32 S., EurD 12,95/EurA 13,40

Ein müder Hase, der ständig beim Einschlafen gestört wird und einen Störenfried nach dem anderen verscheucht, dann aber nach und nach sein Zu-Bett-geh-Ritual durcheinander bringt, hat die richtige Portion Humor in der allabendlichen Gute-Nacht-Geschichte. Denn vor dem Einschlafen ist es wichtig, noch mal so richtig von Herzen zu lachen! Vielleicht träumen die Kleinen dann ja auch von Pantoffeln im Wasserglas oder einem Teddybären im Nachtkästchen. Nur bitte bloß nicht vergessen, auch tatsächlich unters Bett zu sehen – wegen der kleinen Monster!

Michaél Escoffier **Grododo** Übers. v. Anna Taube, Ill. v. Kris Di Giacomo. Carlsen, 56 S., EurD 14,99/EurA 15,50

Vom Entstehen und Vergehen dessen, das mit viel Mühe geschaffen wurde, erzählt „Wazn Teez?". Eine illustre Insektenschar entdeckt ein Pflänzchen, das ihnen nach und nach durch gemeinsames Gestalten zur Festung wird. Doch nichts ist für die Ewigkeit und irgendwann verblüht auch die schönste Blume. Wie selbstverständlich akzeptieren die Insekten, dass ihre Zeit hier zu Ende ist, sie ziehen von dannen und überlassen sie anderen – für neue Wunder. In der vergnüglichen Fantasiesprache sowie in den hinreißenden Figuren steckt unendlich viel Liebe und Hingabe – wenn schon nicht für die Ewigkeit, dann bestimmt für eine ganz lange Zeit.

Carson Ellis **Wazn Teez** NordSüd, 48 S., EurD 16/EurA 16,50

KINDERBUCH

Sieben Millionen Hunde gibt es in Deutschland. Und Henry wünscht sich nichts mehr, als den Siebenmillionenundeinsten. Nur leider wollen seine Eltern überhaupt nichts davon wissen. Obwohl ihnen vermutlich ein Hund wesentlich lieber gewesen wäre als das, was Henry im Wald findet, mit nachhause nimmt und heimlich versteckt: ein Zwergmammut. Nun kann man sich denken, dass es gar nicht so einfach ist, ein kleines Mammut zu verheimlichen. Da müssen sich Henry, seine Freunde Finn und Zoe schon einiges einfallen lassen. Eine vergnügliche Geschichte über einen kleinen Jungen und seine große Liebe zu Tieren.

Knut Krüger **Nur mal schnell das Mammut retten** Ill. v. Eva Schöffmann-Davidov. dtv, 224 S., EurD 12,95/EurA 13,40

„Zeitreise mit Hamster" – dieser Titel ist viel zu schlicht für dieses vor Originalität sprühende Buch. An seinem 12. Geburtstag bekommt Al von seiner Mutter einen Brief seines verstorbenen Vaters ausgehändigt. In dem Brief bittet er Al, mit einer Zeitmaschine in die Vergangenheit zu reisen, um dort die Ursachen seines frühen Todes zu verhindern. Das Buch ist in einer lässigen, unbefangenen Erzählstimme geschrieben. Es birgt jedoch, besonders in den Aussagen von Al's indischem Großvater, so viele geniale Weisheiten, dass man keine der anspruchsvollen 360 Seiten missen möchte.

Ross Welford **Zeitreise mit Hamster** Übers. v. Petra Knese. Coppenrath, 368 S., EurD 14,95/EurA 15,40

Etwas zum Nachdenken bietet „Händlerin der Worte". Ihr wird von ihrem Verkaufsstand auf dem Marktplatz eine ganze Kiste voll Wörter gestohlen. Und zwar jene Wörter, die für ein friedliches und gutes Miteinander wichtig sind. Und langsam hören die Menschen auf, sich nette Dinge zu sagen. Als dann noch ein mysteriöser Mann auf dem Markt auftaucht, der böse Wörter verkauft, wird die Stimmung in der Stadt immer roher. Leonie und ihr Bruder Jonas helfen, die Kiste mit den guten Wörtern wiederzufinden. Prädikat wertvoll!

Thomas Lange, Claude Theil **Die Händlerin der Worte** Ill. v. Sanna Wandtke. Ravensburger, 128 S., EurD 8,99/EurA 9,30

JUGENDBUCH

Eine gewaltige Brücke zwischen dem Land von Königen, Prinzen und Feen und dem Europa der 1930er-Jahre bis heute schlägt die Geschichte von Monsieur Perle. Er, einst Prinz Ilián genannt, wurde von seinem Bruder in die Welt der Menschen verbannt und sucht seitdem verzweifelt einen Weg zurück in das Land seines Vaters und zu seiner Liebe, der Fee Oliá. Man braucht anfangs ein wenig Zeit, um sich in die Geschichte einzulesen, die sich dann aber, wenn die Fäden sich verknüpfen, so grandios und einzigartig entwickelt, dass man das Buch einfach nicht mehr aus der Hand legen kann. Fesselnd, poetisch, einfach wunderschön – nicht nur für Jugendliche.

Timothee de Fombelle **Die wundersamen Koffer des Monsieur Perle** Übers. v. Sabine Grebing u. Tobias Scheffel. Gerstenberg, 304 S., EurD 18,95/EurA 19,50

Über manche kann man herzhaft lachen, bei manchen denkt man, das geht mich jetzt eigentlich gar nichts an: Briefe von völlig fremden Menschen. Gesammelt hat diese die Bloggerin Emily Trunko, die Menschen dazu ermutigte, ihr jene Briefe zu senden, die sie geschrieben, aber nie abgeschickt haben. Emily bekam Tausende von Briefen. Eine Auswahl der schönsten und berührendsten wurde in „Ich wollte nur, dass du noch weißt" zusammengefasst. Eine Reise in die Seele von Menschen, die verletzt wurden, verlassen wurden, sich entschuldigen möchten – von Menschen, die etwas Wichtiges zu sagen haben.

Emily Trunko **Ich wollte nur, dass du noch weißt ...** Übers. v. Nadine Mannchen, Ill. v. Lisa Congdon. Loewe, 192 S., EurD 14,95/EurA 15,40

Wäre diese Geschichte eine Farbe, wäre sie dunkelgrau, aber durchzogen von gleißenden Silberfäden. Was als eine aus dem Leben gegriffene Teenagerstory beginnt, entwickelt sich beinahe zu einem Thriller. Teils gruselig, unwirklich, mystisch. Die Dreiecksgeschichte zwischen Midnight, Wink und Poppy, bei der abwechselnd in kurzen Abschnitten jeder von ihnen zu Wort kommt, ist unglaublich fesselnd.

April Genevieve Tucholke **All the strangest things are true** Übers. v. Anne Brauner. Thienemann, 224 S., EurD 14,99/EurA 15,50

TRAGISCH
MAGISCH
MITREISSEND

€ [A] 17,50 • ISBN 978-3-473-**40147**-5

Die Diebin Julia hat eine besondere Gabe: Sie kann sich unsichtbar machen.
Für ihren neuesten Auftrag soll sie sich als Dienstmädchen in ein Herrenhaus einschleichen und die Bewohner ausspionieren.

Doch die Hausherrin und ihre Gäste hüten dunkle Geheimnisse. Noch ahnt Julia nicht, wie eng ihr eigenes Schicksal mit ihnen verknüpft ist ...

... erfahre mehr unter
www.schattendiebin.de

Ravensburger

DAS ANSPRUCHSVOLLE LITERATURRÄTSEL

VON ALEXANDER KLUY

Frage eins

Unser gesuchter Autor ist im Großen wie im Kleinen außerordentlich fleißig. In seinen Büchern hat er einfühlsam viele Figuren der Literatur und Musik porträtiert. Und mit Hirbel, Krücke & Co. die Herzen erobert. Welches Gestirn taucht im Titel seines Debüts auf?

M Komet **N** Meteor **O** Supernova

Frage zwei

Seit 2009 lebt unsere gesuchte Autorin in einer der vielen Schweiz-Kopien. Am Anfang kam sie vom Taxi zum Regen, vom Regen zum Liebeslied, zur Prinzessin, zum anständigen Essen, jüngst in eine verzerrte Anderswelt tief unten. Nach welchem antiken Helden nannte sich ihr erster Verlag?

E Achilles **F** Herkules **G** Jason

Frage drei

Auch wenn unser Autor als Teenager Nina Hagen liebte, ganz kurz, hätte niemand gedacht, welche Karriere er als Indianer und Pirat noch machen würde. Mit 19 schrieb er seinen ersten Roman, machte sich später in Funk und Fernsehen einen Namen. Aus welcher Sparte wechselte er ins Bürgermeisteramt?

R Werbung **S** Gastronomie **T** Autohandel

DIE PREISE

SYMBOLFOTO

Zwischen Realität und Fiktion

Couto, einst Gitarrist der legendären Band Super Mama Djombo, schlägt sich mehr schlecht als recht in Guinea-Bissau durchs Leben. Eines Morgens erfährt er vom Tod seiner ersten großen Liebe, der Sängerin Dulce. Aufgewühlt zieht er durch die Straßen, von Bar zu Bar, von Freund zu Freund. Dreißig Jahre Erinnerung ziehen an ihm vorüber: Bilder der Geliebten, triumphale Konzerte rund um die Welt, Tragödien des Befreiungskampfes. Währenddessen steht die Stadt unter Hochspannung, in Erwartung des bevorstehenden Militär-Putsches.

Auf Seite 34 lesen Sie eine Rezension des Romans „Ein Lied für Dulce“ von Sylvain Prudhomme, erschienen im Unionsverlag.
Wir verlosen 3 Exemplare des bereits mehrfach ausgezeichneten Buchs (u. a. Grand Prix des Lectrices de ELLE 2015).

Frage vier

Mit ihrem ersten, 1978 erschienenen Buch hielt sie noch zivile Umfänge ein. Mit ihren späteren monumentalen naturgemäß nie mehr. Viele haben ihre Sprache danach nicht verstanden und sie kaum mehr gelesen. Wie heißt die Geburtsstadt der gesuchten Autorin, der 2014 ein Park gewidmet wurde?

I Feiz **J** Greiz **K** Weiz

Frage fünf

Paris ist unserem Autor zum Lebens- und Schreibmittelpunkt geworden. Davor, als die Enge ihm zu eng wurde, war er Zeitungsredakteur. In rauschhaften Wort- und Ich-Panoramen schreitet er durch Tage, Bücher, Straßen. Mit welchem Maler beschäftigte er sich in seiner Dissertation?

E van Gogh **F** Monet **G** Gauguin

Frage sechs

Sehnsuchtsorte liebt unsere gesuchte Autorin, sie recherchiert sehr lange und schickt ihre Figuren gern auf der Suche nach Rätseln ins Kosovo oder nach Grönland. Mit ihrem allerneuesten Band kehrt sie erzählerisch erstmals in ihr Geburtsland zurück. Was hat sie 2008 einfrieren lassen?

L Zeit **M** Leben **N** Erbsen

TEILNAHMEBEDINGUNGEN

Das Buchkultur-Literaturrätsel geht in die nächste Runde.

Lösen Sie das „Literarische Rätsel“ dieser Ausgabe und schicken Sie uns die Antwort. Aus den Buchstaben der 6 Fragen bilden Sie das Lösungswort.

Lösungshinweis: Unsere gesuchte Autorin kam vom Lateinischen zum eigenen Schreiben, lange für sich, debütierte erst mit 60 und schrieb über Posaune und Rock, Zypressen und große Spektakel.

☐☐☐☐☐☐

Die Gewinne werden unter den TeilnehmerInnen verlost, die das richtige Lösungswort bis zum **6. März 2017** eingesandt haben. Die Gewinnspielteilnahme ist bei gleichen Gewinnchancen auch mit einfacher Postkarte oder über unsere Website möglich (www.buchkultur.net).

Schreiben Sie an:

Buchkultur VerlagsgmbH.
Hütteldorfer Straße 26, 1150 Wien, Österreich
Fax +43.1.7863380-10
E-Mail: redaktion@buchkultur.net

Eine Barauszahlung ist nicht möglich.
Die GewinnerInnen werden von der Redaktion benachrichtigt.
Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Zuletzt haben gewonnen:

Hauptpreis:
Patrizia Hueber, Innsbruck
Buchpreise:
Thomas Froembgen, Wohnbach • Sabine Störmer, Kiel

DIE AUFLÖSUNG # 169

Gesucht war der Engländer Hilaire Belloc (1870–1953), 1906 bis 1910 Abgeordneter im Londoner Unterhaus, Autor kapitalismuskritischer Texte und von Poesie wie der „Klein-Kinder-Bewahr-Anstalt“.

FRAGE 1
Lösungswort: Englisch | Gesucht: Friederike Mayröcker

Gesucht: Die mit vielen Preisen ausgezeichnete Dichterin Friederike Mayröcker war 20 Jahre Lehrerin für Englisch, bevor sie freie Schriftstellerin wurde. Zahllose Fotos zeigen das endlose und kunstvolle Ausufern ihrer Manuskripte und Bücher in ihrer Wohnung in Wien-Margareten.

FRAGE 2
Lösungswort: Schöpfung | Gesucht: E. M. Cioran

Gesucht: Der Philosoph und Aphoristiker E. M. Cioran, 1911 im siebenbürgischen Rasinari (Städterdorf) geboren, zog 1937 nach Paris. Dort lebte er von 1960 bis zu seinem Tod 1995 in einer kleinen Wohnung im Quartier Latin. In Fragmenten philosophierte er düster bis apokalyptisch über Mensch und Schöpfung.

FRAGE 3
Lösungswort: Chaney | Gesucht: Jack London

Gesucht: Jack London (1876–1916), Journalist, Autor, Abenteurer und Goldgräber, schrieb mit „Der Seewolf“, „Ruf der Wildnis“ und „Martin Eden“ einige der bekanntesten amerikanischen Romane. Der unehelich Geborene, vom Stiefvater John London adoptiert, war er auf den Namen John Griffith Chaney getauft worden.

FRAGE 4
Lösungswort: Wexford | Gesucht: John Banville

Gesucht: Der irische Romancier und Literaturkritiker John Banville, geboren in Wexford, ist nicht nur ein vielfach preisgekrönter Autor anspruchsvoller, tiefsinniger Belletristik. Sondern hat auch als „Benjamin Black“ mehrere Crime noirs geschrieben und jüngst einen Raymond-Chandler-Roman fortgeschrieben.

FRAGE 5
Lösungswort: Traum | Gesucht: Rose Ausländer

Gesucht: Rose Ausländer (1901–1988) aus der Bukowina lebte in Budapest, Wien, ab 1921 in den USA, kehrte 1931 zurück, lebte seit 1945 wieder in Amerika, ab 1965 in Düsseldorf, ab 1972 dort in einem Pensionistenheim. Ihr zweiter Gedichtband „Blinder Sommer“ war 1965 ihr Durchbruch. Ihr letztes Buch von 1987 war „Der Traum hat offene Augen“.

FRAGE 6
Lösungswort: Sterben | Gesucht: Wolf Haas

Gesucht: Der Autor Wolf Haas, aufgewachsen in Maria Alm, Salzburg, arbeitete erst als Werbetexter, bevor er 1996 den ersten von acht Kriminalromanen um Simon Brenner herausbrachte. Seinen dem Mündlichen abgelauschten extravaganten Erzählduktus nannte er selber einmal „Holterdipolter-Stil“.

15 Jahre Literaturkompass

Anfang 2003 ist die erste Ausgabe vom „Literaturkompass Wien“ erschienen

Ein kommentierter Wegweiser durch die literarische Veranstaltungsszene in Wien – das sollte der neu geschaffene „Literaturkompass Wien“ sein. Mit der Unterstützung der Kulturabteilung der Stadt Wien wird dieser fünf Mal im Jahr produziert, dem Magazin Buchkultur in Wien/Umgebung beigelegt und in der Stadt breit verteilt. Eine erste Umfrage unter den NutzerInnen zeigt: Die BesucherInnen sind mehrheitlich weiblich, besuchen literarische Veranstaltungen aus Spaß und Neugierde, und das mindestens einmal monatlich. Die Veranstaltungslokale sollen bequem mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar sein. Der Eintritt darf ruhig etwas kosten, die Hemmschwelle dürfte bei 5-7 Euro liegen, muss in jedem Fall aber dem Programm entsprechend kalkuliert sein, es kann also manchmal teurer werden.

Mittlerweile – 15 Jahre später – gibt es den Veranstaltungskalender in einer erweiterten Internet-Version. Für Print ist die Zeit zu schnelllebig geworden, Informationen wie diese holen sich die meisten Menschen online. Und so hat sich auch die Frequenz der Aktualisierung erhöht: Mittlerweile geben wir Termine fast täglich ein – sobald uns eine neue Information erreicht. Damit kommen wir im Jahr auf weit über Tausend Termineinträge, 2016 waren es genau 1831.

In unserem kommentierten Veranstaltungskalender finden Sie literarische Termine in Wien: Von Lesungen über Präsentationen bis hin zu Autorengesprächen.

SERVICE: Veranstalter können das Angebot kostenlos nutzen: E-Mail mit allen Infos zur Veranstaltung an *forum@buchkultur.net*.

INTERNET: *www.buchkultur.net/Literaturkompass*
Die Seite ist optimiert für Tablet und Smartphone.

Winterheft

PAPPELBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR LITERATUR, MENSCHENRECHTE UND SPIRITUALITÄT

Abo-Angaben unter
www.pappelblatt.at

Wegmarken einer Flucht
Karin Schreiber

Ganzheitliche Ästhetik: Widerstand gegen die Modernen
Manfred Stangl

Lyrik von
Sigune Schnabl
P.P. Wiplinger
Ulli B. Laimer
Dagmar Fischer

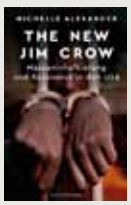
www.buchkultur.net

Leseproben

Wir möchten Ihnen zu einigen Büchern, die in dieser Buchkultur besprochen sind, die Leseprobe empfehlen. Kurz hineingeschnuppert, können Sie so die Texte am besten kennenlernen. Alle Links, die Sie direkt zu den Leseproben führen, finden Sie auf www.buchkultur.net.

Zu folgenden Büchern empfehlen wir diesmal die Leseprobe:

Bernhard Aichner
Totenrausch btb
> Siehe Rezension auf Seite 46



Michelle Alexander
The New Jim Crow. Masseninhaftierung und Rassismus in den USA Kunstmann
> Siehe Rezension auf Seite 52

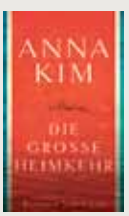
Paul Auster
4 3 2 1 Rowohlt
> Siehe Artikel auf Seite 18

Sylvain Coher
Nordnordwest dtv
> Siehe Rezension auf Seite 36

Heike-Melba Fendel
Zehn Tage im Februar Blumenbar
> Siehe Rezension auf Seite 33

Ann Granger
Die Tote von Deptford Lübbe
> Siehe Rezension auf Seite 44

Ernst Hofacker
1967 Reclam
> Siehe Artikel auf Seite 47



Anna Kim
Die große Heimkehr Suhrkamp
> Siehe Artikel auf Seite 20

Cixin Liu
Die drei Sonnen Heyne
> Siehe Artikel auf Seite 34

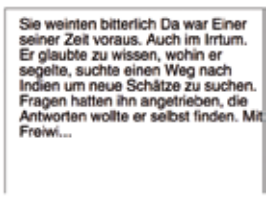
Jonas Lüscher
Kraft C.H.Beck
> Siehe Artikel auf Seite 16

Martin Suter
Elefant Diogenes
> Siehe Rezension auf Seite 32

DER LITERARISCHE TEXT DES MONATS

LiteraturPlattform

Eigene Texte veröffentlichen und gleichzeitig das Urheberrecht sichern – das bietet die Buchkultur-LiteraturPlattform. Wir stellen in jeder Ausgabe einen Text vor, der uns besonders aufgefallen ist.


Sie weinten bitterlich Da war Einer seiner Zeit voraus. Auch im Irrtum. Er glaubte zu wissen, wohin er segelte, suchte einen Weg nach Indien um neue Schätze zu suchen. Fragen hatten ihn angetrieben, die Antworten wollte er selbst finden. Mit Freiwi...

Leidensweg in 14 Stationen
Luis Stabauer

Luis Stabauer gibt an, sich mit zeitgeschichtlichen Fragen, im Speziellen mit Bewegungen und Menschen aus Europa und Lateinamerika zu beschäftigen. In dem Text „Leidensweg in 14 Stationen" kommt das deutlich zur Geltung. In die Form der christlichen vierzehn Kreuzwegstationen gießt er das Leid der indigenen Völker Mittel- und Südamerikas, welches ihnen durch die Kolonialisierung geschehen ist und noch immer geschieht. In einer kurzen Einleitung unter dem Titel „Sie weinten bitterlich" geht er zurück in die Zeit von Columbus, lässt den über das große Wasser kommen. Auf dem Neuen Kontinent warnen drei Götter vergeblich: Das Volk – die Maismänner und die Maisfrauen – will nicht auf sie hören. In markanten, knappen Sätzen voller Pathos, schildert er das Leid, das damals begonnen hat, wie sich in weiterer Folge Las Casas der Indios erbarmt hat und auf die fürchterliche Idee kam, schwarze Sklaven einzuführen, wie auch mitfühlende Frauen und Männer kamen, um sie zu bemitleiden, sie in Gesprächen, Zeitungen, Büchern und Filmen zu beweinen. „Tun können sie nichts." Ans Ende setzt Stabauer den Aufstand: „Wir stehen auf. Wir erheben uns. Es kann gut sein, wir benötigen noch einmal 500 Jahre, aber wir beginnen jetzt."

KONRAD HOLZER

IMPRESSUM

Buchkultur Nr. 170/29.JG.
Februar/März 2017
ISSN 1026-082X

Anschrift der Redaktion
A-1150 Wien, Hütteldorfer Straße 26
Tel.: +43/1/786 33 80-0
Fax: +43/1/786 33 80-10
E-Mail: redaktion@buchkultur.net

Eigentümer, Verleger
Buchkultur VerlagsgesmbH.
A-1150 Wien, Hütteldorfer Straße 26

Herausgeber
Michael Schnepf, Nils Jensen

Chefredaktion
Hannes Lerchbacher, Jana Volkmann

Art Director Manfred Kriegleder

Redaktion Konrad Holzer, Alexander Kluy, Ditta Rudle, Sylvia Treudl, Hannes Vyoral, Andrea Wedan (Junior)

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe
Hanna Biller, Evelyn Bubich, Patricia Brooks, Holger Ehling, Barbara Freitag, Ernst Grabovszki, Hans-Dieter Grünefeld, Paul Hafner, Emma Hartlieb, Peter Hiess, Rowena Körber, Sarah Legler, Maria Leitner, Miriam Mairgünther, Jo Moskon, Christa Nebenführ, Maria Nowotnick, Karoline Pilcz, Jorghi Poll, Helmuth Schönauer, Irene Szankowsky, Senta Wagner, Sophie Weigand

Geschäftsführung, Anzeigenleitung
Michael Schnepf

Vertrieb Christa Himmelbauer

Abonnementservice Tel. DW 15
E-Mail: abo@buchkultur.net

Druck Bauer Medien Produktions-& Handels-GmbH, 1030 Wien

Vertrieb D: IPS Pressevertrieb GmbH (Kiosk)
Ö: Mohr Morawa, A-1230 Wien, Morawa Pressevertrieb, A-1140 Wien

Erscheinungsweise
jährlich 6 Ausgaben sowie diverse Sonderhefte

Preise, Abonnements
- Einzelheft: Euro 5
- Jahresabonnement: Euro 28 (A)/ Euro 31 (Europa)/Euro 34 (andere) Digital 25
- Studentenabonnement: Euro 22 (Inland/Europa) Digital 17 (Inskriptionsbest. Kopie!)

Auflage 15.100

Die Abonnements laufen über 6 Ausgaben und gelten, entsprechend den Usancen im Pressewesen, automatisch um ein Jahr verlängert, sofern nicht ein Monat vor dem Ablauf die Kündigung erfolgt. Derzeit gilt Anzeigenpreisliste 2017. Über unverlangt eingesandte Beiträge keine Korrespondenz. Namentlich gezeichnete Beiträge müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen.

Copyright, wenn nicht anders angegeben, bei den Urhebern bzw. den Rechtsnachfolgern.
Wir danken den Verfügungsberechtigten für die Abdruckgenehmigung.
Alle Daten und Preisangaben sind ohne Gewähr.

Mit freundlicher Unterstützung der Kulturabteilung der Stadt Wien

Gefördert von:
BUNDESKANZLERAMT ÖSTERREICH
KUNST

Im Internet: www.buchkultur.net

Offenlegung gemäß §25 MedienG für das Magazin Buchkultur siehe Impressum unter www.buchkultur.net
Blattlinie: Redaktionell unabhängige Informationen und Service zum Thema Buch und Lesen sowie buchnahe Medien.

Manuskripte 214/216

Im 56. Jahrgang, herausgegeben von Alfred Kolleritsch und Andreas Unterweger, hat diese bedeutende „Zeitschrift für Literatur“ (so der bezeichnende Untertitel) nichts von ihrer Güte verloren. Aufgemacht mit einer „Marginalie“, einigen paar Zeilen mit dem Geburtstagswunsch an Elfriede Jelinek: zugleich eine Kürzestgeschichte am Beispiel der Literaturnobelpreisträgerin: die ja zum ersten Mal 1969 einen Beitrag in den manuskripten veröffentlichte: und seither 42 Mal: mit den besten Wünschen … und darüber hinaus die übliche (sic!) Anzahl an bekannten und weniger geläufigen Stimmen der Literatur. Etwa vier Gedichte des stillen wiewohl sehr rührigen Andreas Altmann (des 1963 in Hainichen geborenen wohlgemerkt); oder Ludwig Fels’ „Spaziergang durchs KZ“; weitere Prosa von Angelika Reitzer, Daniel Nachbaur, Greta Lauer u. a. m.; Evelyn Schlags Rede für Andrzej Stasiuk anlässlich der Verleihung des Österreichischen Staatspreises für Europäische Literatur; Leopold Federmairs „Vollkommenes Chaos“; Walter Kappachers langer Brief nach Graz … Jedes Mal ein reifer Querschnitt durch die internationale Literatur (Beispiel gleich zum Beginn: ein Gedicht des in Schweden lebenden Palästinensers Ghayath Almadhoun).
> *www.manuskripte.at*

Literatur und Kritik 509/510

Die nächste Nummer der Literatur und Kritik, die seit 1966 in Salzburg erscheint. Es ist der mittlerweile vierte Herausgeber, Karl-Markus Gauß, der sie leitet, und dies mit Elan & Eleganz. Er schreibt in seinem Editorial u. a.: „Dass dem redaktionellen Beirat und mir niemand in unsere Arbeit hineingepfuscht hat, beschert uns den Nachteil, dass wir uns dereinst auf niemanden werden ausreden können und mit unseren Namen für alles einzustehen haben, was diese Zeitschrift geleistet oder verpatzt, zuwege gebracht oder verschlafen hat“. Ein wenig Augenzwinkern ist dazu angesagt, denn: verpatzt? … Nun, im vorliegenden Heft gibt es – neben den stets interessanten Kulturbriefen aus aller Welt – ein langes Dossier zum Thema Japan. Zusammengestellt hat dies Leopold Federmair, der zehn Jahre in Hiroshima lebte. Herausgehoben sei die lange Geschichte „Spinnenlilien“ der Autorin Hiroko Oyamada – bestens übertragen wie die anderen Originalbeiträge. Und die üblichen, ausführlichen Buchkritiken machen diese Zeitschrift zu einer der interessantesten und abwechslungsreichsten im deutschen Sprachraum. > *www.omvs.at*

Podium 181/182

„Gespenster“ heißt das Thema diesmal, verantwortliche Redakteure sind Thomas Ballhausen, Esther Strauß und Sophie Reyer gewesen. Seit 1971 ist die Literaturzeitschrift in verschiedenen Erscheinungsformen herausgegeben worden, seit 2000 als Doppelheft im Format DIN A5. Gespenster also, und diese haben „nicht nur in der Literatur Konjunktur“, wie die HerausgeberInnen festhalten, „sie scheinen allgegenwärtig und auch in vielfältigsten Formen bzw. Ausprägungen präsent“. Gespenster sind also auf diese Art als Aufforderung zum Austausch ebenso begreifbar. Womit ein Spektrum von eigenwilliger Aktualität und Widerspenstigkeit zum Thema entstand. Mehrsprachig, in Bild und Wort, haben Eva Schörkhuber und Michael Stavaric Beiträge geliefert, ebenso wie Xaver Bayer oder Petra Ganglbauer. Spannend der Beitrag eines ganzen Kollektivs, „Cendrars on Mars“. Im weiteren sind Nachrufe (diesmal auf Gregor M. Lepka) und der Text der Preisträgerin des mit 7000 Euro dotierten Alois-Vogel-Preises des Literaturkreises Podium, Barbara Keller, abgedruckt. Rezensionen runden die Zusammenstellung ab. – Das nächste Podium-Heft im Frühjahr 2017 erscheint zum Länderschwerpunkt „Türkei“; man darf gespannt sein.
> *www.podiumliteratur.at*

Kolik 70

Die „jüngste“ der bedeutenden österreichischen Literaturzeitschriften, die wir diesmal vorstellen. Dabei ist diese von dem g’standenen Paar Karin Fleischanderl und Gustav Ernst herausgegebene Zeitschrift auch schon über zehn Jahre im Betrieb. Gut so. Hebt an mit einem Text der Autorin und Dichterin Margret Kreidl („In meinen Texten gibt es Sätze“; sehr witzig und stark) und bietet diesmal ein ausführliches wie äußerst amüsantes Dossier zum Thema Zentralmatura. Darunter ein bezeichnend schräger wiewohl stimmiger Text der Karin Fleischanderl, in dem sie einen Text einer Freundin abschreibt, die jenen an die Bildungsministerin (genau: Ministerin für Bildung und Frauen) geschickt hat. Damit ist alles gesagt – und genug außerdem zu diesem gespenstischen Thema. Die weiteren Beiträge dazu müssen trotzdem erwähnt sein: von Marion Steinfellner, von Gerhard Ruiss, von Bettina Balàka, von Herbert J. Wimmer. Dass es nach Kreidls Langgedicht weitere Beiträge lesenswerter Art und Weise gibt, soll Ihnen Gusto machen. Es sind Zuckerln dabei …
> *ww.kolik.at*

Das neue Buch des Spiegel-Bestseller-Autors Stefano Mancuso

ET: 15.02.2017

176 Seiten mit farbigem Bildteil
geb. mit SU | Euro 22,70 (A)
ISBN 978-3-95614-170-6

Geschichten von Entdeckern, die die Welt veränderten

VERLAG ANTJE KUNSTMANN

DAS BUCH KULTUR

Alle Buchkultur-Ausgaben online *
Über unsere Website www.buchkultur.net
können Sie in frühen Ausgaben blättern und
nach Stichwort recherchieren.

► 13.000 Buchkultur-Seiten
► über 1000 Autoren-Interviews und -Porträts
► knapp 20.000 Buchbesprechnungen.

* Die Vollversion einer Ausgabe ist 1 Jahr nach
Erscheinen verfügbar.

VON ALEXANDER KLUY

AM ENDE DIE GRUBE

Mit „Die Baugrube“ von **Andrej Platonow** liegt einer der größten, hellsichtigsten und sprachmerkwürdigsten Romane der Sowjetunion in Neuübersetzung und erstmals philologisch korrekt vor. Eine Würdigung von Autor und Werk.

Eigentlich hieß er Andrej Platonowitsch Klimentow. Wurde 1899 in Woronesh in Südrussland als Eisenbahnersohn geboren. War ein unersättlicher Leser. Fing zu schreiben an. Konnte nach der Russischen Revolution studieren. Und war ab 1924 Ingenieur auf dem Land, zuständig für Elektrifizierung und Bodenverbesserung. „Platonow ist Meliorator. Ein Arbeiter von etwa 26 Jahren. Blond“, beschrieb der Kritiker Viktor Schklowskij ihn damals. „Genosse Platonow ist sehr beschäftigt. Die Wüste ist auf dem Vormarsch. Das Wasser versickert in der Erde und fließt unter ihr in mächtigen unterirdischen Strömen. Man baut die Dämme im Winter. Weil im Winter die Erde friert, brennen nachts auf den Dämmen Lagerfeuer. Die Syphilis ist im Gouvernement hier und dort verbreitet. Der Durst ist schlimmer.“ 1927 kam Platonow, befördert, nach Moskau, veröffentlichte sein erstes Buch. Wurde aber sogleich wieder in die Provinz abgeschoben. Kehrte als freier Schriftsteller nach Moskau zurück. Und wurde ab 1929 immer schärfer sekkiert von der stalinistischen Zensur. Schrieb, wurde kaltgestellt und konnte bis zu seinem Tod 1951 nicht mehr veröffentlichen. Die letzte deutsche Platonow-Ausgabe erschien 1990 in Berlin-Ost im Verlag Volk und Welt (der einige Jahre später zugesperrt wurde) und als Lizenzausgabe im Münchner Hanser Verlag. Sie blieb aber unvollständig.

Nun präsentiert Gabriele Leupold ihre Neuübersetzung von Platonows „Baugrube“. Es ist neben der düsteren Groteske „Tschewengur“ sein wichtigstes Werk, das auf Deutsch nun erstmals editorisch vollständig vorliegt, kommentiert und mit einem klugen Nachwort versehen. Leupold trifft das korrumpierte Sprechen, das von Politpropaganda verunreinigte ratlose Hausen von Arbeitern in einer Baugrube im Nirgendwo und Bauern, die nahebei unter Zwang zu einer Kolchose zusammengepresst werden, sehr gut, gibt dem Verstockten, Aussichtslosen, Vernichtenden, der seelenlose Leere, des Grauens verbotener Melancholie großartig Ausdruck. Sibylle Lewitscharoff hat in ihrem Essay, dessen Beigabe nicht ganz einleuchtet – eine Lebenschronik wäre praktischer –, Recht, „Die Baugrube“ ist wie ein Faustschlag auf den Solarplexus. So dass einem alle Luft genommen wird. Kein Wunder, dass seit 25 Jahren viele russische Gegenwartsautoren in Platonow einen Zeitgenossen ausgemacht haben. Einen, der davon erzählt, was mit Russland geschehen ist, der 1928/29 mit dem Schreiben der „Baugrube“ vorwegnahm, was sich in mehreren Wellen übers Land wälzte: der Terror des Utopischen, des Verhungernlassens der Bauern, das Auslöschen jeglicher Hoffnung, das Zermalmen des Einzelnen unter hohlen, diabolisch denunziatorischen Kollektivierungs-Slogans. Hier ist nirgendwo eine abfedernde Ironie zu finden. Die Romanfiguren, die ans Herz gehen, sind gläubige Himmelsstürmer und verzweifelte Schlafwandler in einem, die nur eines wollen: wenigstens noch bestimmen können, wann sie sterben, wenn sie schon nicht mehr leben können.

Andrej Platonow **Die Baugrube** Übers. v. Gabriele Leupold. Suhrkamp, 240 S., EurD 24/EurA 24,70

FOTO: MARIA ANDREEVNA PLATONOVA

BAUER MEDIEN

WIR MACHEN DRUCK. SIE HABEN LUFT.

WIR MACHEN DRUCK, DAMIT LESEN LEISTBAR BLEIBT.

-15%
BEI GARANTIERTER QUALITÄT

office@
bauermedien.at

ANGEBOT GÜLTIG VOM 01.01.-31.03.2017*

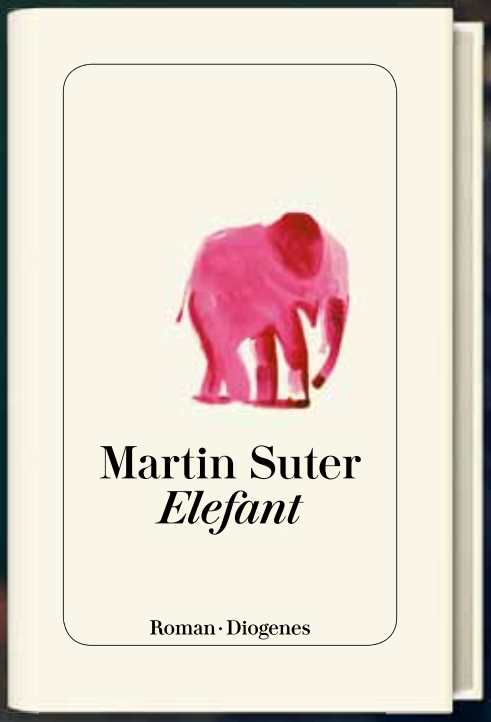
* vorbehaltlich vorhandener Kapazitäten, technischer Möglichkeiten und Terminwünschen.

BAUER MEDIEN Produktions- & Handels- GmbH
Baumannstrasse 3/19 | A-1030 Wien | Tel: +43 1 876 61 61-45 | office@bauermedien.at | www.bauermedien.at

Der neue Bestseller von

Martin Suter

Ein Roman über die ungeheuerlichen Möglichkeiten der Wissenschaft und über ein kleines Wunder in einer Welt, in der alles machbar scheint.



352 Seiten, Leinen, € (A) 24.70
Auch als eBook und Hörbuch

Foto: © Maurice Haas

Diogenes